



PSYCHOTHERAPIE - WISSENSCHAFT SCIENCE PSYCHOTHÉRAPEUTIQUE

Jahrgang 5 / Heft 2 / 2015

Themenheft

KONGRESS-DOKUMENTATION / DOCUMENTATION DU CONGRÈS

Interdisziplinärer Kongress der Schweizer Charta für Psychotherapie 2014
Congrès interdisciplinaire de la Charte suisse pour la psychothérapie 2014
Margit Koemeda-Lutz (Hrsg.)

EDITORIAL / ÉDITORIAL

Emanzipieren wir uns!
Émancipons-nous !

ORIGINALARBEIT (THEMENHEFT) / ARTICLE INÉDIT (THÈME PRINCIPAL)

Emanzipation in Schule und Familie
Émancipation à l'école et dans la famille

Sozialisation und Emanzipation in der Schule und in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung
Socialisation et émancipation à l'école et dans la formation des enseignants

Make people think!

Sozialisation und Emanzipation in der Theologie und Seelsorge
Socialisation et émancipation en religion et aumônerie

Sozialisation und Emanzipation in der Psychologie und Therapeutenbildung
Socialisation et émancipation en psychologie et dans la formation de thérapeute

Sozialisation und Emanzipation in der Soziologie
Socialisation et émancipation en sociologie

Sozialisation und Emanzipation in der Politik – mit Bezug zur Psychotherapie
Socialisation et émancipation en politique – référence à la psychothérapie

KONFERENZBERICHT / COMPTES RENDUS DE CONFÉRENCE

8th European Conference on Psychotherapy Research
8ème conférence européenne sur la recherche en psychothérapie

REZENSION

PSYCHOTHERAPIE - WISSENSCHAFT SCIENCE PSYCHOTHÉRAPEUTIQUE



Wissenschaftsredaktion

Rosmarie Barwinski, Zürich
Theodor Itten, St. Gallen
Margit Koemeda, Zürich
Mario Schlegel, Zürich
Peter Schulthess, Zürich

Psychotherapie-Wissenschaft ist eine Publikation der Schweizer Charta für Psychotherapie. Diese ist eine Abteilung der Assoziation Schweizer Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten (ASP).

Die Zeitschrift veröffentlicht wissenschaftliche Beiträge aus dem gesamten Fachgebiet der Psychotherapie (schulenübergreifend und schulenspezifisch) sowie aus angrenzenden Disziplinen. Sie erscheint zweimal jährlich.

Herausgeber: Schweizer Charta für Psychotherapie im ASP
Geschäftsstelle ASP
Riedtlistr. 8
CH - 8006 Zürich

Verlag: Schweizer Charta für Psychotherapie

Layout/Gestaltung: Mario Schlegel

Lektorat: Thomas Redl, Wien

Übersetzungen: engl.: Jean Schulthess-Watt
frz./ital.: Agentur der Dolmetscher- und Übersetzervereinigung Zürich

Kontakt: info@psychotherapie-wissenschaft.info

Internet: www.psychotherapie-wissenschaft.info

ISSN Print: 1664-9583

ISSN Electronic: 1664-9591

Hinweise für AutorInnen: Diese befinden sich in der Online - Ausgabe der Zeitschrift.

INHALTSVERZEICHNIS

EDITORIAL / ÉDITORIAL

- 106 Emanzipieren wir uns!
108 Émancipons-nous !
Peter Müller-Locher, Margit Koemeda-Lutz

ORIGINALARBEIT (THEMENHEFT) / ARTICLE INÉDIT (THÈME PRINCIPAL)

- 110 Emanzipation in Schule und Familie
117 Émancipation à l'école et dans la famille
Walter Herzog
- 118 Sozialisation und Emanzipation in der Schule und in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung
124 Socialisation et émancipation à l'école et dans la formation des enseignants
Hans-Rudolf Schärer
- 125 Make people think!
131 Make people think!
Dominique Lämmli
- 133 Sozialisation und Emanzipation in der Theologie und Seelsorge
136 Socialisation et émancipation en religion et aumônerie
Isabelle Noth
- 137 Sozialisation und Emanzipation in der Psychologie und Therapeutenbildung
145 Socialisation et émancipation en psychologie et dans la formation de thérapeute
Jürgen Kriz
- 147 Sozialisation und Emanzipation in der Soziologie
153 Socialisation et émancipation en sociologie
Ueli Mäder
- 154 Sozialisation und Emanzipation in der Politik – mit Bezug zur Psychotherapie
160 Socialisation et émancipation en politique – référence à la psychothérapie
Peter Schulthess

KONFERENZBERICHT / COMPTES RENDUS DE CONFÉRENCE

- 162 8th European Conference on Psychotherapy Research
164 8ème conférence européenne sur la recherche en psychothérapie
Margit Koemeda-Lutz

REZENSION

- 166 Christian Stadler: Psychodrama. Wege der Psychotherapie
Andrea Lamberger

Editorial

Peter Müller-Locher, Margit Koemeda-Lutz

Emanzipieren wir uns!

Der Gesetzgebungsprozess rund um den Psychotherapie-Beruf tendiert dazu, die Wahrnehmung und die Praxis dieses Berufs einzuschränken – dabei wirft namentlich seine Interpretation als reiner Heilberuf im Dienste der Krankenkassen Fragen grundsätzlicher Art auf. Das Psychotherapieverständnis der Schweizer Charta macht jedoch bei einer Medizin-zentrierten Fokussierung der Psychotherapie nicht Halt. Denn die Psychotherapie hat nicht nur ein kuratives, sondern auch ein emanzipatorisches Interesse: Angesichts stetig wachsender psychopathologischer Befunde, psychiatrischer Diagnosen und störungsspezifischer Behandlungsweisen erscheint es zwingend, unter dem Stichwort der Emanzipation an die Entwicklung und Entfaltung von Persönlichkeit zu erinnern. Dieses emanzipatorische Interesse teilt die Psychotherapie mit vielen anderen kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen.

Zum Psychotherapieverständnis der Schweizer Charta gehört nach wie vor dessen interdisziplinäre Verortung. Auch wenn nun die Studiengänge der Medizin oder der Psychologie zwingende Voraussetzungen sind, um psychotherapeutisch tätig werden zu dürfen, verfolgt die Charta in ihrem Wissenschaftsverständnis weiterhin einen interdisziplinären Ansatz. Philosophie, Theologie, Soziologie, Ethnologie, Pädagogik, Literatur-, Kunst- und andere Sozialwissenschaften etc. bilden ebenso den Reigen des Wissens- und Erfahrungsschatzes für das Psychische wie die Medizin und die Psychologie.

Der Zeitpunkt scheint daher günstig zu sein, drei Desiderate zu verbinden: erstens, die Verankerung der Psychotherapie in der aufklärerischen Emanzipation in Erinnerung zu rufen, zweitens, ihre interdisziplinäre Verbundenheit mit den erwähnten Wissenschaften abzurufen und produktiv zu machen, und drittens, auf eigene Wege der genannten kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen zur Entwicklung der Psyche aufmerksam zu machen. Alles mit dem Ziel, die gemeinsamen Interessen verwandter Disziplinen öffentlichkeitswirksam zu diskutieren und zu stärken sowie voneinander zu lernen.

Am 7. und 8. November 2014 fand unter dem Aufruf „Emanzipieren wir uns!“ ein Interdisziplinärer Kongress der Schweizer Charta für Psychotherapie in Zürich statt.

Die Vorträge wurden auf Video aufgenommen. Über die Charta-Website (psychotherapiecharta.ch) sind die Vorträge zu sehen und zu hören. In diesem Heft sind sie nun auch als Texte zu lesen.

Der Freitagnachmittag war dem Austausch unter den Tagungsteilnehmern gewidmet. Es wurde über den persönlichen Zugang zur Tagungsthematik, d.h. die Geschichte und Gegenwart der eigenen Sozialisation und Emanzipation, gesprochen. Mit der Methode des „Worldcafé“ gelang es dem Moderator Beat Bucher, die Teilnehmer in freier, wechselnder Besetzung an sechs Tischen zu sechs Fragen zu Wort kommen zu lassen und ihre Erkenntnisse auf den papierernen Tischtüchern auch zu verschriftlichen. In den Blick genommen wurden sowohl die Geschichte als auch die Gegenwart des Erlebens von Emanzipation, deren Bedeutung sowohl in der persönlichen als auch in der professionellen Welt, und nicht zuletzt auch das Nachdenken über Sinn und Zweck sowohl des Emanzipatorischen als auch dessen Fehlen oder dessen Gegenteil.

Am Samstag wurde ein disziplinärer Zugang zur Thematik verfolgt. Drei Leitgedanken standen dabei im Vordergrund:

- die Vermutung, ein herrschender Geist der Normierung bedrohe die gewachsene seelische Vielfältigkeit des Menschen,
- die Befürchtung, die individuelle Entwicklung und Entfaltung von Persönlichkeit gerate im Zuge möglichst effizienter Störungsbeseitigung ins Abseits,
- die Aussicht, die Sozialisation des Menschen verlange eher nach standardisierter Anpassung denn nach persönlicher Emanzipation.

In kurzen und dichten Vorträgen setzten sich die Referierenden mit diesen Tendenzvermutungen aus der Sicht ihrer Disziplinen und ihrer persönlichen Wahrnehmung auseinander. Sie suchten, wenn sie diese Hypothesen teilten, nach deren Ursachen und erwogen deren Folgen. Sie stellten sich der Frage, wie sie in ihrem Bildungsauftrag die Vermittlung einer verantwortungsbereiten Lebensweise anstreben – für ihre Studierenden und späteren Professionsangehörigen und deren Klientel; alles unter dem Spannungsbogen von Sozialisation und Emanzipation.

Denn auch der Charta geht es in ihrem Weiterbildungsverständnis mit Akzent auf einer recht verstandenen Selbsterfahrung nicht einfach um die Anwendung einer psychotherapeutischen Methode auf die eigene Person und um ein Methodenlernen, sondern um eine Entwicklung und Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, um Emanzipation.

Der Kongress, kompetent moderiert von Beat Bucher und luzide kommentiert von der Kongressbeobachterin Lisa Schmuckli, rief dazu auf, die emanzipatorischen Aspekte eines der Aufklärung verpflichteten Psychotherapieverständnisses wieder vermehrt zu beachten. Dazu brauchen wir den interdisziplinären Austausch und er uns.

Gegenüber einer zunehmenden Tendenz, Erziehung und Unterricht nach ihrem Ergebnis zu beurteilen und deren Überwachung und Kontrolle zu intensivieren, erinnert W. Herzog in seinem Beitrag daran, dass Bildung nicht machbar, sondern vom sich bildenden Subjekt selber zu leisten ist.

H.-R. Schärer weist ebenfalls auf die an den beiden Grossprojekten „HarmoS-Konkordat“ und „Lehrplan 21“ sichtbar werdende Tendenz hin, die Normativität des schulischen Unterrichts auszubauen, und zeigt auf, wie die Pädagogische Hochschule Luzern angesichts dieses Trends einerseits proaktiv selbst einen Referenzrahmen entwickelte, um die beiden Reformprojekte zu unterstützen, und andererseits mit bestimmten Projekten und Organisationsgefäßen auch bewusst Akzente setzt, die im Sinne von T. W. Adorno einer „Erziehung zur Mündigkeit“ dienen.

D. Lämmli zeigt anhand verschiedener Beispiele, wie KünstlerInnen weltweit in unterschiedlichsten gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontexten eine aktive Rolle spielen, interkulturell zusammenarbeiten, damit die Festlegung auf partikuläre Kunstkonzepte überwinden, und stattdessen eine vergleichende Erörterung unterschiedlicher sich überlappender Kunst- und Funktionszusammenhänge ermöglichen.

I. Noth weist auf das Befreiungspotenzial in Religion und Seelsorge hin, ruft aber auch zur fortwährenden Reflexion der Motivationen ihrer Vermittler auf.

J. Kriz empfiehlt für einen emanzipatorischen Fortschritt in Psychologie und Psychotherapie die Überwindung des mechanistisch-kausalen Weltbildes. Der zunehmenden Komplexität lebensweltlicher Prozesse, in die moderne Menschen eingebunden sind, würden entwicklungsorientierte, dynamische und selbstorganisierende Prozesse berücksichtigende Modelle im Kontext eines interdisziplinären Verständnisses wesentlich besser gerecht.

U. Mäder zeigt an verschiedenen Beispielen, wie die Soziologie als kritische Wissenschaft Gesellschaftsanalysen – des sozialen Wandels, bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse und Machtgefüge – durchzuführen in der Lage ist, mit dem Ziel einer emanzipatorischen Sozialisation sowie der sozialen Teilhabe und Existenzsicherung für alle Menschen. Aktuell beobachtbare gegenläufige Prozesse der Individualisierung, Prekarisierung und Flexibilisierung werden beschrieben und mit einer zunehmenden Prävalenz von depressiven Erkrankungen in Zusammenhang gebracht.

P. Schulthess schliesslich beleuchtet die wechselwirksame Verschränkung von Psychotherapie und Politik. Psychotherapeutische Herangehensweisen, die Heilung nicht in erster Linie und ausschliesslich als (Wieder-) Anpassung an gesellschaftliche Normen verstehen, sondern auch persönlichkeitsentfaltende und emanzipatorische Ziele im Blick behalten, sind politisch. Eine – unter mehreren – der Möglichkeiten, subjektives Leiden an der Gesellschaft zu verringern, besteht darin, Menschen zu ermutigen, verändernd auf ihre Umwelt einzuwirken.

Éditorial

Peter Müller-Locher, Margit Koemeda-Lutz

Émancipons-nous !

Le processus législatif qui encadre la profession de psychothérapeute tend à restreindre la perception et la pratique de cette profession - l'interprétation qui en fait une profession purement médicale au service des caisses maladie soulève des questions fondamentales. L'idée de la psychothérapie que se fait la Charte Suisse ne se limite pourtant pas à une approche médico-centrée de cette discipline. Car l'intérêt de la psychothérapie n'est pas que curatif, il tient aussi à son rôle émancipateur : Devant le nombre croissant d'éléments psychopathologiques, de diagnostics psychiatriques et de méthodes thérapeutiques spécifiques à certains troubles, il semble indispensable de revenir sur le développement et l'épanouissement de la personnalité en invoquant l'émancipation comme mot clé. Cet intérêt pour l'émancipation, la psychothérapie le partage avec nombre d'autres disciplines culturelles et sociales.

L'approche de la psychothérapie adoptée par la Charte Suisse s'articule autour de l'interdisciplinarité. Même si le cursus de médecine ou de psychologie est désormais une condition sine qua non à l'exercice efficace de la psychothérapie, la Charte continue de privilégier une approche interdisciplinaire dans sa compréhension de la science. La philosophie, la théologie, la sociologie, l'ethnologie, la pédagogie, la littérature, les arts et les autres sciences sociales forment le socle des savoirs et expériences acquis aussi bien pour le domaine psychique que la médecine et la psychologie.

Le moment semble donc venu de concilier trois souhaits : premièrement de rappeler que la psychothérapie s'ancre dans l'émancipation éclairante, deuxièmement de rappeler son attachement interdisciplinaire avec les sciences mentionnées et de le rendre productif, troisièmement d'attirer l'attention sur nos propres choix parmi les disciplines culturelles et sociales nous permettant de développer notre psychisme. Le tout en ayant comme objectif de débattre efficacement en public des intérêts communs aux disciplines apparentées, de les consolider et d'apprendre les uns des autres.

Un congrès interdisciplinaire de la Charte suisse pour la psychothérapie s'est tenu les 7 et 8 novembre 2014 sous le titre „Émancipons-nous!“ à Zürich.

Les interventions ont été enregistrées sur vidéo. Elles peuvent être vues et écoutées sur le site Internet de la Charte (psychotherapiecharta.ch). Vous les retrouvez désormais aussi sous forme de textes dans ce fascicule.

Le vendredi après-midi a été consacré aux échanges entre participants. La façon personnelle qu'a eu chacun d'aborder le thème du congrès, c'est-à-dire l'histoire et la situation actuelle de sa propre socialisation et émancipation, y a été abordée. S'inspirant de la méthode du « Worldcafé », le modérateur Beat Bucher est parvenu à faire tourner les participants à leur gré entre six tables rondes débattant de six questions différentes. Ils étaient invités à s'exprimer et à noter sur la nappe en papier leurs connaissances sur le sujet. L'évolution mais aussi le ressenti actuel de l'émancipation ont été pris en compte, au même titre que sa signification dans la sphère personnelle et professionnelle, et pas seulement la réflexion sur le sens et les objectifs du processus émancipatoire, de son éventuelle absence ou de ce qui s'y oppose.

L'approche thématique retenue pour le samedi s'est faite cette fois par discipline. Trois idées directrices ont dominé les débats :

- l'hypothèse selon laquelle la tendance hégémonique à la normalisation menace la diversité psychique acquise par l'homme,
- la crainte de voir le développement et l'épanouissement de la personnalité être marginalisés par la marche forcée vers l'éradication des troubles,
- la perspective de voir la socialisation de l'homme dépendre davantage d'une adaptation normalisée que d'une émancipation personnelle.

Lors de leur courte et intense présentation, les intervenants ont abordé chacune de ces tendances supposées en adoptant le point de vue propre à leur discipline et en faisant appel à leur propre perception. Ils ont essayé, en partageant ces hypothèses, d'en rechercher les causes et d'évoquer leurs conséquences. Ils se sont demandé comment parvenir à transmettre un mode de vie responsable au cours de leur mission éducative, aussi bien pour leurs étudiants et futurs professionnels que leur clientèle, le tout sous l'angle de la socialisation et de l'émancipation.

Car pour la Charte il ne s'agit pas, dans son approche de la formation postgrade axée sur une expérience sur soi bien assimilée, de simplement utiliser une méthode psychothérapeutique sur sa propre personne et d'enseigner une méthode, mais bien de favoriser le développement et l'épanouissement de sa propre personnalité : il s'agit d'émancipation.

Le congrès, modéré par le compétent Beat Bucher et commenté avec lucidité par l'observatrice Lisa Schmuckli, a appelé à prendre davantage en considération les aspects émancipatoires d'une approche de la psychothérapie basée sur l'éducation. Nous avons pour cela besoin d'échanges interdisciplinaires, qui se nourrissent de nos implications.

Face à la tendance croissante qui entend juger l'éducation et l'enseignement d'après leurs résultats et intensifier leur surveillance et leur contrôle, W. Herzog rappelle au fil de son intervention que la formation n'est pas faisable à la place d'autrui, mais que le sujet apprenant doit effectuer lui-même la formation.

H.-R. Schärer indique également que la tendance qui se dégage des deux gros projets que sont le «concordat HarmoS» et le «Lehrplan 21» (plan d'étude) est à la normalisation des enseignements. Il démontre comment la Haute école pédagogique de Lucerne a développé son propre cadre de référence pour répondre proactivement à cette tendance et soutenir ces deux projets de réforme d'une part, et mettre sciemment l'accent d'autre part sur certains projets et certaines structures organisationnelles allant dans le sens de «l'éducation jusqu'à l'émancipation» chère à T.W. Adorno.

D. Lämli démontre, à partir de quelques exemples, le rôle actif joué par les artistes à travers le monde dans divers contextes sociaux et scientifiques, comment ils collaborent dans l'interculturalité, dépassant ainsi le déterminisme de concepts artistiques particuliers et permettant à la place de comparer des environnements culturels et fonctionnels qui se recoupent en partie.

I. Noth évoque le potentiel de libération que recèlent la religion et l'action pastorale, mais invite à poursuivre la réflexion sur les motivations de ceux qui les transmettent.

J. Kriz recommande de surmonter la conception causale et mécanique du monde pour progresser sur la voie de l'émancipation en psychologie et en psychothérapie. Des modèles intégrant des processus tournés vers le développement, dynamiques et autonomes, dans le contexte d'une approche interdisciplinaire, tiennent mieux compte de la complexité croissante de la vie concrète dans laquelle les hommes modernes se trouvent engagés.

En prenant plusieurs exemples,

U. Mäder démontre la façon dont la sociologie, dans son rôle de science critique, est en mesure de mener des analyses de la société - de l'évolution sociale, des rapports sociaux existants et des rapports de force - en gardant comme objectif la socialisation émancipatrice, ainsi que la participation sociale et les moyens de subsistance pour tous les hommes. Les processus contraires d'individualisation, de précarisation et de flexibilité sont actuellement observables et décrits, et corrélés à une augmentation de la prévalence des maladies dépressives.

Enfin P. Schulthess souligne l'imbrication et les interactions entre psychothérapie et politique. Les approches psychothérapeutiques qui consistent à ne pas placer la guérison en première ligne et ne la voient pas exclusivement comme une (ré-) adaptation aux normes sociales, mais gardent en ligne de mire des objectifs d'épanouissement personnel et d'émancipation, sont politiques. L'une des - nombreuses - possibilités permettant de réduire la souffrance subjective dans la société consiste à motiver les individus à agir pour modifier leur environnement.

Originalarbeit (Themenheft)

Walter Herzog

Emanzipation in Schule und Familie

Zusammenfassung: Der Begriff der Emanzipation spielt in der neueren Erziehungswissenschaft nur mehr eine geringe Rolle. Mit dem Bildungsbegriff steht jedoch eine Alternative zur Verfügung, die das kritische Potential des Emanzipationsbegriffs bewahren lässt. Wie sehr eine kritische pädagogische Haltung auch heute notwendig ist, wird anhand ausgewählter Beispiele aus dem schulischen und familiären Bereich aufgezeigt. Gegenüber der wachsenden Tendenz, Erziehung und Unterricht nach ihrem Output zu beurteilen und ihre Überwachung und Kontrolle zu intensivieren, wird daran erinnert, dass Bildung nicht machbar ist, sondern vom sich bildenden Subjekt selber geleistet werden muss.

Schlüsselwörter: Bildung, Bildungspolitik, Emanzipation, Helikoptereltern, Kompetenz, PISA

Emancipation in Schools and the Family

Summary: The concept of emancipation plays a limited role in the recent science of pedagogics. With the concept of education, all alternatives are available which preserve the critical potential of the emancipation concept. The extent to which a critical pedagogic attitude is also necessary today, will be illustrated by means of examples chosen from the schooling and familial domains. Countering the increasing tendency to judge education and teaching in terms of their output and so intensify surveillance and control, is a reminder that education is not doable but rather needs to be accomplished by the subject who is being educated.

Key words: education, the politics of education, emancipation, helicopter parents, competence, PISA

Emancipazione a scuola e nella famiglia

Riassunto: Il concetto dell'emancipazione ricopre un ruolo via e più minoritario nella nuova scienza dell'educazione. Il concetto di formazione offre tuttavia un'alternativa che consente di preservare il potenziale critico del concetto di emancipazione. Attraverso esempi selezionati del contesto scolastico e familiare, viene mostrato quanto anche oggi sia necessario un atteggiamento pedagogico critico. Di fronte alla crescente tendenza a valutare l'educazione e l'insegnamento in base al loro output e a intensificarne la sorveglianza e il controllo, si ricorda che la formazione non può essere creata, ma deve essere svolta dal soggetto in formazione.

Parole chiave: formazione, politica della formazione, emancipazione, genitori elicottero, competenza, PISA

Emanzipation hat sich als normgebender Begriff aus dem Vokabular der Erziehungswissenschaft weitgehend zurückgezogen. Das lässt sich etwa daran ablesen, dass in neueren pädagogischen Wörterbüchern Einträge zu Emanzipation fast völlig fehlen. Dafür verantwortlich ist ein Wandel im Selbstverständnis der Disziplin, die sich vermehrt als Sozialwissenschaft versteht, deren Aufgabe nicht in der Parteinahme für politische Zielsetzungen oder in der Forcierung eines historischen Prozesses liegt, sondern in der distanzierten Analyse pädagogischer Sachverhalte. Dem entspricht, dass der Erziehungswissenschaft von Seiten der Bildungspolitik in zunehmendem Mass eine dienende Funktion zugewiesen wird, die darin liegt, Informationen zur besseren Steuerung des Bildungssystems bereitzustellen. Ein kritischer Begriff wie derjenige der Emanzipation verliert damit nicht nur an Bedeutung, sondern auch an Legitimation.

Im Folgenden gehe ich zunächst auf die schwindende Akzeptanz des Emanzipationsbegriffs in der neueren Erziehungswissenschaft ein, um dann anhand ausgewählter Beispiele aus Schule und Familie die Notwendigkeit einer kritischen Funktion der Erziehungswissenschaft auch in unserer Zeit zu betonen. Dabei dient mir der Begriff der Bildung, in dem das kritische Potential des Emanzipationsbegriffs bewahrt wird, als Leitplanke.

Emanzipation und Bildung als kritische Kategorien

In den pädagogischen Diskurs wurde der Begriff der Emanzipation von der Kritischen Erziehungswissenschaft eingeführt (Mollenhauer, 1968). Aus der Entwicklung der Menschheit glaubte sie, einen zielbezogenen Prozess herauslesen zu können, der sich geschichtsphilosophisch legitimieren lässt. Dabei erfuhr der ursprünglich auf Individuen bezogene Begriff (Entlassung des Sklaven in die persönliche Freiheit oder des Sohnes aus der väterlichen Gewalt im römischen Recht) eine Umdeutung auf soziale Gruppen, zu deren Emanzipation aus Unterdrückung und Marginalisierung Bildung und Erziehung beitragen sollen.

Die Kritische Erziehungswissenschaft hat seit einigen Jahren stark an Einfluss verloren, wofür der Wandel im Selbstverständnis der Disziplin und der Paradigmenwechsel in der Bildungspolitik gleichermaßen verantwortlich sind. Im Falle der Bildungspolitik haben vergleichende Schulleistungsstudien wie TIMSS (Trends in International Mathematics and Science Study), PIRLS (Progress in International Reading Literacy Study) und PISA (Programme for International Student Assessment) zu einer „empirischen Wende“ geführt (Helmke & Hosenfeld, 2005, S. 127), die eine ganz andere Assoziation von Politik und Pädagogik zur Folge hat, als sie von der Kritischen Erziehungswissenschaft postuliert wurde. Als empirische Disziplin soll sich die Erziehungswissenschaft nicht länger am utopischen Programm der Verbesserung der Menschheit beteiligen, sondern durch ihre Forschung dazu beitragen, bildungspolitische Entscheidungen zu optimieren (Herzog, 2007, 2008, 2014). So geht das schweizerische Bildungsmonitoring, das von Bund (Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation) und Kantonen (Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren) gemeinsam getragen wird, davon aus, dass die Bildungsforschung Wissen zur Verfügung stellt, das der Politik eine bessere, nämlich „evidenzbasierte Steuerung des Bildungssystems“ (SKBF, 2010, S. 6) ermöglicht.

Auch wenn der Begriff der Emanzipation aufgrund der genannten Veränderungen im Selbstverständnis der Erziehungswissenschaft und im Verhältnis von Bildungspolitik und Bildungsforschung an Bedeutung verloren hat, kann keine Rede davon sein, dass der Anspruch auf Emanzipation im ursprünglichen, aufs Individuum bezogenen Sinn pädagogisch ausgedient hätte. Zwar steht der Begriff aufgrund seiner jüngsten Geschichte in Gefahr, missverstanden zu werden. Im pädagogischen Diskurs gibt es aber spätestens seit dem 18. Jahrhundert eine Alternative, um zu bezeichnen, was es mit dem Anliegen einer emanzipatorischen Erziehung auf sich hat. Diese Alternative liegt im Begriff der Bildung. Wie Emanzipation ist Bildung ein kritischer Begriff, der sich gegen die Vereinnahmung des Individuums durch Personen, Institutionen und Strukturen richtet und für die Selbstermächtigung des Menschen einsteht. Davon gehe ich bei meinen folgenden Überlegungen zu einigen Tendenzen in Schule und Familie aus.

Bildung vs. Kompetenz

Das auffälligste Merkmal der aktuellen Reformen im schweizerischen Bildungswesen ist der vorherrschende Hang zur Standardisierung und Normierung der Bedingungen von Schule und Unterricht. Das gilt für das HarmoS-Konkordat, das Reformprojekt der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), das trotz des Euphemismus der Harmonisierung nicht verbergen kann, dass es um die nationale Vereinheitlichung wesentlicher Parameter der obligatorischen Schule geht. Und es gilt für den Lehrplan 21, das Reformprojekt der Deutschschweizer EDK, das bis auf die Ebene des Lehrerhandelns festlegen will, wie schulischer Unterricht zu gestalten ist.

In beiden Fällen geht es aber nicht nur um die Angleichung und Vergleichbarmachung der Bedingungen, unter denen Schule und Unterricht stattfinden, sondern auch, wenn nicht in erster Linie, um die Homogenisierung dessen, was man ungeniert den schulischen Output nennt. Durch Festlegung verbindlicher Bildungsstandards nimmt das HarmoS-Konkordat die Schulen in die Pflicht, nicht nur anzustreben, sondern tatsächlich zu erreichen, was ihnen aufgetragen wird. Anders als bisherige Lehrpläne schreibt der Lehrplan 21 nicht vor, was die Lehrerinnen und Lehrer zu lehren haben, sondern was die Schülerinnen und Schüler lernen müssen. Dabei haben wir es mit nichts weniger als mit einem Paradigmenwechsel in Bezug auf unser Verständnis von Unterricht und Erziehung zu tun (Herzog, 2013).

Beim Lehrplan 21 steht in erster Linie der Kompetenzbegriff für den pädagogischen Paradigmenwechsel. Zwar kann uns kaum jemand verbindlich sagen, was unter Kompetenzen zu verstehen ist. Der Lehrplan 21 begnügt sich mit der lapidaren Aussage, dass Kompetenzen eine irgendwie geartete Verbindung von Wissen und Können sind, wobei dem Können jedoch der Primat zukommt. Einer Litanei gleich wird Seite um Seite ein Können an das andere gereiht, bis zu guter Letzt 453 Kompetenzen, die sich nach 3123 Kompetenzstufen differenzieren, herunterbetet wurden (D-EDK, www.lehrplan.ch). Nicht mehr der Stoff steht im Vordergrund, sondern wie man mit ihm umgeht, was im Konkreten heisst, ob man ihn in variablen Situationen anwenden kann. War ein Lehrplan bisher ein Kanon von Lehrinhalten (Kunze, 2011), so ist der Lehrplan 21 eine massierte Anhäufung von Könnenserwartungen.

Damit bekräftigt der Lehrplan 21 den Akzent auf den schulischen Output, wie er von den Bildungsstandards vorgegeben wird. Der Lehrplan 21 beschreibt, „was Schülerinnen und Schüler *am Ende* von Unterrichtszyklen wissen und können sollen“ (D-EDK, 2014a, S. 4; Hervorhebung W.H.). „Die Kompetenzbeschreibungen lenken den Blick auf das *Ende der Volksschule* und beschreiben, was Schülerinnen und Schüler *dann* wissen und können“ (D-EDK, 2014b, S. 6; Hervorhebung W.H.). Der Output der Schule dominiert über den Input, die Zukunft der Kinder über ihre Gegenwart.

Darin unterscheidet sich der Kompetenzbegriff wesentlich vom Bildungsbegriff. Bildung, so hatte es Max Horkheimer (1985, S. 410) in Anlehnung an Hegel formuliert, ist Formung der menschlichen Natur im Medium der Arbeit, der Gemeinschaft und der Vernunft. Bildung bemisst sich nicht nach einem praktischen Können, sondern an der Verfügung des Individuums über sich selbst. Bildung ist Selbstermächtigung im Sinne der Entfaltung und Stärkung individueller Freiheit und Autonomie. Gebildet wird man allerdings nicht „durch das, was man ‚aus sich selbst macht‘, sondern einzig in der Hingabe an die Sache, in der intellektuellen Arbeit sowohl wie in der ihrer selbst bewussten Praxis“ (Horkheimer, 1985, S. 415). Bildung ist daher kein Weg in die Innerlichkeit, wie Horkheimer – wiederum in Anlehnung an Hegel – betont, sondern beruht auf Entäusserung. Bildung hat so gesehen immer einen doppelten Aspekt: einen sachlichen (objektiven) und einen personalen (subjektiven). Wer nicht bereit ist, aus sich herauszugehen und sich an eine Sache zu verlieren, um von dort her verwandelt wieder zu sich zu finden, wird nie erfahren, was Bildung heisst. Bildung ist Transformation der Person aufgrund von Erfahrungen, die uns tiefgreifend verändern. Für Bildung ist typisch, dass uns Vertrautes fremd wird, um später, wenn wir es wieder zu fassen vermögen, erneut zu etwas Eigenem zu werden (Bieri, 2011, S. 68).

Funktionalismus

Bildung, assoziiert mit Veränderung, ein emanzipatorischer Begriff, während man dies vom Kompetenzbegriff nicht sagen kann. Kompetenzen werden danach beurteilt, welchen Nutzen sie abwerfen. Das kann durchaus ein persönlicher Nutzen sein, doch im Vordergrund steht der gesellschaftliche Nutzen. Das lässt sich gut anhand der PISA-Studien belegen, die hinter den aktuellen Reformen im Bildungswesen nicht nur in der Schweiz, sondern auch anderswo stehen (Jakobi, 2007). Die Grundkonzeption von PISA, so schreibt die OECD (Organisation for Economic Cooperation and Development), die Trägerin der PISA-Studien, ist auf den „Nachweis von Kenntnissen und Fähigkeiten in einer Form [gerichtet], die für das tägliche Leben relevant ist“ (OECD, 2001, S. 18). PISA legt den Schwerpunkt „auf Aspekte, die 15-Jährige *in ihrem späteren Leben* brauchen werden, und erhebt, was sie mit dem Gelernten anfangen können“ (OECD, 2001, S. 14; Hervorhebung W.H.). Erneut sehen wir, wie der Output die Perspektive auf das Bildungswesen dominiert. Aus Bildung wird Ausbildung, und dies bereits in der obligatorischen Schule, der bisher unwidersprochen ein allgemeinbildender Auftrag zugewiesen wurde.

Auf den Bildungsbegriff wird zwar nicht verzichtet, das scheint auch schwer möglich zu sein, aber er wird undefiniert. Ausdrücklich ist von einem funktionalistischen Bildungsverständnis die Rede. Die PISA zugrunde liegende „Philosophie“ – so heisst es in einem Bericht des Deutschen PISA-Konsortiums – richtet sich „auf die Funktionalität der bis zum Ende der Pflichtschulzeit erworbenen Kompetenzen für die Lebensbewältigung im jungen Erwachsenenalter und deren Anschlussfähigkeit für kontinuierliches Weiterlernen in der Lebensspanne“ (Baumert et al., 2001, S. 16).

Kein Bildungskonzept herkömmlicher Art, kein Bildungskanon und kein Ideal der Persönlichkeitsbildung begründen die Zielsetzung der PISA-Studien, sondern der krude Hinweis darauf, was von den Schülerinnen und Schülern „im späteren Leben“ erwartet wird. Aus Bildung wird Humankapital, eine Investition in die Volkswirtschaft, die immer mehr der Konkurrenz auf den globalen Märkten ausgesetzt ist (Fuchs, 2003, S. 170). Kindheit und Jugend verlieren den Charakter eines Moratoriums; der Ernst des Lebens gibt bereits im Schulzimmer den Ton an.

Phantasien der Machbarkeit

Aus dem emanzipatorischen Konzept Bildung ist die ökonomische Kategorie Humankapital geworden, die in einer wissensbasierten, globalisierten Wirtschaft einen Standortvorteil verspricht. Doch Schule und Unterricht werden nicht nur als Produktivkraft wahrgenommen, sondern scheinen sich auch der Produktionsweise ökonomischer Güter anzunähern. Zwar sind wir im deutschsprachigen Raum etwas zurückhaltender in der Wortwahl, das pädagogische Denken richtet sich aber auch bei uns zunehmend an technologischen Metaphern und kybernetischen Modellen aus.

Von der Outputorientierung war bereits die Rede, vom funktionalistischen Bildungsverständnis ebenfalls. Die Bildungsstandards, die im Rahmen von HarmoS eingeführt wurden, sind normative Vorgaben, die verbindlich festlegen, welches Leistungsniveau Schülerinnen und Schüler am Ende eines schulischen Zyklus mindestens erreichen müssen. Dabei lässt der Begriff der Schulleistung pikanterweise offen, als wessen Leistung der Output erachtet wird: als Leistung der Lernenden oder als Leistung der Lehrenden. Die international vergleichenden Schulleistungsstudien suggerieren schon durch die Wortwahl, Wirkursache des schulischen Outputs seien die Schulen selber und nicht die Schülerinnen und Schüler. Insofern Lehrpläne auf der Inputseite der Schule liegen,

bewegen wir uns immer mehr in Richtung eines Verständnisses von Schule als kybernetischem Regulationssystem, das sich bis auf die Ebene der individuellen Lernprozesse durchsteuern lässt (Herzog, 2013, S. 53 ff.).

In den USA grassieren seit Beginn des 20. Jahrhunderts Analogien, die Schule und Unterricht mit industriellen Fertigungsprozessen gleichsetzen (Herzog, 2012). Der Taylorismus war eine eigentliche Inspirationsquelle für Bildungspolitiker und Bildungsforscher, die bemängelten, dass die Produktivität des amerikanischen Schulsystems hinter derjenigen der Stahl- oder Automobilindustrie zurückliegt. Auch die jüngsten Reformversuche, wie das „No-Child-Left-Behind“-Gesetz, gehen davon aus, dass das Bildungssystem nur dadurch verbessert werden kann, dass es dem strikten Regime einer testbasierten Outputkontrolle unterworfen wird. Dazu gehört, dass Schulen, Schulleitungen und Lehrkräfte zur Rechenschaft gezogen werden, wenn die Leistungen der Schülerinnen und Schüler nicht den durch Bildungsstandards festgelegten Erwartungen entsprechen. Das Lernen der Schüler wird damit in der Tat zur Leistung des Lehrens der Lehrer erklärt.

Obwohl sich mittlerweile kritische Stimmen zu Wort melden, wie etwa Diane Ravitch (2010) oder Pasi Sahlberg (2011), hält die Angleichung von Schule und Unterricht an die Logik der industriellen Fertigung auch bei uns Einzug. Die Einführung von Bildungsstandards im Rahmen von HarmoS und die Ausrichtung des Lehrplans 21 an Kompetenzen dienen letztlich nichts anderem als dem Nachweis, dass die Schule den Output tatsächlich erzeugt, den sie erzeugen soll.

Bildungsmonitoring

Durch standardbasierte Schulreform erfährt der Bildungsbegriff erneut eine radikale Umdeutung. Denn Bildung wäre auch insofern ein emanzipatorischer Begriff, als ihr Begriff dem Ansinnen, das Lernen eines Lernenden lasse sich durch das Lehren eines Lehrenden ursächlich erzeugen, widerspricht. Aufgrund seiner Herkunft aus der Mystik und der Subjektphilosophie ist der Begriff der Bildung kein transitiver, sondern ein intransitiver Begriff (Lichtenstein, 1966). Bildung ist nichts, was an einer anderen Person vollbracht werden kann, da jede und jeder nur für sich selber Subjekt von Bildung sein kann. Dieses intransitive und reflexive Verständnis von Bildung kommt uns zunehmend abhanden. Je mehr Schule und Unterricht in zweckrationalen, technologischen Kategorien gedacht werden, desto mehr gerät dieses wesentliche Moment des Bildungsbegriffs in Vergessenheit. Symptomatisch dafür sind auch die Normenkataloge, die inzwischen bereits im Vorschulbereich grassieren.

So umfasst der standardisierte Beurteilungsbogen, mit dem die Kindergärtnerinnen im Kanton St. Gallen jedes einzelne Kind zu beurteilen haben, 76 Items, die auf einer Ratingskala von 1 bis 4 zu bewerten sind (BD SG, 2009). Im Kanton Basel-Stadt sind es 72 Items, mit denen der Entwicklungsstand für jedes Kind jährlich festgehalten wird (ED BS, 2013). Im Kanton Uri sind es 70 Beispielitems, die nach Selbst-, Sozial- und Sachkompetenz zu 22 Lernzielen zusammengefasst werden (Lehrmittelverlag Uri, 2008). Auch im Kanton Aargau ist der Einschätzungsbogen Kindergarten nach Selbst-, Sozial- und Sachkompetenz differenziert, denen 13 verbindliche Richtziele zugewiesen sind, was zunächst als wenig erscheint (BKS AG, 2013). Den 13 Richtzielen sind aber insgesamt 45 Grobziele zugeordnet, für die zurzeit 175 Indikatoren vorliegen. Die Ratingskala ist auch hier vierstufig – von „fast immer erkennbar“ bis zu „noch selten erkennbar“.

Es mag seine Berechtigung haben, wenn Kinder zum Zweck der besseren Förderung genau beobachtet werden. Im Kontext der zuvor geschilderten bildungspolitischen Grosswetterlage ist jedoch Skepsis angezeigt. Nicht nur besteht die Gefahr von Fehlurteilen, auch der prognostische Wert solcher Frühdiagnosen ist unklar. Zudem befördern sie die Stigmatisierung und Pathologisierung von Kindern, die ausserhalb des Normbereichs liegen. Variabilität (ein Grundmerkmal von menschlichem Leben wie von Leben überhaupt) wird als Abweichung behandelt – eine fatale Tendenz, da sie immer mehr Kinder sonderpädagogischen und therapeutischen Behandlungen zuführt. Es stellt sich die Frage, ob die an engen Normen ausgerichtete standardisierte Beobachtung von Kindern in pädagogischen Institutionen tatsächlich im Interesse der Kinder erfolgt oder ob es nicht eher um eine strengere Kontrolle und Überwachung geht.

Skeptisch stimmt eine Passage im jüngsten Bildungsbericht Schweiz, wo es im Kapitel zur Vorschul- und Primarstufe heisst: „Aufgrund fehlender kohärenter Daten zum Output (Leistungen, Persönlichkeitsentwicklung, Sozialisation) und der Schwierigkeit, den Input (zeitliche und personale Ressourcen) adäquat zu erfassen, können für die Vorschul- und Primarstufe ... keine Effizienzaussagen gemacht werden“ (SKBF, 2014, S. 76). Das Bedauern der Autoren ist spürbar, ebenso das Ziel, das sie verfolgen, nämlich genau solche Effizienzaussagen künftig machen zu können. Diese würden darin bestehen, den Input so mit dem Output zu verknüpfen, dass sich feststellen lässt, welcher Input unter sonst gleichen Bedingungen den kostengünstigsten

Output erzeugt. Von Förderung der Kinder ist im Kontext des schweizerischen Bildungsmonitorings jedenfalls nicht die Rede!

Helikoptereltern

Der Begriff des Bildungsmonitorings spricht für sich. Monitore sind Überwachungsgeräte, von denen in unserer Kontrollgesellschaft täglich mehr installiert werden. Wenn auch das institutionelle Bildungswesen einem Monitoring unterworfen wird, dann heisst dies, dass auch hier mehr überwacht und kontrolliert werden soll. Das bestätigt sich, wenn wir danach fragen, was unter einem Bildungsmonitoring genau zu verstehen ist. Ein Bildungsmonitoring, so sagt uns ein Eintrag in der „Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online“, ist „ein kontinuierlicher, überwiegend datengestützter Beobachtungs- und Analyseprozess des Bildungssystems insgesamt sowie einzelner seiner Bereiche bzw. Teile zum Zweck der Information von Bildungspolitik und Öffentlichkeit über Rahmenbedingungen, Verlaufsmerkmale, Ergebnisse und Erträge von Bildungsprozessen“ (Döbert, 2009, S. 3).

Dabei scheinen nicht nur Politiker für eine solche Dauerüberwachung pädagogischer Institutionen einzustehen. Kürzlich hat das Bundesamt für Statistik ein Ergebnis seiner jährlichen Haushaltbefragungen bei schweizerischen Arbeitskräften (SAKE-Erhebung) bekannt gegeben. Danach ist das Ausmass an Zeit, das Mütter und Väter für die Betreuung ihrer Kinder aufwenden, über die vergangenen Jahre gestiegen (Neue Zürcher Zeitung, 31. Mai 2014, S. 13). Trotz wachsender Erwerbsbeteiligung der Frauen, nehmen sich Eltern offenbar nicht weniger, sondern mehr Zeit für ihre Kinder. Pädagogisch könnte man erfreut sein, wenn dem nicht entgegenstände, dass die aufgewendete Zeit grossenteils Überwachungszeit ist.

In den USA kennt man seit einiger Zeit den Begriff der „helicopter parents“, der sich auch bei uns einzubürgern scheint. Helikoptereltern sind Väter und Mütter, die wie Hubschrauber ständig über ihren Kindern schwirren, um zu beobachten, was sie gerade tun, und jederzeit verfügbar zu sein, falls ihr Kind Hilfe benötigt. Sie begleiten ihren Sprössling zum Spielplatz, beaufsichtigen ihn beim Spielen, fahren ihn zur Schule, holen ihn wieder ab, bringen ihn zur Klavierstunde, zum Fussballtraining und zum Kinderyoga, arrangieren Nachhilfe, wenn die Schulleistungen abfallen, sind bei jedem Anlass dabei, den ihr Kind besucht, kennen nicht nur seine Freunde, sondern auch die Berufe ihrer Eltern etc. – alles mit gutem Willen und selbstverständlich in bester Absicht. Denn das Kind soll sich optimal entwickeln können, damit ihm im späteren Leben ein Logenplatz in der Gesellschaft sicher ist.

Angetrieben von einer Bildungspanik, wie es Heinz Bude (2011) nennt, verfolgen Eltern die Entwicklung ihres Kindes wie ein Projekt, das oft schon intrauterin evaluiert wird und auf keinen Fall scheitern darf. Ein Machbarkeitswahn macht sich breit, der – ganz im Sinne der standardbasierten Schulreform – in den Kindern ein industrialisierbares Optimierungsproblem sieht. Zwar steht man für die Rechte des Kindes ein, doch faktisch wird der Subjektstatus der Kinder untergraben. Als Objekte der Sorge verlangen sie die permanente Wachsamkeit der Eltern. Kinder nehmen sich aus wie ein Traum, der in Erfüllung geht, wenn man es nur richtig anstellt.

Emanzipieren wir uns

Vielleicht übertreibe ich etwas. Es ist auch nicht leicht zu sagen, wie weit die Entwicklung schon gediehen ist. Gegenüber HarmoS gibt es Widerstand, ebenso gegenüber dem Lehrplan 21. Auch die Beobachtungsbögen, die im Vorschulbereich zum Einsatz kommen, sind in die mediale Kritik geraten. Gegenüber dem, was in den Familien geschieht, gibt es jedoch kaum Widerstand, da die Familie als Privatsphäre gilt.

In psychologischer Hinsicht ist die Überwachungs- und Helikoptermentalität, wie sie sich in unseren Schulen und Familien breit macht, problematisch, da sie verhindert, dass Kinder noch im strengen Sinn Erfahrungen machen können. Erfahrungen haben ein Moment des Unerwarteten und Unberechenbaren an sich. Sie durchkreuzen Erwartungen, womit sichtbar wird, welche Bedeutung ihnen für Bildungsprozesse zukommt. Denn der negative Ausgang einer Erfahrung konfrontiert uns mit uns selbst. „Die negative Erfahrung, dass es sich anders verhält, als wir erwartet haben, diese Enttäuschung unserer naiven Antizipation, diese Entfremdung von unserem ursprünglichen Wännen, sie ist es, die uns mit uns selbst konfrontiert und uns ineins mit einer Belehrung über die Dinge über uns selbst belehrt“ (Buck, 1984, S. 189). In der Negation einer Erwartung erfahre ich nicht nur etwas über einen Gegenstand, sondern auch etwas über mich selbst. Daher werden Kinder, wo ihr Lebensraum pädagogisch durcharrangiert wird, daran gehindert, Erfahrungen zu machen. Wo alles normiert, geplant, vermessen und überwacht wird, da gibt es nichts mehr zu lernen, ausser dem, was das pädagogische

Arrangement vorgibt. Eine durchorganisierte Kindheit entzieht den Kindern die Freiheit, die sie brauchen, um sich die Welt aktiv anzueignen, d. h., um sich zu bilden.

Dass Eltern zu viel tun könnten für ihre Kinder, ist ein Gedanke, der sich ihnen ebenso schwer abringen lässt wie Bildungspolitikern das Eingeständnis, dass es für einmal besser sein könnte, die Schule in Ruhe zu lassen. Ein Übermass an Zuwendung, Betreuung und Förderung kann kontraproduktiv sein, nicht nur, weil es die Kinder überfordert, sondern, weil es ihrer Bildung zuwiderläuft. Vergessen geht im Überborden der Kontrollambitionen, dass Bildung selber gemacht werden muss, wobei das Selbermachen allerdings kein Alleinmachen meint. Wenn auch Bildung nicht hergestellt werden kann, so ist sie auf Auseinandersetzung und Gegenseitigkeit angewiesen (Herzog, 2002). Bildung ist zwar ein individueller Prozess, der aber eingebettet ist in soziale Beziehungen, ohne die pädagogisches Handeln weder in der Familie noch in der Schule möglich ist.

Es wäre nostalgisch, wenn ich behaupten wollte, die Idee der Bildung sei jemals unbestritten gewesen. Doch bisher haben wir immer einen Weg gefunden, um die kulturellen, sozialen und politischen Aspekte des Bildungsbegriffs gegen die rein wirtschaftlichen Interessen an der Schule stark zu halten. Soll sich dies in unserer Zeit und unter unseren Augen ändern?

„Emanzipieren wir uns!“ würde in pädagogischer Hinsicht heissen, dass wir uns von den Standardisierungs- und Normierungszumutungen, wie sie in Schule und Familie in jüngster Zeit überhandnehmen, befreien. Nehmen wir wieder ernst, was Bildung einmal bedeutete, nämlich nicht nur das schiere Gegenteil von Machbarkeit, sondern auch die Überzeugung, dass wir pädagogisch etwas tun können, um die Menschen in ihrer Subjektivität zu stärken.

Autor

Walter Herzog, geb. 1949. Studium der Psychologie, Soziologie, Pädagogik und Philosophie an der Universität Zürich. 1975 Lizentiat, 1980 Doktorat und 1986 Habilitation an der Universität Zürich. 1988 Research Fellow am Institute of Human Development der University of California in Berkeley (Stipendium SNF). 1989–1991 Assistenzprofessor für Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogischen Psychologie an der Universität Zürich, 1991–2015 Ordinarius für Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogischen Psychologie, Didaktik und Schulforschung an der Universität Bern. 2000–2004 Präsident der Konferenz der Lehrerinnen- und Lehrerbildung des Kantons Bern, 2004–2005 Präsident des Gründungsschulrats und 2005–2007 Präsident des Schulrats der Pädagogischen Hochschule Bern.

Korrespondenz

Jägerweg 16
3097 Liebefeld
E-Mail: walter.herzog@edu.unibe.ch

Literatur

- Baumert, J., Stanat, P., & Demmrich, A. (2001). PISA 2000: Untersuchungsgegenstand, theoretische Grundlagen und Durchführung der Studie. In: Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.), PISA 2000: Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich (S. 15–68). Opladen: Leske und Budrich.
- BD SG [Bildungsdepartement Kanton St. Gallen] (2009). Kindergarten: Beobachtungsbogen zur Ermittlung des Entwicklungsstandes. Verfügbar unter: http://www.schule.sg.ch/home/volksschule/unterricht/beurteilung/foerdern_foerdern/instrumentenkoffer.html#Kindergarten (28.03.2015).
- Bieri, P. (2011). Wie wollen wir leben? St. Pölten: Residenz-Verlag.
- BKS AG [Departement Bildung, Kultur und Sport des Kantons Aargau] (2013). Einschätzungsbogen Kindergarten. Verfügbar unter: <https://www.schulen-aargau.ch/kanton/Leistungsbeurteilung-Uebertritte/beurteilungsinstrumente/Pages/default.aspx> (28.03.2015).
- Buck, G. (1984). Rückwege aus der Entfremdung: Studien zur Entwicklung der deutschen humanistischen Bildungsphilosophie. München: Fink.
- Bude, H. (2011). Bildungspanik: was unsere Gesellschaft spaltet. München: Hanser.
- D-EDK [Deutscheschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz] (2014a). Grundlagen zum Lehrplan 21. Verfügbar unter: http://vorlage.lehrplan.ch/downloads/container/31_102_0_1_0.pdf (12.01.2015).
- D-EDK [Deutscheschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz] (2014b). Überblick zum Lehrplan 21. Verfügbar unter: http://vorlage.lehrplan.ch/downloads/container/31_101_0_1_0.pdf (12.01.2015).
- Döbert, H. (2009). Bildungsmonitoring als Instrument der Outputsteuerung. Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online, 2009, DOI 10.3262/EEO08090012.
- ED BS [Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt] (2013). Lernberichte für das 1. und 2. Kindergartenjahr. Verfügbar unter: <http://schulen.edubs.ch/ps/isaakiselin/elternfragen-zu-harmos/lernberichte/lernberichte> (28.03.2015).

- Fuchs, H.-W. (2003). Auf dem Weg zu einem Weltcurriculum? Zum Grundbildungskonzept von PISA und der Aufgabenzuweisung an die Schule. *Zeitschrift für Pädagogik*, 49, 161–179.
- Helmke, A., & Hosenfeld, I. (2005). Standardbezogene Unterrichtsevaluation. In: Brägger, G., Bucher, B., & Landwehr, N. (Hrsg.), *Schlüsselfragen zur externen Schulevaluation* (S. 127–151). Bern: hep.
- Herzog, W. (2002). *Zeitgemäße Erziehung: die Konstruktion pädagogischer Wirklichkeit*. Weilerswist: Velbrück.
- Herzog, W. (2007). Erziehung als Produktion: von der anhaltenden Verführbarkeit des pädagogischen Denkens durch die Politik. In: Crotti, C., Gonon, P., & Herzog, W. (Hrsg.), *Pädagogik und Politik: historische und aktuelle Perspektiven* (S. 229–259). Bern: Haupt.
- Herzog, W. (2008). Unterwegs zur 08/15-Schule? Wider die Instrumentalisierung der Erziehungswissenschaft durch die Bildungspolitik. *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften*, 30, 13–31.
- Herzog, W. (2012). Ideologie der Machbarkeit: wie die Psychologie einer effizienzorientierten Bildungspolitik Plausibilität verschafft. *Zeitschrift für Pädagogik*, 58, 176–192.
- Herzog, W. (2013). *Bildungsstandards: eine kritische Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Herzog, W. (2014). Big Brother im Klassenzimmer? Eine kritische Analyse des schweizerischen Bildungsmonitoring. *VPOD Bildungspolitik*, 185 (März 2014), 16–19.
- Horkheimer, M. (1985). Begriff der Bildung. In: Horkheimer, M., *Vorträge und Aufzeichnungen 1949–1973: Soziologisches, Universität und Studium* (S. 409–419, *Gesammelte Schriften*, Bd. 8). Frankfurt am Main: Fischer.
- Jakobi, A. P. (2007). Die Bildungspolitik der OECD: vom Erfolg eines scheinbar machtlosen Akteurs. *Zeitschrift für Pädagogik*, 53, 166–181.
- Kunze, I. (2011). Lehrplan. In: Horn, K.-P., Kemnitz, H., Marotzki, W., & Sandfuchs, U. (Hrsg.), *Klinkhardt Lexikon Erziehungswissenschaft*, Bd. 2 (S. 294–295). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Lehrmittelverlag Uri (2008). *Beurteilen im Kindergarten: Umsetzungshilfen*. Altdorf: Kantonaler Lehrmittelverlag Uri.
- Lichtenstein, E. (1966). *Zur Entwicklung des Bildungsbegriffs von Meister Eckhart bis Hegel*. Heidelberg: Quelle und Meyer.
- Mollenhauer, K. (1968). *Erziehung und Emanzipation: polemische Skizzen*. München: Juventa-Verlag.
- OECD [Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung] (2001). *Lernen für das Leben. Erste Ergebnisse von PISA 2000*. Paris: OECD.
- Ravitch, D. (2010). *The death and life of the great American school system: how testing and choice are undermining education*. New York: Basic Books.
- Sahlberg, P. (2011). *Finnish lessons: what can the world learn from educational change in Finland?* New York: Teachers College Press.
- SKBF [Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung] (2010). *Bildungsbericht Schweiz 2010*. Aarau: SKBF.
- SKBF [Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung] (2014). *Bildungsbericht Schweiz 2014*. Aarau: SKBF.

Article inédit (thème principal)

Walter Herzog

Émancipation à l'école et dans la famille

L'émancipation a largement perdu de sa signification en tant que notion normative dans le domaine des sciences de l'éducation. Ce terme continue toutefois d'être utilisé pour décrire la fonction critique des sciences de l'éducation. Comme en témoigne fortement la critique aujourd'hui, l'école et la famille sont en pleine évolution. Les réformes actuelles de l'enseignement en Suisse se distinguent de façon marquante par une tendance dominante à la standardisation et à la normalisation de l'école et des cours. La standardisation ne concerne pas seulement les conditions dans lesquelles ont lieu l'école et les cours, mais aussi les résultats, c'est-à-dire la performance attendue de la part des élèves. Au lieu de se former, les élèves doivent acquérir des compétences, précisées en détails et évaluées à l'aide de procédés psychométriques. Tandis que les processus de formation ciblent l'autonomisation de l'individu au sens de l'organisation de sa personnalité, les compétences se mesurent à l'aune de leur utilité dans les situations quotidiennes. La formation est redéfinie dans ses fonctions et évolue vers un capital humain, ce qui transparait dans les études PISA. Par ailleurs, les écoles et les cours sont désignés de plus en plus souvent par des métaphores technologiques qui laissent penser que l'apprentissage des élèves est la résultante directe de l'enseignement des professeurs. Les fantasmes de faisabilité, qui font la part plus belle à l'influence de la politique de l'enseignement qu'elle n'en a dans les faits, se propagent. Ainsi le monitoring suisse de la formation, projet porté conjointement par la Confédération et les cantons, exige que la recherche sur l'enseignement fournisse des savoirs permettant de mieux piloter le système de formation. Même si des voix critiques s'élèvent sur la scène internationale, l'assimilation entre formation et éducation ne cesse de progresser en suivant la logique des processus de fabrication industrielle en Suisse. L'introduction de normes de formation basées sur les résultats dans le cadre du concordat HarmoS et l'organisation du Lehrplan 21 (plan d'études) en fonction des compétences s'inscrivent dans le contexte d'un changement de cap politique, dont l'objectif est d'attirer l'attention sur les résultats des écoles et des cours. De façon comparable, il se développe dans les familles une mentalité de surveillance et de contrôle. Par souci justifié ou non, des parents dits hélicoptères s'occupent en permanence de leurs enfants, ne leur laissant quasiment aucun espace de liberté pour explorer leurs propres centres d'intérêt en autonomie, sans surveillance. Mais par une « panique de l'éducation » (Bude), les parents croient devoir toujours investir davantage dans leurs enfants pour que leur vie soit couronnée plus tard de succès. Mais cette mentalité du contrôle, dite hélicoptère, empêche les enfants de mener leurs propres expériences au sens strict du terme. Leur formation est également en jeu, car la formation ne peut pas être prise en charge par un tiers, c'est à la personne elle-même de s'y impliquer. « Émancipons-nous », d'un point de vue pédagogique, signifie que nous prenions nos distances avec les exigences de standardisation et de normalisation, telles que l'école et la famille en regorge dernièrement, et que nous renouions avec l'idée de formation qui recèle un potentiel d'émancipation indélébile.

Mots clés: formation, politique de formation, émancipation, parents hélicoptères, compétence, PISA

Originalarbeit (Themenheft)

Hans-Rudolf Schärer

Sozialisation und Emanzipation in der Schule und in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung

Zusammenfassung: Derzeit sind in der deutschsprachigen Schweiz mit dem „HarmoS-Konkordat“ und dem „Lehrplan 21“ zwei Megaprojekte im Gang, welche den Zweck haben, die Normativität des schulischen Unterrichts auszubauen. Wie verhält sich eine Lehrerinnen- und Lehrerbildungsinstitution wie die PH Luzern diesem Trend gegenüber?

Einerseits haben die Ausbildungsverantwortlichen der PH Luzern selber einen Referenzrahmen mit acht Handlungsfeldern und zehn Professionskompetenzen entwickelt, der tatsächlich normative Wirkung entfalten und die Umsetzung der beiden Reformprojekte unterstützen soll. Der Referenzrahmen bietet Orientierung, ermöglicht Transparenz und dadurch Koordination, er erzeugt Professionsbewusstheit und bewirkt Verbindlichkeit. Aber er ist als Rahmen konzipiert, d. h., er definiert nicht im Einzelnen die Aktivitäten, für die er den Rahmen bildet.

Andererseits setzt die PH Luzern in ihrer Strategie bewusst Akzente, die im Zeichen einer „Erziehung zur Mündigkeit“ (Adorno) nicht die Adaption an gesellschaftliche Erwartungen im Blick hat, sondern die Emanzipation von gesellschaftlichen Zwängen und deren historische Infragestellung. Institutionell hat diese Strategie in den folgenden Organisationsgefässen ihren Ausdruck gefunden: Zentrum für Menschenrechtsbildung, Institut für Schule und Heterogenität, Zentrum für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen.

Der Wirkungshorizont einer Lehrperson über vierzig Jahre ihres Berufslebens hinweg auf annähernd tausend Schülerinnen und Schüler, die ihr in dieser Zeit anvertraut sind, lässt es unerlässlich erscheinen, dass sie gesellschaftliche Prozesse ethisch reflektiert und dass sie imstande ist dazu beizutragen, gegen menschenunfreundliche Entwicklungen Widerstand zu leisten.

Schlüsselwörter: Anpassung, Widerstand, Normativität, Emanzipation, Menschenrechtsbildung, Schule, Heterogenität, Geschichtsdidaktik, Erinnerungskulturen.

Socialization and Emancipation in Schools and with Teacher Training

Summary: Currently, in the German speaking part of Switzerland, with the “Harmos Concordat” and with the “Syllabus 21”, there are two mega-projects underway which have as their aim developing normative school tuition. How do a teacher and a teaching institution such as the PH in Lucerne respond in terms of this trend?

On the one hand, those responsible for the PH Lucerne education have their own frame of reference with 8 operational fields and have developed ten professional competencies that essentially unfold the de facto normative effect and support the implementation of both reform projects. This frame of reference offers orientation, allows transparency and thereby coordination, it generates professional awareness and brings about commitment. But it is also conceived as a framework, i.e. does not define the activities in individual cases for which it provides the framework. It is for all intents and purposes, a grid which allows the tendrils of good tuition to grow.

On the other hand the PH Lucerne consciously places emphasis with their strategy under the banner of an “Education for maturity” (Adorno) not with a view to adapting to societal expectations, but rather emancipation from societal coercion, i.e. their historical questioning. Institutionally this strategy has found expression in the following organizational receptacles:

1. Center for Human Rights Education
2. Institute for Schools and Heterogeneity
3. Center for Historical Didactic and Culture of Remembrance

The effectivity horizon of a teacher with over forty years in his profession and, with approximately thousand scholars that have over this time been entrusted to him, it appears essential that the societal processes are ethically reflected upon and that they are capable of contributing to providing resistance to inhumane developments.

Key words: Adaptation and resistance, normativity and emancipation, human rights education, schools and heterogeneity, history didactics and a culture of remembrance

Socializzazione ed emancipazione a scuola e nella formazione di insegnanti

Riassunto: Attualmente nella Svizzera tedesca vengono attuati due megaprogetti, il «concordato» Harmos e «Lehrplan 21», che hanno lo scopo di ampliare la normatività dell'insegnamento scolastico. Come si comporta un istituto di formazione degli insegnanti come la PH Luzern (Alta Scuola Pedagogica di Lucerna) di fronte a questa tendenza?

Da un lato i responsabili della formazione della PH Luzern hanno sviluppato autonomamente un quadro di riferimento con otto campi d'azione e dieci competenze professionali che dovrà avere un reale effetto normativo e sostenere l'attuazione dei due progetti di riforma. Il quadro di riferimento offre orientamento, trasparenza e attraverso essa consente la coordinazione, genera coscienza professionale ed ha un carattere vincolante. È tuttavia concepito come un quadro di riferimento, ciò

significa che non definisce i dettagli delle attività per le quali costituisce i limiti. È per così dire il reticolo che rappresenta il presupposto per la crescita del viticcio del buon insegnamento.

Dall'altro, nella sua strategia la PH Luzern pone coscientemente un'enfasi che, all'insegna di una "Erziehung zur Mündigkeit" ("Educazione alla maggiore età"; Adorno), non volge lo sguardo verso l'adattamento alle aspettative della società, bensì verso l'emancipazione da costrizioni sociali e la loro messa in discussione storica. A livello istituzionale questa strategia ha trovato la sua espressione nelle seguenti strutture organizzative:

1. Centro per l'insegnamento dei diritti umani
2. Istituto per scuola ed eterogeneità
3. Centro per la didattica della storia e culture della memoria

L'orizzonte di efficacia di un insegnante, durante i quarant'anni di esercizio della professione in cui gli vengono affidati circa un migliaio di studenti, presuppone che egli rifletta in modo etico i processi sociali e che sia in grado di contribuire a esercitare resistenza verso sviluppi che vanno contro il benessere dell'uomo.

Parole chiave: adattamento e resistenza, normatività ed emancipazione, insegnamento dei diritti umani, scuola ed eterogeneità, didattica della storia e culture della memoria

Im Herbst 1966 hat Theodor W. Adorno mit Hellmut Becker, dem damaligen Direktor des Instituts für Bildungsforschung der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin, ein Radiogespräch zum Thema „Bildung – wozu?“ geführt. Darin findet sich die folgende Passage:

„Erziehung wäre ohnmächtig und ideologisch, wenn sie das Anpassungsziel ignorierte und die Menschen nicht darauf vorbereitete, in der Welt sich zurechtzufinden. Sie ist aber genauso fragwürdig, wenn sie dabei stehen bleibt und nichts anderes als ‚well-adjusted people‘ produziert, wodurch sich der bestehende Zustand, und zwar gerade in seinem Schlechten, erst recht durchsetzt. (...) Natürlich ist die Fähigkeit zum Verhalten in der Welt nicht ohne Anpassung an sie denkbar. Gleichzeitig kommt es jedoch darauf an, das Individuum so auszustatten, dass es seine personalen Qualitäten behält. Anpassung darf nicht zum Verlust der Individualität in einem gleichmachenden Konformismus führen. Diese Aufgabe ist deshalb so kompliziert, weil wir von einem Bildungssystem loskommen müssen, das nur auf das Individuum bezogen war. Andererseits aber dürfen wir keine Erziehung zulassen, die nun ihrerseits glaubt, das Individuum ausschalten zu können. Und diese Aufgabe: gleichzeitig individualistische und gesellschaftliche Prinzipien, gleichzeitig (...) Anpassung und Widerstand in der Erziehung zu vereinen, ist es, die dem Pädagogen (...) so besondere Schwierigkeiten macht.“ (Adorno, 1970, S. 109)

Gleichzeitig gesellschaftlichen und individualistischen Prinzipien folgen, gleichzeitig die Fähigkeit und Bereitschaft zur Anpassung und – falls nötig – zum Widerstand zu vereinen –, das ist nicht nur konstitutiv für die widersprüchliche Arbeit von Pädagoginnen und Pädagogen, sondern auch für die Aufgabe einer Lehrerinnen- und Lehrerbildungsinstitution. Wie versucht diesen Spagat die Pädagogische Hochschule Luzern zu bewältigen?

Es ist offensichtlich, dass gesellschaftliche Bildungsprozesse derzeit eine neue Normativität entfalten. Zu erwähnen ist einerseits die Umsetzung des HarmoS-Konkordats vom 14. Juni 2007, das die folgenden sieben verpflichtenden, gesamtschweizerischen Koordinationsbereiche umfasst (s. dazu die Website der Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz www.edk.ch):

- Verlängerung der obligatorischen Schulzeit auf 11 Jahre
- Einführung einer Vorschule oder Eingangsstufe anstelle des bisherigen Kindergartens
- Definition des Schuleintritts und der Dauer der Schulstufen
- Benennung übergeordneter Ziele der obligatorischen Schule für die ganze Schweiz
- Bezeichnung von Instrumenten zur Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung auf nationaler Ebene
- Bestimmung von Instrumenten verbindlicher Bildungsstandards
- Beseitigung schulischer Hindernisse für eine nationale und internationale Mobilität der Bevölkerung

Andererseits ist das Projekt „Lehrplan 21“ zu nennen (www.lehrplan.ch). Es bezweckt bekanntlich die Ersetzung von kantonalen und regionalen Lehrplänen für die Volksschule durch einen sprachregionalen, deutschschweizerischen Lehrplan, der den Akzent auf den sogenannten „kompetenzorientierten Unterricht“ legt. Der Lehrplan umfasst in der neuen, überarbeiteten Fassung auf 470 Seiten 363 Kompetenzen, die während der obligatorischen Schulzeit erreicht werden sollen.

Es ist hier nicht der Ort, die Diskussion über diese zwei politisch umstrittenen Projekte zu vertiefen. Unmittelbar einleuchtend ist aber, dass in verschiedenen Bereichen eine stärkere Harmonisierung dem schweizerischen Schulsystem guttut und dass die mit dem Begriff der Kompetenzorientierung verbundene Absicht zu befürworten ist, in der Schule weniger „träges“ Wissen zu vermitteln, sondern wo immer möglich und sinnvoll Anwendungen, z. B. im Problemlösen, in den Blick zu nehmen. Einleuchtend ist aber auch, dass Schule und Lehrerbildung – Kompetenzorientierung hin oder her – weiterhin die Aufgabe haben, individuelle Bildungs- und Verstehensprozesse zu fördern, die über blosser „Handlungskompetenzen“ hinausreichen.

Wie verhält sich nun die PH Luzern konkret in diesem Spannungsfeld von gesellschaftlichen und individuellen Prinzipien, von Sozialisation und Emanzipation, von Anpassung und Widerstand?

Genereller Ausbildungsreferenzrahmen und besondere Zentren der PH Luzern

Was den einen Pol des Spannungsfeld von Anpassung und Widerstand betrifft – den „Sozialisationspol“ –, so haben die Verantwortlichen der PH Luzern einen eigenen „Referenzrahmen“ für die Ausbildung entwickelt (www.phlu.ch). Er umfasst, vereinfacht gesagt, zehn Professionskompetenzen von Lehrpersonen, die auf acht Handlungsfelder bezogen sind. Die Handlungsfelder sind in zwei Kategorien unterteilt: in jene, die einen Bezug auf den Unterricht haben, sowie in jene, die einen Bezug auf Schule und Gesellschaft haben. Die Handlungsfelder lauten:

In Bezug auf den Unterricht:

1. Aufbauen einer tragfähigen Beziehung mit den Schülerinnen und Schülern
2. Gestalten und Führen einer Klassengemeinschaft
3. Fördern und Begleiten der Persönlichkeitsentwicklung der einzelnen Schülerinnen und Schüler
4. Bereitstellen von Lerngelegenheiten
5. Begleiten und Beurteilen der Lernprozesse der Schülerinnen und Schüler

In Bezug auf die Schule und die Gesellschaft:

6. Produktive Gestaltung der Zusammenarbeit in der Schule und mit Dritten
7. Einnehmen der professionellen Rolle als Lehrperson in Schule und Gesellschaft
8. Verstehen und Mitgestalten von Schulentwicklung und Schulsystem

Auf diese Handlungsfelder bezogen sind die folgenden zehn Professionskompetenzen:

- 1) Kompetenz zur Unterrichtsplanung
- 2) Kompetenz zur Gestaltung eines kompetenzorientierten, verstehensorientierten und motivierenden Unterrichts
- 3) Kompetenz zur adaptiven Lernbegleitung und -beratung
- 4) Diagnose- und Beurteilungskompetenz
- 5) Erziehungskompetenz
- 6) Beziehungskompetenz
- 7) Organisationskompetenz
- 8) Reflexionskompetenz
- 9) Kompetenz im Umgang mit Belastungen
- 10) Berufsethische Kompetenz

Die PH Luzern spricht bewusst von einem „Referenzrahmen“. Damit ist Verschiedenes gesagt: Er dient als Referenz, d. h., er bietet Orientierung, ermöglicht Transparenz und dadurch Koordination, er erzeugt Professionsbewusstheit und bewirkt Verbindlichkeit. Er ist also normativ. Aber er ist als Rahmen konzipiert, d. h., er definiert nicht im Einzelnen die Aktivitäten, für die er den Rahmen bildet. Er ist sozusagen das Raster, welches das Wachstum der Ranke des guten Unterrichts erst ermöglicht.

Dieser Referenzrahmen durchwirkt die ganze Ausbildung an der PH Luzern in allen Hauptmodulen aller Studiengänge, welche die Hochschule anbietet; und er definiert, in welchen Handlungsfeldern und an welchen Kompetenzen in den jeweiligen Veranstaltungen gearbeitet wird. Er ist auf theoretischer Ebene sozusagen das zentrale Sozialisations- und „Anpassungs“-Instrument an gesellschaftliche Erwartungen.

Doch die Vorbereitung von Studierenden auf die Tätigkeit als Lehrpersonen ist eben nicht nur eine sozialisatorische Aufgabe, sondern auch eine Bildungsaufgabe sui generis mit dem Ziel der persönlichen Mündigkeit. Je geringer die Bedeutung der Schule als gesellschaftliche Grossinstitution wird, umso selbstständiger, selbstbewusster und reflektierter, d. h. umso mündiger müssen Lehrpersonen handeln können. Das ist übrigens der Hauptgrund dafür, dass Lehrpersonen sich in ihrer Ausbildung zwingend auch mit Forschung zu beschäftigen haben. Inmitten zunehmend heterogener Vorstellungen der verschiedenen „Anspruchsgruppen“ der Schule (Behörden, Eltern, Politik, Schülerinnen und Schüler selber) von dem, was im guten Unterricht vonnöten ist, müssen sie imstande sein, selbstständig und nachvollziehbar zu begründen, was sie weshalb tun und was sie weshalb unterlassen. Dafür sind die Verfahrensweisen und das Ethos der Wissenschaftlichkeit unabdingbar.

Aber Mündigkeit und Emanzipation erschöpft sich nicht in intellektueller Selbstständigkeit, sondern meint auch Individualität und Freiheit – und à la limite auch die Fähigkeit, gegen Anpassung, wie Adorno sagte, Widerstand zu leisten. Es ist eine zentrale Aufgabe der Lehrerinnen- und Lehrerbildung, für das Recht zu sensibilisieren, individuelle Besonderheiten und Ansprüche gegen gesellschaftliche Zumutungen und Zwänge zu behaupten und durchzusetzen.

Im Hinblick auf diesen Begriff von Mündigkeit hat die PH Luzern seit ihrem Start unter anderem drei Angebote geschaffen, die der Hochschule ein besonderes Gepräge geben und die gewissermassen den „emanzipatorischen“ Pol im Gefüge ihrer Ausbildung repräsentieren. (Die Angebote sind auf der Website www.phlu.ch beschrieben.)

Zentrum für Menschenrechtsbildung

Die PH Luzern betrachtet die Menschenrechtsbildung als eine Kernaufgabe der Lehrerinnen- und Lehrerbildung, und sie führt deshalb schon seit ihrem Start vor elf Jahren als einzige Schweizer PH ein eigenes Zentrum für Menschenrechtsbildung. Tatsächlich sind die sozialen und kulturellen Differenzen innerhalb einer Schulklasse wohl noch nie so gross gewesen wie heute. Je grösser diese Unterschiede sind, umso mehr braucht es die Besinnung auf Gemeinsamkeiten. Die Menschenrechte geben in dieser Situation Halt und Orientierung: Sie sind universell, gelten also für Menschen mit unterschiedlichster sozialer und kultureller Herkunft; sie sind evident; sie sind einprägsam; und sie sind rechtlich verpflichtend, also einklagbar.

Erfreulicherweise ist die Menschenrechtsbildung auch im Lehrplan 21 enthalten. Es heisst da, bezogen auf den dritten Zyklus, d. h. die Sekundarstufe I (Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz, 2015, S. 16): „Die Schülerinnen und Schüler können die Entwicklung, Bedeutung und Bedrohung der Menschenrechte erklären.“ Diese Kompetenzbeschreibung gliedert sich in die folgenden drei Teilkompetenzen:

- „Die Schülerinnen und Schüler können Menschenrechte erläutern.“
- „Die Schülerinnen und Schüler können die Bedeutung von Kinder- und Menschenrechten für den eigenen Alltag und die Schulgemeinschaft erkennen und einschätzen.“
- „Die Schülerinnen und Schüler können historische Beispiele schildern, die zu einer besseren Durchsetzung der Kinder- und Menschenrechte geführt haben.“

Das Zentrum für Menschenrechtsbildung der PH Luzern ist Teil des schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte. Es beteiligt sich mit Modulen an der Ausbildung an der PH Luzern, führt Forschung im Bereich der Menschenrechtsbildung durch, unterstützt Schulen in ihren Bemühungen, Menschenrechtsbildung in den Unterricht einzubauen und entwickelt oder evaluiert Unterrichtsmaterialien. Es führt zudem regelmässig einen CAS-Weiterbildungsstudiengang für Menschenrechtsbildung durch und organisiert im Ein- oder Zweijahresrhythmus das internationale Menschenrechtsforum Luzern (IHRF), einen internationalen Kongress, der jeweils ein aktuelles Thema im Bereich der Menschenrechte und der Menschenrechtsbildung zur Diskussion stellt. Das Besondere daran ist, dass jeweils rund 30 Studierende der PH Luzern, der Hochschule Luzern und der Universität Luzern das IHRF-Student-Team bilden, welches das zweitägige Forum während eines Jahres konzipiert und realisiert. Die Studierenden werden dabei von der IHRF-Leitung und Fachpersonen gecoacht und erweitern ihre Kompetenzen im fachlichen, organisatorischen und administrativen Bereich. Im nächsten Jahr wird das IHRF bereits zum zehnten Mal durchgeführt, und zwar zum Thema „Menschenrechte und Geschichte“. Bisherige Themen waren: Menschenrechte und Terrorismus, Menschenrechte und Wirtschaft, Menschenrechte und Bildung, Menschenrechte und Kinder, Menschenrechte und Umwelt, Menschenrechte und Religion,

Menschenrechte und die Digitalisierung des Alltags, Menschenrechte und Migration, Menschenrechte und Menschen mit Behinderungen.

Institut für Schule und Heterogenität

Das Institut für Schule und Heterogenität der PH Luzern geht davon aus, dass Kinder und Jugendliche verschieden sind und unterschiedliche Lernvoraussetzungen mitbringen – und dass sie gleichzeitig insofern gleich sind, als sie alle denselben Anspruch auf bestmögliche schulische Förderung haben. Das Institut bearbeitet vier thematische Schwerpunkte:

1. Es behandelt übergreifende Fragen zur Heterogenität im Bildungsbereich und untersucht strukturelle Bedingungen, Unterrichtskonzepte und das pädagogische Handeln von Lehrpersonen hinsichtlich des Umgangs mit Vielfalt.
2. Es widmet sich in seinen Forschungs- und Entwicklungsprojekten der Integration von Kindern und Jugendlichen mit besonderem Bildungsbedarf und Behinderung in Regelklassen.
3. Es befasst sich mit Fragen der Heterogenität aus inter- und transkultureller Perspektive.
4. Es untersucht die Umsetzung des altersgemischten Lernens in Schulklassen.

Zu erwähnen sind an dieser Stelle zwei exemplarische Projekte des Instituts.

Im Mentoringprojekt begleiten Studierende der PH Luzern Primarschülerinnen und Primarschüler mit Migrationshintergrund oder aus sozio-ökonomisch benachteiligtem Elternhaus während acht Monaten als Mentorinnen und Mentoren. Sie sensibilisieren bei gemeinsamen Freizeitaktivitäten die Kinder für Formen des spielerischen Lernens und motivieren zu lernfördernder Freizeitgestaltung. Die Mentorin und das Kind, das sie begleitet, kochen gemeinsam, besuchen die Bibliothek, die Ludothek oder ein Museum, sie unternehmen Erkundigungen in der Stadt und im Wald oder wenden sich sportlichen Aktivitäten zu. In der gemeinsam verbrachten Zeit soll Alltägliches aus einer bislang unbekanntenen Perspektive entdeckt und ein Einblick in unterschiedliche Lebenswelten vermittelt werden. Während der Projektdauer begleiten fachspezifisch qualifizierte Projektkoordinatorinnen und Projektkoordinatoren die Studierenden. Das Projekt wird vom Bundesamt für Migration unterstützt.

Beim Projekt über soziale und moralische Urteile zum Ausschluss von Kindern mit Lernbehinderung und Verhaltensauffälligkeit die Frage im Zentrum, wie Sozialisationsbedingungen innerhalb des Klassenzimmers Ausschlussurteile und Ausschlussverhalten gegenüber Kindern mit Behinderungen beeinflussen und welche Rolle dabei die Lehrpersonen spielen. Das Projekt wird vom Schweizerischen Nationalfond unterstützt.

Zentrum für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen

Das im Jahr 2012 gegründete Zentrum verfolgt das Ziel, individuelles und gesellschaftliches Interesse für Vergangenheit zu wecken und aufrechtzuerhalten, um so Geschichte als Erfahrungsquelle zu erschliessen und das aufgeklärte Lernen aus der Geschichte für die Gegenwart und Zukunft fruchtbar zu machen. Seine Schaffung hat auch einen spezifisch pädagogischen Grund. Denn wie Georg Kreis einmal sagte, betrachtet man Geschichte, so stellt man das Gegenteil von Zwangsläufigkeit fest: nämlich die Gestaltbarkeit der Dinge. Der Blick in die Geschichte ermutigt, weil er mit dem Wandel auch die Wandelbarkeit der Gesellschaft wahrnehmbar macht. Mit anderen Worten: Der geschichtliche Blick zurück eröffnet Handlungsoptionen für die Zukunft – mehr noch: Die Beschäftigung mit Geschichte ermutigt dazu, diese Handlungsoptionen nicht nur zu erkennen, sondern sie auch wahrzunehmen. Dies aber – Zuversicht zu vermitteln, die Handlungsbereitschaft erzeugt – ist ein genuines Anliegen der Lehrerinnen- und Lehrerbildung überhaupt.

Ein besonderes Gewicht richtet das Zentrum für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen auf Menschen mit Zivilcourage – auch dies ein edukatives und emanzipatives Anliegen par excellence. So ist aus Anlass des Holocaust-Gedenktags eine Publikation mit dem Titel „Menschen mit Zivilcourage: Mut, Widerstand und verantwortliches Handeln in Geschichte und Gegenwart“ in Erarbeitung; und im Januar 2014 wird im Historischen Museum Luzern die vom Zentrum mit konzipierte Ausstellung „Carl Lutz' Zivilcourage: ein mutiger Diplomat während des Holocausts“ eröffnet, eine Hommage an den seinerzeitigen Vizekonsul der Schweizer Botschaft in Budapest, der während des zweiten Weltkriegs zehntausende Menschen jüdischen Glaubens vor dem sicheren Tod rettete, indem er ein Schutzbrief-System entwickelte und rund 70 Häuser unter Schutz der Eidgenossenschaft stellte, damit Jüdinnen und Juden dort vor der Deportation sicher waren.

Es ist auch ein Mitarbeiter des Zentrums für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen, der auf wissenschaftlicher Ebene federführend war bei der Aufarbeitung der düsteren Vergangenheit der Kinderheime im Kanton Luzern.

Zukunftsgerichtetheit des Lehrberufs

Ein kleines Gedankenexperiment zum Schluss.

Im kommenden Sommer wird die Studentin M. M. an der PH Luzern als Primarlehrerin diplomiert. Sie tritt dann ihre erste Stelle an (sagen wir, im Alter von 24 Jahren). Dann ist sie während vierzig Jahren im Lehrberuf tätig (möglicherweise auf verschiedenen Stufen, vielleicht an verschiedenen Orten, mit wechselndem Pensum). Im Jahr 2055, im Jahr ihrer Pensionierung, unterrichtet sie ihre letzte Klasse von Kindern. Was heisst das?

Es heisst, dass das, was M. M. in ihrer Ausbildung als Lehrperson an professionellem Wissen und an professioneller Haltung heute erwirbt, konkrete, persönlich vermittelte Auswirkungen hat auf Kinder, die im Jahr 2065 erwachsen werden – also in mehr als zwei Generationen.

Diese „Selbstwirksamkeit“ mit einer Perspektive über mehrere Generationen hinweg ist zweifellos eine der schönsten Seiten des Lehrberufs. Lehrpersonen und Studierende von heute schaffen tatsächlich Zukunft, und zwar Tag für Tag, und in der jahrelangen persönlichen Begegnung mit hunderten, ja möglicherweise über tausend jungen Menschen.

Die Zukunftsgerichtetheit des Lehrberufs ist aber nicht einfach nur schön, weil sie jung erhält. Sondern sie impliziert auch ein hohes Mass an Verantwortung. Denn wenn das berufliche Handeln von Lehrpersonen und Studierenden von heute unmittelbare Auswirkungen hat bis ins Jahr 2065, so kann es uns nicht gleich sein, wie die Welt im Jahr 2065 beschaffen ist. Das ist der Grund dafür, weshalb die „emanzipativen“ Elemente gegenüber den „adaptiven“ Elementen in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung jetzt und in Zukunft nicht zu kurz kommen dürfen.

Autor

Hans-Rudolf Schärer studierte Germanistik und Romanistik an den Universitäten Zürich, Paris und Siena und schloss mit einer Promotion sowie einem Mittelschullehrdiplom ab. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit als Assistent an der Universität Zürich unterrichtete er im Teilpensum Deutsch und Französisch an der Kantonsschule Luzern. Von 1991 bis 2001 leitete er die Gruppe Lehrerinnen- und Lehrerbildung im Bildungs- und Kulturdepartement des Kantons Luzern. Von 1987 bis 2001 war er zudem Lehrbeauftragter am Religionspädagogischen Institut der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. 2001 schloss er eine Managementweiterbildung der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich ab. Seit 2001 ist er Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz Luzern (PHZ Luzern). Von 2002 bis 2013 war er Präsident der Kommission Ausbildung der Rektorinnen- und Rektorenkonferenz der Pädagogischen Hochschulen der Schweiz SKPH bzw. COHEP und von 2007 bis 2014 Mitglied der Hochschulkommission der PH Fribourg. Seit 2014 ist er Präsident der Rektorenkonferenz der Pädagogischen Hochschulen der Schweiz bzw. der PH-Kammer der Rektorenkonferenz der schweizerischen Hochschulen swissuniversities.

Korrespondenz

Prof. Dr. Hans-Rudolf Schärer
Rektor PH Luzern
Pfistergasse 20
6000 Luzern 7
E-Mail: hans-rudolf.schaerer@phlu.ch

Literatur

Adorno, T. W. (1970). Erziehung – wozu? In: Adorno, T. W., Erziehung zur Mündigkeit: Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1969 (S. 105–119). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz (2015). Lehrplan 21: Räume, Zeiten, Gesellschaften mit Geografie, Geschichte; Kompetenzaufbau. Luzern: Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz.

Article inédit (thème principal)

Hans-Rudolf Schärer

Socialisation et émancipation à l'école et dans la formation des enseignants

Avec le « concordat HarmoS » et le « Lehrplan 21 » (plan d'études), deux grands projets, dont l'objectif est de normaliser les cours dans les écoles, sont en marche en Suisse alémanique. Quelle est la position d'un centre de formation tel que la Haute École Pédagogique de Lucerne (PH Luzern) face à cette tendance?

Les responsables de la formation de la PH Luzern ont développé eux-mêmes un cadre de référence organisé autour de huit champs d'action et de dix compétences professionnelles qui ont, de fait, une action normative et doivent soutenir la mise en œuvre des deux projets de réforme. Ce cadre donne une orientation, permet la transparence donc la coordination, créé une conscience professionnelle et stimule l'engagement. Mais il s'agit bien d'un cadre, ce qui signifie qu'il ne définit pas en détails les activités qu'il délimite. C'est en quelque sorte, le support qui guide la croissance des bonnes pousses (cours).

D'un autre côté toutefois, la PH Luzern met sciemment l'accent dans sa stratégie sur certains éléments qui ne visent pas l'adaptation aux attentes sociales dans la lignée de « l'éducation jusqu'à l'émancipation » (Adorno), mais bien l'émancipation par rapport aux contraintes sociales et leur remise en cause historique. Cette stratégie est appliquée institutionnellement dans les organisations suivantes :

1. Centre de formation en droits humains
2. Institut pour l'école et l'hétérogénéité
3. Centre pour la didactique historique et le devoir de mémoire

L'horizon d'un enseignant qui exerce plus de quarante ans et à qui sont confiés près de mille élèves est inmanquablement marqué par le reflet éthique des processus en marche dans la société. Il est en mesure d'opposer une résistance aux évolutions défavorables à l'homme.

Mots clés: adaptation et résistance, normalisation et émancipation, éducation aux droits humains, école et hétérogénéité, didactique historique et devoir de mémoire

Originalarbeit (Themenheft)

Dominique Lämmli

Make people think!

Zusammenfassung: Weltweit ist eine vermehrte Sichtbarkeit handlungsorientierter und realitätsverändernder Ansprüche künstlerischer Praxen erkennbar, die zunehmend in unterschiedlichsten gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Zusammenhängen wirken. Der Text gibt konkrete Beispiele und stellt diese in den Zusammenhang mit globalen Transformationsprozessen und sich verändernden Kunstverständnissen. Die paradigmatische Qualität dieser Veränderungen wirken zudem auf die Referenzsysteme unserer Wissensproduktion. Dies befördert Praxis-basierte und -geleitete Forschung sowie cross-, transkulturelle und –soziale Kollaborationen, so etwa bei der FOA-FLUX (foa-flux.net) Forschung zu Kunst in globalen Kontexten.

Schlüsselwörter: Bildende Kunst, Kunstpraxis, Kollaboration, Netzwerke, selbstverantwortliches Tun, Globalisierung, Meta-Wandel, Kunstforschung, Praxis-basierte und -geleitete Forschung

Make people think!

Summary: Worldwide there is an increased visibility of artistic practices making activity-orientated and reality-changing demands that increasingly impact on in the most diverse societal and scientific interrelationships. This text provides concrete examples and relates these to global transformation processes and a changing understanding of art. In addition, the paradigm quality of these changes, impact as a reference system for our knowledge production. This encourages practice-based and practice-guided research as well as cross-cultural, trans-cultural and social collaboration as is the case with the FOA-FLUX (foa-flux.net) research into art in global contexts.

Keywords: visual arts, art, art practice, collaboration, networks, personally accountable action, globalization, meta-change, research into art, practice-based and led research, activity-orientated, reality-changing.

Make people think!

Riassunto: A livello mondiale si assiste a una maggiore visibilità per le rivendicazioni di prassi artistiche orientate all'azione e che influenzano la realtà. Queste agiscono in modo crescente in diversi contesti sociali e scientifici. Il testo fornisce esempi concreti e li mette in relazione con processi di trasformazione globale e una comprensione dell'arte che sta mutando. La qualità paradigmatica di questi mutamenti si ripercuote inoltre sui sistemi di riferimento della nostra produzione del sapere. Questo promuove la ricerca orientata alla pratica e la ricerca guidata nonché collaborazioni trasversali, transculturali e sociali come ad esempio la ricerca FOA-FLUX (foa-flux.net) relativa all'arte in contesti globali.

Parole chiave: arte: (visiva), prassi artistica, collaborazione, reti, comportamento autoresponsabile, globalizzazione, meta trasformazione, ricerca artistica, ricerca orientata alla pratica e ricerca guidata, orientato all'azione, che influenza la realtà.

Dieser Text orientiert sich inhaltlich an meinem Vortrag am interdisziplinären Kongress der Schweizer Charta für Psychotherapie im Herbst 2014, an dem Fragen der Sozialisation und Emanzipation interdisziplinär diskutiert wurden. Als praktizierende Künstlerin, Lehrende und Forschende an der Zürcher Hochschule der Künste, Co-Gründerin und -Leiterin des unabhängigen Forschungsunternehmens FOA-FLUX (The Functions of Art in Global Context), das Kunst in globalen Kontexten untersucht, interessieren mich aktuelle und zukünftige Potentiale künstlerischer Arbeitsweisen. Im Zusammenhang mit dem Kongressthema scheint mir die weltweit vermehrte Sichtbarkeit handlungsorientierter und realitätsverändernder Ansprüche künstlerischer Praxen bemerkenswert. Diese sind vor dem Hintergrund der aktuellen Wandlungsprozesse der Kunstverständnisse zu sehen. Dazu möchte ich im Folgenden einen Einblick bieten.

Normierung oder Vielfältigkeit? Standardisierte Anpassung oder eigenverantwortliches Handeln? Für alle vier Stichworte liessen sich aktuelle Beispiele aus der Kunsttheorie, -praxis und -bildung anführen. Besonders bedeutsam erachte ich aber gegenwärtig die aktive Rolle, die Künstler/innen weltweit in unterschiedlichsten gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Zusammenhängen spielen – andernorts bezeichnete ich dies als „artists working reality“ (Lämmli, 2014). Einige dieser Aktivitäten werden auf der internationalen Bühne des Kunst- und Ausstellungsmarktes sichtbar, viele wirken lokal und in internationalen Netzwerken Gleichgesinnter. Diese Entwicklung ist vor allem auch bemerkenswert vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Wandlungsdruckes auf Kunstverständnisse und Kunstdiskurse.

Art in Action

Die letztjährigen von FOA-FLUX mit Partnern konzipierten und realisierten, forschungsbasierten Ausstellungen „Art in Action“ im Museum Bärengasse in Zürich und im Connecting Space in Hong Kong thematisierten solche realitätsorientierte Kunstnetzwerke und KünstlerInnengruppen. Dazu gehörten unter anderen Kër Thiossane, eine Forschungs-, Kunst- und Produktionsstätte in Dakar, Senegal; Bee Collective, ein niederländisches, interdisziplinäres Team, das eine solare Bienenstockvorrichtung für urbane Kontexte entwickelte; und das Flüchtlingsatelier in Zürich, in dem – aus politischen Gründen – im schweizerischen Exil lebende Personen aus unterschiedlichen Ländern ihre alltäglichen Lebensrealitäten, traumatischen Erfahrungen und politischen Haltungen thematisieren. An der Eröffnung in Hong Kong fand zudem die Premiere des Dokumentarfilms „Seni Gotong Royong“ des HackteriaLab 2014 in Yogyakarta, Indonesien, statt.

Hackteria

Hackteria wurde 2009 von einem internationalen und interdisziplinären Team, bestehend aus Andy Gracie, Marc Dusseiller und Yashas Shetty, gegründet. Ihre Webplattform (hackteria.org) bietet eine Sammlung sogenannter Open-Source-Biological-Art-Projekte und konkretes Know-how, wie einfach verfügbare technische Geräte, z. B. Webcams, in Laborequipment, z. B. Mikroskope, umfunktioniert werden können. So fördern sie aktiv „Nomadic Science“ und „Democratized Labs“ auch in weltweiten Kooperationen mit lokalen Gruppen. In ihrem White Paper (Kera & Dusseiller, 2014) distanzieren sie sich von einem kollaborativen Künstlermodell, welches sich an fertigen Produkten für Kunstanlässe orientiert. Demgegenüber favorisieren sie das Hackerspace-Kooperationsmodell. Darunter verstehen sie ein gemeinsames Arbeiten in temporären, unabhängigen Laboratorien und in interdisziplinären Gruppen, welche Forschende und Lehrende aus unterschiedlichen Wissenszusammenhängen und Interessierte zusammenführen. Diese Workshops sind zugleich Arbeits-, Austausch- und Präsentationsort. Die Projekte beginnen oft mit dem Aufbau offener Laborinfrastrukturen an Orten, wo entsprechende Einrichtungen fehlen. Erklärerinnen will Hackteria damit einen Beitrag zur Entmystifizierung wissenschaftlicher Laboratorien leisten sowie eine informierte Meinungsbildung und die „Citizen Science“-Bewegung fördern. Beteiligte erfahren, wie neues Wissen produziert wird, und diskutieren Gefahren und Möglichkeiten wissenschaftlicher und technischer Anwendungen. Neugierde, Do-it-yourself-(DIY-) und Do-it-with-others-(DIWO-)Praktiken werden gefördert. Hackteria-Aktivitäten mit der indonesischen Künstlergruppe Lifepatch resultierten unter anderem auch in der labortechnischen Bereitstellung und Befähigung zur Überwachung von Wasserqualitäten. Getestet wurden mobile Stosskarren, die sie in Anlehnung an die mobilen Koch- und Esswagen auf Indonesiens Strassen, den Angkringans, als Küchen-Labs bezeichnen.

My Stealthy Freedom

Ein weiteres Netzwerk, welches gezielt religiös und politisch motivierte Regulierungen des öffentlichen Raumes in Frage stellt, ist „My Stealthy Freedom“ (MSF). Diese Online-Bewegung, die mit der Aufschaltung einer Facebookseite der Journalistin Masih Alinejad begann, hatte bereits nach einer Woche über 140 000 Followers. Die Facebookseite ermutigt iranische Frauen, ihre Hijabs (Kopftücher) in öffentlichen Räumen auszuziehen, dies fotografisch festzuhalten und auf die MSF-Facebookseite aufzuschalten. Tausende von Frauen haben in der Folge entsprechende Bilder gepostet. Seit Kurzem sind auf der Facebookseite auch Videos zu sehen. Diese zeigen Spaziergänge von Frauen ohne Hijab durch Teherans Strassen. Als besonders bemerkenswert wird von den Aktivistinnen und der Presse herausgestellt, dass diese filmischen Sequenzen nicht nur die gesetzeswidrigen Aktionen zeigen, sondern auch die Reaktion männlicher Passanten. Masih Alinejad gibt die Rückmeldung einer Aktivistin wie folgt wieder: „Don't be scared of men. They didn't attack me or insult me. They smiled at me to show they support me. They stand with us.“ Diese Aussage ist im Zusammenhang mit der von iranischen Regierungsmitgliedern verbreiteten Behauptung zu sehen, dass Frauen, die sich ohne Hijab in öffentlichen Räumen aufhalten, unmittelbar gewalttätigen Attacken aufgrund ungebändigten männlichen Verlangens ausgesetzt seien. Masih Alinejad ist der Überzeugung, dass die Videos auf der MSF-Facebookseite die Bestrebungen der iranischen Regierung unterminieren, Angst als Unterdrückungswerkzeug gegen Frauen einzusetzen.

Bei MSFs direkten aktionistischen Interventionen taucht der Begriff Kunst nicht auf. Der Umgang mit realen Situationen, das Spiel mit Normen und Wahrnehmungen und die gezielte Generierung von Sichtbarkeit – aus unserer Forschungsperspektive ist es interessant, diese Online-Bewegung mit ausgewiesenen künstlerischen Praxen zu vergleichen. Zudem hat der Erfahrungsaustausch am diesjährigen von FOA-FLUX zusammen mit dem Srishti Institute of Art, Design and Technology und swissnex India organisierten Symposium „Art • Life • Technology“ in Bangalore, Indien, zwischen Künstlergruppierungen aus Hong Kong, Indonesien, Indien,

Norwegen und andernorts Folgendes gezeigt: Oft wird das Wort Kunst oder künstlerische Praxis bei Projekten, die in soziale Zusammenhänge eingreifen, gezielt nicht kommuniziert. Als Grund dafür wurde angegeben, dass der Kunstbegriff bloss Vorurteilen Vorschub leisten würde, die betreffende Aktion sei elitär, realitätsfern und nicht ernst zu nehmen.

Blank Noise

Ein weiteres Projekt, das sich mit frauenfeindlichen Bedingungen des öffentlichen Raumes auseinandersetzt, ist „Blank Noise“. Dieses Projekt begann vor über zehn Jahren als studentisches Abschlussprojekt an der Kunsthochschule Srishti Institute of Art, Design and Technology in Bangalore. Unterdessen ist „Blank Noise“ Teil der Srishti-Laboratorien (<http://srishti.ac.in/centers-and-labs/blank-noise>), weitem bekannt und international vernetzt. Zur Gründungszeit von „Blank Noise“ wurde sexuelle Gewalt gegen Frauen noch als „eve-teasing“ bewertet – als eine frivole, weit verbreitete übliche Anmache im öffentlichen Raum, welche Frauen zu erwarten und zu akzeptieren hatten. Unterdessen ist die sexuelle Gewalt gegen Frauen als ernst zu nehmendes und tief verwurzeltes soziales Problem in Indien erkannt – aber immer noch weit verbreitet. Inspiriert davon, wie Kunst und Design soziale Transformationsprozesse beeinflussen können, gründete Jasmeen Patheja 2003 „Blank Noise“, mit dem Ziel verändernd auf die gesellschaftlichen Vorurteile und Verhaltensweisen gegenüber Frauen einzuwirken. Dabei verwendet „Blank Noise“ eine Vielzahl an Strategien, wie theatralisches In-Szene-Setzen öffentlicher Proteste, Sammeln von Zeugenberichten, mediale Verbreitung von Vergehen, Promoten effektiver legaler Mechanismen. „Action Heroes“ von „Blank Noise“ sind bereit, sich den Strassenbelästigungen zu stellen, beispielsweise indem eine Gruppe junger Frauen sich auf einem öffentlichen Platz aufhält, gelassen, nichts tuend, um sich schauend – ein ansonsten für Frauen im indischen Kontext unübliches Verhalten. Damit werden nicht nur Sichtbarkeiten und eine öffentliche Diskussion angeregt, sondern die Teilnehmerinnen erleben eine Art „Empowerment“, ein Gefühl der Stärke, der Ermächtigung, sich Platz im öffentlichen Raum aneignen zu können.

Urban Farming, Hong Kong House of Stories und CultureAID

Die Liste handlungsorientierter und realitätsverändernder Beispiele der Kunst- oder kunstnahen Praxen liesse sich mit unzähligen Beispielen weiterführen. Etwa mit Urban-Farming-Projekten aus allen Kontinenten sowie der gezielten Förderung von horizontaler Wissensvermittlung und Kunsttraditionen, wie dies beispielsweise der Künstler, Performer und Direktor des Hong Kong House of Stories, Him Lo, in Hong Kong eindrücklich vorführt. Auch kunstpolitisch ist weltweit eine vermehrte Förderung realitätsorientierter Projekte erkennbar. So wurde beispielsweise Tom Finkelpearl im letzten Jahr vom New Yorker Bürgermeister Bill DeBlasio zum neuen Kommissar des New Yorker Department of Cultural Affairs (DCA) berufen. Tom Finkelpearl ist der ehemalige Direktor des Queens Museums, welches für seine gemeinschaftsorientierten Kunstprojekte bekannt ist. Mehrfach hat er zu Kunst und Gemeinschaftsprojekten publiziert. Neu im Amt, startete Finkelpearl bereits im letzten Herbst das Programm CultureAID NYC (Culture Active in Disasters), gemeinsam mit dem Office of Emergency Management. Das Programm will die wesentliche Rolle, die KünstlerInnen und künstlerische Organisationen während der Hilfsunterstützung im Nachgang des Megasturms Sandy im Jahre 2012 geleistet hatten, formalisieren – in Antizipation zukünftiger Katastrophen. CultureAID bietet ein organisiertes Kommunikationssystem, das Personen, die Kunst in Anspruch nehmen, bei Katastrophen vernetzt und Aktivitäten koordiniert.

Zu Beginn dieses Textes habe ich darauf hingewiesen, dass diese handlungsorientierten und realitätsverändernden Kunstpraxen vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Wandlungsdruckes auf Kunstverständnisse und Kunstdiskurse gesehen werden müssen. Im Folgenden werde ich hierzu einen Kurzeinblick bereitstellen und die Konsequenzen für die Forschung zu Kunst in globalen Kontexten aufzeigen.

But is it art?

Es gibt Akteure im Kunstkontext, die von der Krise der Kunst sprechen. Allerdings müsste hier genauer von der Krise eines bestimmten Kunstverständnisses gesprochen werden, dem die Vormachtstellung nicht mehr zugesprochen wird. Tatsächlich, wenn wir den Kunstdiskurs und die Kunstpraxis vergleichend betrachten, ergibt sich ein antagonistisches Bild. Werden die Kunstdiskurse gegenwärtig problematisiert – dies aufgrund sich überlappender unterschiedlicher Kunstverständnisse –, so eröffnen sich der künstlerischen Praxis andererseits zunehmend grössere Reichweiten und Möglichkeiten, weitet sich ihr Aktionsradius in andere disziplinäre und gesellschaftliche Bereiche zunehmend aus. Die vorherigen Beispiele zeigen nur einen kleinen Teil dieser sich stetig und rapide ausbreitenden Wirksamkeit künstlerischer Praxis. So hat die Kunstpraxis heutzutage wohl eine nie zuvor gesehene Signifikanz erreicht (Kahn, 2009).

Und doch wird von Kunstfachpersonen, wenn von Kunst in gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Zusammenhängen die Rede ist, oft die Frage gestellt, ob es sich dabei um Kunst-relevante Arbeiten handelt. Einige LeserInnen mag es verblüffen, dass zum Beispiel gemeinschaftsorientierte künstlerische Aktivitäten oft immer noch als qualitativ fragwürdig betrachtet werden, wie Tom Finkelpearl (2013) in seiner Darstellung zu Kunst und sozialer Kooperation bedauernd feststellt. Nicht von ungefähr hatte Mitte der 1990er-Jahre Nina Felshin ihre breit rezipierte Publikation zu Kunst als Aktivismus mit „But is it Art?“ betitelt. Erstaunlich, wo doch sonst so oft die Freiheit der Kunst und „anything goes“ hochgehalten wird. Wie in anderen Bereichen auch, waren und sind die Kunstwege aber bloss so breit oder eng wie vom Kanon akzeptiert. Aber den einen Kanon scheint es heute nicht mehr zu geben.

Kunst und globale Transformationsprozesse

Die viel diskutierten Globalisierungstendenzen und Wandlungsprozesse wirken auch auf die Kunst. Die stetig zunehmende Komplexität und Geschwindigkeit der ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Vernetzungen und Abhängigkeiten seit den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts problematisieren auch viele Referenzsysteme der Wissensproduktion. Ulrich Beck (2007) hat deshalb von einem Meta-Wandel gesprochen. Zunehmend werden etablierte Referenzsysteme problematisiert, kritisiert, verändert oder als inadäquat erklärt. Der Kunstdiskurs blieb von diesen Entwicklungen nicht unverschont.

Diese Wandlungsprozesse werden aber erst seit wenigen Jahren im Kunstkontext breiter diskutiert. Die Herausgeber der einflussreichen Kunstzeitschrift „October“ der MIT Press führten eine Befragung zur vermeintlichen Unschärfe und Kriterienlosigkeit des Kunstdiskurses durch und publizierten die Rückmeldungen namhafter, in Europa und den USA tätiger KunsttheoretikerInnen und -kuratorInnen im Jahre 2009 unter dem Titel „The Contemporary“. Beitragende sind u. a. Okwui Enwezor, Leiter der documenta 11 und der 56. Biennale von Venedig, sowie der renommierte Kunsthistoriker Hans Belting. Die Diskussion wurde 2012 von der Organisation Asia Art Archive unter dem Titel „The and: expanded questionnaire on the contemporary“ (Asian Art Archive, 2012) in einen erweiterten geographischen Diskursrahmen geführt. Die Situationsbeschreibung in der erwähnten Ausgabe von „October“ enthielt die Feststellung, dass die Kategorie „The Contemporary“ keineswegs neu sei. Was sich jedoch geändert habe, sei der Inhalt dieser Kategorie: Die unter „contemporary art“ subsumierten Praktiken würden nicht mehr ausschliesslich auf der modernen und postmodernen Tradition, ihren Konzepten und Kriteriensets gründen. Damit wird darauf hingewiesen, dass auf einer faktischen Ebene durch den Gebrauch des Begriffes „contemporary art“, unter anderem als Bezeichnung für Museen, neue faktische Voraussetzungen geschaffen werden. Die Beiträge akzeptierten die Situationsbeschreibung und bewerteten die Beliebigkeit der Kunstkriterien, die nach Bedarf zur Legitimation des Marktes und institutioneller Ausstellungspolitiken herangezogen werden, als eine konzeptuelle Destabilisierung des Kunstdiskurses (Enwezor, 2009). Es wurde auch bedauert, dass Kunsttheorien ihre Relevanz verlieren (Elkins, 2009), zeitgenössische Kunstpraxis sich über den Globus hinweg ausdehnt und damit ein gefestigtes Kunstverständnis unterwandert (Belting, 2009).

Ob sich Kunst tatsächlich zunehmend global ausbreitet oder nicht schon von jeher überall präsent ist – die Antwort auf diese Frage hängt massgeblich vom jeweiligen vorausgesetzten Kunstverständnis ab. Die indische Kunsthistorikerin Parul Dave Mukherji (2014) wies jüngst darauf hin, dass die ideologisch geprägten Diskurse einer Kunstgeschichte, deren Wurzeln ins späte 18. Jahrhundert Europas zurückgehen, heutzutage in globalen Kontexten nicht die geeigneten theoretischen Rahmenbedingungen bieten. Auf den Punkt gebracht hat sie die Entwicklung mit der Frage: „What becomes of art history when the world shrinks into a planet?“

Zumindest eine Antwort lässt sich darauf bereits geben: Das „dörfliche“ Nebeneinander – der Medientheoretiker Marshall McLuhan prägte in den 1960er-Jahren den Begriff „Global Village“ – erzeugt die Sichtbarkeit und dadurch das Bewusstsein dafür, dass Kunst nie kontextlos ist. Kunst ist immer informiert von Konzepten und Annahmen – so unreflektiert diese auch sein mögen. Bloss in Zeiten, in denen Konzepte und Ideen auf ein generelles Einverständnis der meinungsbildenden Akteure stossen, kann so getan werden, als ob es kontextlose Kunst gäbe – und somit für alle geltende Richtlinien. Unsere gegenwärtige Zeit ist aber geprägt von multizentrischen Dynamiken und globalisierten Wandlungstendenzen, welche unterschiedliche Verständnisse in ein gegenseitiges Befragen verwickeln. Der Weg ist offen; einige, wie beispielsweise Arthur I. Miller (2014), behaupten, dass „art, science, and technology, as we know them today, will disappear“.

Methodologische Herausforderungen

Dass Konzepte, Bezugssysteme und Verständnisse problematisiert werden, stellt die Wissensproduktion vor epistemologische Probleme. Welche Konsequenzen muss eine Forschung zu Kunst in globalen Kontexten daraus ziehen?

Unser Forschungsunternehmen FOA-FLUX sah sich vor einigen Jahren mit dieser Frage konfrontiert. Wie können die Veränderungsprozesse der Kunst in globalen Kontexten praxisrelevant untersucht werden, ohne dabei auf „sinkende Schiffe“ – problematisierte und inadäquate Kunstkonzepte – setzen zu müssen. Mit einer Hands-on-Attitude und metatheoretischen Reflektionen haben wir sukzessive Forschungspraktiken getestet und dabei auch stetig Wissen generiert. Das „Wir“ im FOA-FLUX-Forschungszusammenhang ist dabei eine sich stetig erweiternde Gemeinschaft: Gearbeitet wird in temporären cross-, transkulturellen und -sozialen Gemeinschaften, wo Kunstakteure ihr Wissen austauschen und gegenseitig befragen sowie kollaborativ produzieren. Die Finanzierung einzelner Projekte wird zumeist von mehreren Partnern gemeinsam getragen, was sich direkt interessesfördernd auswirkt. Zudem ist die FOA-FLUX-Forschung praxisbasiert – die künstlerischen Arbeiten sind die Basis des Wissensbeitrages – oder praxisgeleitet – die Forschung führt zu neuen Verständnissen der künstlerischen Praxis. Die aus der praktischen Forschung gewonnenen Erkenntnisse werden in den metatheoretischen Diskurs überführt, wo in der Folge Kunst in globalen Kontexten vergleichend thematisiert und rekonfiguriert wird. In diesem Sinne verstehen wir unsere Forschung auch als „informierte Forschung“.

Dank dieser Forschungsausrichtung sind wir nicht darauf angewiesen, unsere Forschung ausschliesslich aus der Sicht eines partikulären Kunstkonzeptes anzugehen, wie dies sonst immer noch oft für akademische Kunstforschung üblich ist. Vielmehr betreiben wir vergleichende Erörterung unterschiedlicher und sich überlappender Kunst- und Funktionszusammenhänge. Mit anderen Worten, es interessiert nicht die Frage „Was ist Kunst?“, sondern die Frage „Wozu Kunst?“. Die Forschungs-, Produktions- und Austauschprojekte zielen zudem auf die Generierung „dichten“ Wissens aller involvierten Personen, und zwar hinsichtlich ihrer jeweiligen Positionen, Kunstverständnisse und deren zukünftiger Potentiale.

Ein indischer Künstler und Performer, der am erwähnten Symposium „Art • Life • Technology“ teilgenommen hatte, zeigte sich anschliessend beeindruckt, dass vor allem jüngere Beitragende bei ihren Projekten auf reziproke Dialoge und Interaktionen hinweisen, das Teilen von Wissen und Produktionsmöglichkeiten hervorheben und auf humanere, nachhaltige Lebenskontexte hinarbeiten. Er fasste dies unter die Stichworte „humble and human“.

Autorin

Dominique Lämmler ist praktizierende Künstlerin, lehrend und forschend an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK), Co-Gründerin und -Leiterin des Forschungsunternehmens FOA-FLUX (foa-flux.net).

Korrespondenz

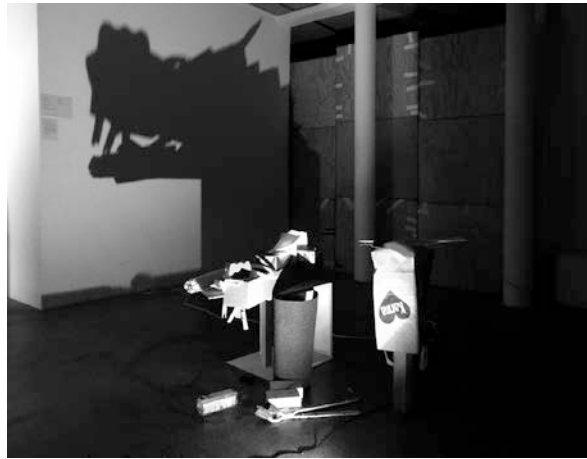
Zweierstrasse 106, 8005 Zürich
E-Mail: dl@foa-flux.net

Literatur

- Asian Art Archive (2012). The and: an expanded questionnaire on the contemporary. Field Notes 01. Hong Kong: Asian Art Archive. Verfügbar unter:
http://www.aaa.org.hk/cms/Content/upload/download/fieldnotes/fieldnotes_issue_01_single.pdf
- Beck, U. (2007). Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Belting, H. (2009). Contemporary art as global art: a critical estimate. In: Belting, H., & Buddensieg, A. (Hrsg.), The global art world: audiences, markets, and museums (S. 38–73). Osterfildern: Hatje Cantz
- Dave-Mukherji, P. (2014). Art history and its discontents in global times. In: Casid, J. H., & D’Souza, A. (Hrsg.), Art history in the wake of the global turn, Willamstown, Mass.: Sterling and Francine Clark Art Institute.
- Elkins, J. (2009). Questionnaire. October, 130, 10–12.
- Enwezor, O. (2009). Questionnaire. October, 130, 33–40.
- Finkelpearl, T. (2013). What we made: conversations on art and social cooperation. Durham: Duke University Press.
- Kera, D., & Dusseiller, M. (2014). Hackteria.org: Nomadic Science and Democratized Labs. SEAD Network for Sciences, Engineering, Arts and Design, White Papers. Verfügbar unter:
<https://seadnetwork.wordpress.com/white-paper-abstracts/abstracts/hackteria-org-nomadic-science-and-democratized-labs/>.

Khan, S. (2009). Globalisierende Kunstmärkte: das Phänomen Kunst im 21. Jahrhundert aus globaler Perspektive; zum Ende des hegemonialen Anspruchs des westlichen Kunstsystems und zum Anfang einer post-globalen Kultur. Berlin: Lit.
Lämmli, D. (2014), Art in Action. Make people think! Reflections on current developments in art.
Verfügbar unter: foa-flux.net/texts.
Miller, A. I. (2014). Colliding worlds: how cutting-edge science is redefining contemporary art. New York: Norton.
October (2009). Questionnaire on "The Contemporary". October, 130, 3–124.

Abbildungen



„Art in Action“, Ausstellungsansicht, Museum Bärenngasse Zürich, Juli 2014, Bildquelle: foa-flux.net



„Art in Action“, Ausstellungsansicht, Museum Bärenngasse Zürich, Juli 2014, Bildquelle: foa-flux.net



HackteriaLab 2014 – Yogyakarta, April 2014, Bildquelle: <https://vimeo.com/92305560>

Article inédit (thème principal)

Dominique Lämml

Make people think!

Normalisation ou diversité? Adaptation normalisée ou actions relevant de sa propre initiative? Des exemples récents issus de la théorie, de la pratique et de la formation artistique viennent illustrer ces quatre termes de référence. En tant qu'artiste, enseignante et chercheuse à l'École Supérieure des Arts de Zurich, mais aussi cofondatrice et directrice de la société de recherche indépendante FOA-FLUX qui étudie l'art dans des contextes mondialisés, je m'intéresse aux potentiels actuels et futurs des méthodes de travail artistique. Citons notamment, à ce sujet, la visibilité croissante au plan international des revendications d'action et de modification de la réalité des pratiques artistiques. Les artistes interviennent de plus en plus dans des contextes sociaux et scientifiques divers – phénomène que j'ai déjà désigné ailleurs par „artists working reality“ (Lämml 2014). Certaines de ces activités sont visibles sur la scène artistique internationale et dans les expositions, beaucoup se déroulent localement et à travers les réseaux internationaux de pairs. Cette évolution se distingue notamment dans le contexte actuel de transition forcée vers la compréhension de l'art et le discours artistique. Il s'agit d'un effet produit par les processus de transformation mondiale qui va aboutir à un repositionnement de contenu du discours artistique dans un proche avenir. Ces évolutions acquièrent, par ailleurs, une qualité de paradigme et agissent aussi directement sur les systèmes de référence de notre production de savoir.

Le texte « Make people think! » dépeint ce contexte et peut, à ce titre, être considéré comme une brève introduction à ces processus dynamiques actuels dans le domaine des arts visuels.

Il débute en faisant référence à des exemples concrets de pratiques artistiques. Puis il cite des processus de transformation, intégrés à la compréhension de l'art, et les explique en partant de l'art contemporain. Cette catégorie n'est, certes, pas nouvelle, mais son contenu a fondamentalement évolué. Il démontre aussi la façon dont les effets épistémologiques de ces tendances peuvent être intégrés dans la production de savoir en rapport avec l'art dans un contexte global sur la base des recherches de FOA-FLUX.

Voici quelques-unes des pratiques artistiques évoquées: Kër Thiossane, atelier de création et de production artistique à Dakar, Sénégal; Bee Collective, équipe néerlandaise et interdisciplinaire qui a élaboré une ruche solaire pour milieux urbains; Atelier des réfugiés de Zurich, où les personnes issues de divers pays et vivant en exil en Suisse – pour des raisons politiques – traitent des réalités quotidiennes, de leurs expériences traumatiques et des postures politiques; Hackteria, organisation internationale et plateforme Internet qui donne accès à des informations et propose des travaux collaboratifs par le biais de « Nomadic Science » et les « Democratized Labs »; « My Stealthy Freedom » et « Blank Noise » qui abordent sur des réseaux en ligne et par des performances les violences faites aux femmes dans les espaces publics iranien et indien; Hong Kong House of Stories, centre communautaire qui favorise la transmission horizontale de savoirs en poursuivant une stratégie artistique.

Ces initiatives et d'autres réseaux d'artistes ont été présentés lors de l'exposition, inspirée de la recherche, « Art in Action » (2014, Museum Bärengraben Zurich et Connecting Space Hong Kong). Certains de ces réseaux ne font même pas apparaître le terme d'art. Lors du congrès « Art • Life • Technology » qui a rassemblé des groupes d'artistes d'Inde, de Hong Kong, d'Indonésie, de Norvège, de Grande-Bretagne et de Suisse à Bangalore, en Inde, certains participants ont indiqué ne pas utiliser sciemment la notion d'art quand ils communiquent sur des projets en lien avec des actions sociales. La raison invoquée est que le terme d'art véhicule des préjugés laissant penser que l'action est élitiste, éloignée des réalités et à ne pas prendre au sérieux.

Les recherches de la société FOA-FLUX sur l'art pratiqué dans un contexte mondial s'intéressent à ces évolutions actuelles en partant de la réalité et en les intégrant aux discussions théoriques et méta-théoriques. Partir de la réalité signifie prendre en compte les différentes interprétations des arts, les nouvelles évolutions et les propres interprétations des artistes dans divers contextes et ainsi créer des discussions et lancer des actions multidimensionnelles.

L'entreprise de recherche indépendante travaille donc dans des communautés transculturelles et plurisociales où les intervenants artistiques peuvent échanger leurs savoirs, se questionner mutuellement et produire en collaboration. La recherche est d'une part, basée sur la pratique (practice-based) – les travaux artistiques constituent la base de l'apport de savoir – et d'autre part, dirigée par la pratique (practice-led) – elle mène à de nouvelles interprétations de la pratique artistique. Les connaissances acquises dans le cadre des recherches

pratiques sont transposées au plan (méta-)théorique puis sont comparées afin de redéfinir des catégories et de déterminer ce qui correspond à la recherche informée, basée sur la réalité (informed research approach).

Le texte s'achève par la référence à un avis communiqué par un participant indien au congrès « Art • Life • Technology ». Il a été impressionné de voir que les projets de jeunes participants en particulier s'élaborent à partir d'un dialogue et d'interactions, mettent l'accent sur le partage de savoirs et les possibilités de production et tendent vers des conditions de vie plus humaines et durables. Il a résumé son idée par les termes « humble and human ».

Mots clés : arts (visuels), pratique artistique, collaboration, réseaux, action responsable, mondialisation, métamutation, recherche sur les arts, recherche basée sur l'art et dirigé par l'art, axé sur l'action, modifiant la réalité

Originalarbeit (Themenheft)

Isabelle Noth

Sozialisation und Emanzipation in der Theologie und Seelsorge

Zusammenfassung: Religion steht in der Spannung zwischen einerseits dem durch die Religionskritik Freuds genährten Vorwurf der Einengung und des Konservatismus und andererseits der ihr ureigenen Erfahrung der Befreiung, die im Exodus-Erlebnis des Alten Testaments angelegt ist. Diese Ambivalenz von Religion macht sie zu einer steten Herausforderung und bedarf der fortwährenden Reflexion. Die Aufgabe von Seelsorge ist es, das befreiende und lebensfreundliche Potential von Religion hervorzuheben und zu stärken sowie Vertrauen ins eigene Geliebt- und Gewolltsein zu schaffen, denn dieses ist die Grundvoraussetzung aller möglichen Emanzipation.

Schlüsselwörter: Religion, Glaube, Exodus, Befreiung, Ambivalenz

Socialization and emancipation in theology and pastoral care

Summary: Religion is energized on the one hand by the criticism of religion nourished by Freud's allegation of constriction and conservatism and, on the other hand, its very own experience of liberation, which is laid out in the Old Testament's Exodus adventure. This ambivalence in religion makes it an ongoing challenge and requires continuous reflection. The task of the pastoral counsellor is to highlight and strengthen religion's potential for liberation and love of life, as well as trust in one's own loveableness and sense of being wanted, as these are prerequisites of all possible emancipation.

Keywords: Criticism of religion, emancipation, pastoral care, motivation, liberating potential

Socializzazione ed emancipazione nella teologia e nella cura d'anime

Riassunto: La religione da un lato è soggetta al rimprovero della limitazione e del conservatorismo nutrito dalla critica freudiana alla religione e, dall'altro, rappresenta l'esperienza personale della liberazione, che si basa sull'esperienza dell'esodo nel vecchio testamento. L'ambivalenza della religione la rende una sfida perenne che richiede una continua riflessione. Il compito della cura d'anime è dare rilievo e rafforzare il potenziale liberatorio e vitale della religione e creare fiducia nell'essere amati e voluti, poiché queste sono le premesse di qualunque emancipazione.

Parole chiave: critica alla religione, emancipazione, cura d'anime, motivazione, potenziale liberatorio

In seiner einflussreichen religionskritischen Studie „Die Zukunft einer Illusion“ von 1927 fordert Sigmund Freud einen imaginierten Gesprächsgegner dazu auf, sich einmal „den betrübenden Kontrast zwischen der strahlenden Intelligenz eines gesunden Kindes und der Denkschwäche des durchschnittlichen Erwachsenen“ vor Augen zu halten, und fragt: „Wäre es so ganz unmöglich, dass gerade die religiöse Erziehung ein grosses Teil Schuld an dieser relativen Verkümmern trägt?“ (Freud, 1948 S. 370)

Der bekennende Atheist Freud – selbst fünffacher Vater – rechnet es dem Einfluss von Religion zu, wenn aus klugen Kindern dumme Erwachsene werden. So wie sich moderne Kritik gegen das Fernsehen und seine systematische Verblödung von Menschen richtet – denken Sie etwa an Manfred Spitzers Buch „Digitale Demenz“ und an seine Äusserungen über die Gefahr sogenannter „digitaler Verdummungsgeräte“ für Kinder –, so äusserte sich Freud damals über die Religion. Religion ist in seinem Urteil Förderin eines dezidiert antiemanzipatorischen Entwicklungs- und Sozialisationsprozesses. Man muss nicht unbedingt Kirchen- oder Religionsgeschichte studiert haben, um das Zustandekommen eines solchen Urteils nachvollziehen zu können. Dass Religion – Freud hat in Wien vor allem den römischen Katholizismus vor Augen – ihren Einfluss immer wieder auch dazu missbraucht hat, eigene Machtinteressen durchzusetzen, Menschen ihrem Glaubensdiktat zu unterwerfen und sie mit angst- und schuldeinflössenden Lehren gefügig zu machen, braucht nicht ein weiteres Mal ausgeführt zu werden. Bedenkt man nun jedoch, dass all die verschiedenen Formen, mit denen die Religion – und gemeint ist primär die Kirche – im Verlauf der Geschichte Menschen unterdrückt hat, fundamentalen Theologumena jüdisch-christlicher Tradition diametral widersprechen, so irritiert Freuds Urteil. Dieses Urteil hat eine beträchtliche Rezeption erfahren – nicht zuletzt in der Psychologie. Erst seit Kurzem getraut sich diese, sich ernsthaft mit Religion und Spiritualität zu befassen. Die Irritation, die Freuds Urteil theologischerseits auszulösen vermag, soll im Folgenden plausibilisiert werden.

Gerade die Theologie als Reflexionswissenschaft hat die Aufgabe, religiöse Sozialisationsprozesse kritisch zu analysieren und zu hinterfragen. Eine biblisch fundierte Theologie wird dabei gerade der Frage nach der Emanzipation eine zentrale Rolle beimessen, denn nichts weniger als eine tiefgreifende Befreiungserfahrung liegt dem jüdischen Glauben zugrunde, nämlich der sogenannte Exodus. Es handelt sich um die Befreiung der

IsraelitInnen aus der Sklaverei, den Auszug (griechisch: Exodus) aus Ägypten, wie ihn die hebräische Bibel im 2. Buch Mose beschrieben hat. Dies ist die „Urerfahrung“, welche Israel mit Gott gemacht hat (Wind, 1995, S. 52).

„Im Anfang war Befreiung“, so die Theologin Dorothee Sölle (1987, S. 17). Und weiter: „Das Ereignis des Exodus ist ein radikales Geschehen, sowohl im buchstäblichen Wortsinn (lateinisch radix = Wurzel) als auch in der umfassenderen Bedeutung, die wir meinen, wenn wir heutzutage dieses Wort auf Menschen anwenden, die für die Befreiung arbeiten. Eine solche Grunderfahrung ist ein öffentliches historisches Ereignis, das auch für die später Lebenden grundlegende Bedeutung behält, sofern sie sich in eben diese Tradition stellen.“ Und sich in diese Tradition gestellt, das haben viele und tun nach wie vor noch einige. Denken Sie an die neutestamentlichen Heilungs- und Befreiungsakte, die von Jesus erzählt werden, oder an den Zuruf des Apostels Paulus an die Galater: „Zur Freiheit seid ihr berufen!“ und „Lasst Euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“

Es handelt sich um eine Tradition, die immer wieder aufbricht und Menschen umtreibt – bis auf den heutigen Tag. Auf diese befreiende Tradition spielt z. B. der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel an mit seiner vielzitierten, geradezu schelmisch-schadenfrohen Aussage, die Kirche werde ihren Jesus einfach nicht los (Bichsel, 2009, S. 191). Sie könne ihn trotz allem Bemühen nicht abschütteln; es gelinge ihr nicht, ihn zu erledigen. Bichsel (2009, S. 133) erfuhr die Kirche in seiner eigenen Jugend noch als „Emanzipationshilfe“. „Ich erlebte ein zweites Mal meine Religiosität als Emanzipationsmittel, mein Christsein als Anderssein, mein Bekenntnis als Rebellion“ (Bichsel, 2009, S. 130). Als einen ihn zutiefst beeindruckenden Satz erwähnt er die folgende Aussage Dorothee Sölles: „Christ sein bedeutet das Recht, ein Anderer zu sein“ (Bichsel, 2009, S. 191). Dazu meinte Bichsel in einem Radiogespräch: „Das find ich einen großartigen Satz, das ist ein emanzipatorischer Satz!“ (SWR2 Glauben, Ich weiß, dass es keinen Gott gibt, aber ich brauche ihn, 4. 12. 2011, Südwestrundfunk, Stuttgart).

Wie kommt es nun, dass von dieser ursprünglichen emanzipatorischen jüdisch-christlichen Tradition nur noch so wenige etwas wissen, ja, etwas wissen wollen? Für viele Menschen sind Glaube und Religion nicht nur nebensächlich, sondern zu etwas ganz und gar Belanglosem geworden, mehr noch: Sie gelten vielen geradezu als Zeichen des Rückständigen und Verstaubten, des Unfreien und Nichtemanzipierten. Empirische Untersuchungen sprechen hier Klartext. Die meisten Menschen in der Schweiz fühlen sich Religion und Kirchen gegenüber distanziert. Säkularisierungsthesen, die davon ausgingen, dass sich Religion und Glaube von selbst erledigen und letztlich sang- und klanglos verschwinden würden, dürfen zwar als überholt gelten, dennoch: Uns interessieren ja nicht nur die Präsenz von Religion in den Medien und Zahlen über Kirchenmitgliedschaften, sondern die dem Glauben inhärente Subversivität, das ihn auszeichnende Exodus-Grundgefühl, sein Emanzipationspotential insgesamt.

Emanzipative Ansätze begegnen uns in der christlichen Theologie z. B. in Befreiungstheologien, in feministischen Theologien, in den sogenannten Public-theology-Ansätzen, die sich gesellschaftskritisch engagieren. Antiemanzipatorisches erlebe ich in der Theologie in Versuchen, konfessionell Spaltendes zu bewirtschaften oder moralische – meist sexualmoralische – Überzeugungen durchzusetzen. Im Hinblick auf Diskussionen wie jene, ob KatholikInnen und Reformierte zusammen Eucharistie oder Abendmahl feiern dürfen oder nicht, äusserte der Theologe Fulbert Steffensky sehr treffend: Es gäbe Probleme, die uns Menschen einfach nicht würdig seien, weil sie schlicht zu klein und nichtig seien, als dass uns zugemutet werden sollte, uns mit ihnen zu beschäftigen. Fragen um die Eucharistie, aber auch ums Zölibat und die Frauenordination gehören in diese breite Kollektion religiös-kirchlicher Ablenkungsmanöver, die verhindern sollen, dass Menschen sich mit den wirklich relevanten Fragen ihrer Existenz und des Zusammenlebens, also den wirklich religiösen Fragen beschäftigen (Steffensky, 1989, S. 110 f).

Wenn Sie mich persönlich anfragen: „Wie streben Sie in Ihrem Bildungsauftrag die Vermittlung einer verantwortungsbereiten Lebensweise an? Für Ihre Studierenden und späteren Professionsangehörigen?“, so antworte ich: 1. Indem ich auf die stete und bleibende Ambivalenz von Religion und Religiosität hinweise, die gerade deshalb der steten Reflexion bedürfen, und 2., indem ich an das Urerlebnis des Exodus als hermeneutisches Kriterium erinnere.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass die Irritation, die Freud auslöste, ihren Grund in der bleibenden Ambivalenz von Religion selbst hat. Diese ist es, die sowohl dazu führen kann, dass Religion Menschen unterdrücken als auch befreiend wirken kann.

Zahlreiche religionspsychologische Studien gelangen zum Resultat, dass es lebensfreundliche und freiheitsfördernde Formen von Religiosität genauso wie auch pathologische gibt. Bestimmte Religiositätsstile können helfen, Ängste abzubauen, während andere Ängste fördern, können Mut stärken, aber auch ihn schwächen, Lebensfreude bekräftigen, aber auch Depressionen mit auslösen, bei der Verarbeitung von Traumata förderlich sein, oder aber geradezu selbst zum Trauma werden. Denken Sie an Bücher wie „Gottesvergiftung“

von Tilman Moser und ihre enormen Erfolge. Denken Sie aber umgekehrt auch z. B. an die Schriften Eugen Drewermanns und ihre Auflagenstärke und Breitenwirkung.

Religion als ein spezifisches Angebot, sich und die Welt zu verstehen, kann Menschen hilfreiche Wege weisen und sie darin begleiten, das eigene Schicksal zu interpretieren und das Leben als sinnvoll und bedeutsam zu verstehen. Sie bietet Menschen an, ihre eigenen Lebensgeschichten und Erfahrungen mit den von ihr tradierten Geschichten des Lebens und der Welt in Verbindung zu setzen, sich in ihnen wiederzufinden, sich zu identifizieren – und dies in Bezug auf sowohl die gelungenen als auch die misslungenen Geschichten des Lebens. Dass ein Glaube, der mit einem bedingungslos liebenden und gütig zugewandten Gott rechnet, hilfreich sein kann bei der Bewältigung schwieriger und einschneidender Lebensereignisse und deshalb als wichtige Ressource dienen kann, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Biblische Figuren wie Hiob helfen leidenden Menschen in Schwierigkeiten seit Jahrhunderten. Sätze wie im 2. Korintherbrief 5,17, „ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ oder die verschiedenen biblischen Heilungsgeschichten lösen bis auf den heutigen Tag wichtige Emanzipationsschritte aus: Menschen wagen ihre Freiheit; sie trauen sich.

Nicht nur angesichts repressiver religiös-fundamentalistischer Gruppierungen jeglicher Art, sondern schlicht auch aufgrund der bleibenden Unabgeschlossenheit von uns Menschen ist Theologie als Form der Auseinandersetzung und Beschäftigung sinnvoll und nötig, um einen differenzierten Blick auf Religion, ihre Inhalte und Praktiken zu richten.

Religion hat das Potential, Menschen im besten Sinne anzustacheln, die Weite zu suchen. Sie weckt schlummernde Sehnsüchte und setzt Fantasien eines besseren und erfüllteren Lebens frei. Die besondere Aufgabe der Seelsorge als praktisch-theologische Disziplin ist es, dieses Wissen wachzuhalten, zu pflegen und zugänglich zu machen. Seelsorge zeichnet aus, dass sie keine Ziele und schon gar keine Behandlungsziele erreichen muss. Ihre Zweckfreiheit ist konstitutiv. Ein Mensch hat daher aus Sicht der Seelsorge auch das Recht, sogenannte krank bleiben zu dürfen und sich auch nicht zu emanzipieren. Das Entscheidende ist, ob ich mich – unabhängig von Gesundheit oder Krankheit, Sozialisation oder Emanzipation – als geliebt und gewollt und gerufen empfinden kann. Das nennen wir in traditioneller Sprache Glauben und in die heutige Sprache übersetzt: Vertrauen – die Grundvoraussetzung möglicher Emanzipation.

Autorin

Prof. Dr. Isabelle Noth, Co-Direktorin des Instituts für Praktische Theologie, Leiterin der Abteilung Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik und Präsidentin der Schweizerischen Aus- und Weiterbildung in Seelsorge mit Sitz an der Universität Bern. Präsidentin der Schweizerischen Aus- und Weiterbildung in Seelsorge und des trifakultären Studiengangs CAS Spiritual Care.

Korrespondenz

Prof. Dr. Isabelle Noth
Institut für Praktische Theologie
Abt. Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik
Unitobler
Länggassstrasse 51
3000 Bern 9

Literatur

- Bichsel, P. (2009). Über Gott und die Welt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Freud, S. (1948). Die Zukunft einer Illusion. In: Freud, S., Werke aus den Jahren 1925–1931 (S. 325–380, Gesammelte Werke, Bd. 14). Frankfurt am Main: S. Fischer.
Sölle, D. (1987). Lieben und arbeiten: eine Theologie der Schöpfung, 4. Aufl. Stuttgart: Kreuz-Verlag.
Spitzer, M. (2012). Digitale Demenz. München: Droemer.
Steffensky, F. (1989). Wo der Glaube wohnen kann. Stuttgart: Kreuz-Verlag.
Wind, R. (1995). Befreiung buchstabieren: Basislektüre Bibel. Gütersloh: Kaiser.

Article inédit (thème principal)

Isabelle Noth

Socialisation et émancipation en religion et aumônerie

La religion présente des aspects ambivalents, voire contradictoires. D'un côté, on trouve la critique du psychanalyste Sigmund Freud, qui voyait dans la religion et l'éducation religieuse une cause de "l'abrutissement" de l'adulte en regard de l'intelligence infantine. La religion, selon Freud, favorise le développement et la socialisation anti-émancipateurs de l'être humain. Et l'histoire du christianisme paraît confirmer cet avis: il n'y manque pas d'exemples, où l'église a abusé de sa puissance et de son influence afin d'imposer ses objectifs politiques et d'intimider, voire terroriser les fidèles. La position de Freud a donc eu une répercussion considérable notamment dans la psychologie, et ce n'est que depuis peu que celle-ci ose se tourner vers la religion et la spiritualité. Mais elle se retrouve aussi dans l'attitude de la société face à l'église: en Suisse, par exemple, la majorité des gens prennent leurs distances à l'égard de l'église et de la religion en la considérant sans importance pour leur vie, voire comme un symbole du rétrograde et de l'anti-émancipateur.

Tout de même, la représentation freudienne de la religion néglige une des expériences les plus fondamentales de la religion judéo-chrétienne. L'Exode, la libération des israélites de l'esclavage égyptien, raconté dans le second livre de l'Ancien Testament, est à la base de la relation entre dieu et son peuple. Selon la théologienne Dorothee Sölle, cette libération est un événement radical – dans le sens littéral du mot (latin: radix = racine) ainsi que dans le sens plus global – qui marque le début d'une tradition, qui a toujours une signification pour tous ceux qui s'y inscrivent. On trouve fréquemment des exemples de cette tradition dans le Nouveau Testament (cf. Gal. 5,1 et 13) et pas seulement là: l'écrivain suisse Peter Bichsel caractérise sa religiosité comme un moyen d'émancipation.

Pourquoi, cependant, cette dimension émancipatrice et libératrice de la religion est-elle si mal connue et peu appréciée? De nombreuses études de psychologie religieuse attestent qu'il existe simultanément des formes de religion qui favorisent la liberté et donnent du courage ainsi que des formes de religion pathologiques qui stimulent plutôt la peur et des expériences traumatisantes. En tant que discipline de réflexion, la théologie analyse les processus de socialisation tout en focalisant sur le problème de l'émancipation. Si vous me demandez donc personnellement: "Comment transmettez-vous à vos étudiants et futurs professionnels un sens de responsabilité à l'égard de leur vie personnelle et professionnelle?" Je vous réponds: "D'abord, je mets en évidence l'ambivalence permanente de la religion, qui demande pour cette raison de la réflexion constante, puis j'évoque l'expérience fondamentale de l'Exode en tant que critère herméneutique."

C'est-à-dire, la religion offre des possibilités de se comprendre soi-même et le monde qui nous entoure. En mettant en parallèle nos propres expériences et histoires personnelles avec celles transmises dans la bible, nous pouvons nous y retrouver, interpréter nos cheminements de vie et leur donner du sens. Une religion qui met à la base l'amour inconditionnel de dieu et l'expérience de la libération peut donc aider à surmonter des crises et gérer les difficultés de la vie. C'est pour cette raison que l'aumônerie en tant que discipline de la théologie pratique vise avant tout à mettre en évidence le potentiel libérateur de la religion. Dépourvue de but utilitaire, elle laisse au sujet la liberté d'émancipation ou non. Ce qui compte c'est de se sentir aimé et accepté. Car cette confiance - qu'on appelle traditionnellement la foi - c'est la base de toute émancipation possible.

Mots clefs : critique des religions, émancipation, aumônerie, motivation, potentiel de libération

Originalarbeit (Themenheft)

Jürgen Kriz

Sozialisation und Emanzipation in der Psychologie und Therapeutenbildung

Zusammenfassung: Dieser Beitrag zeigt, wie für die Emanzipation in Psychologie und Psychotherapie die Überwindung des mechanistisch-kausalen Weltbildes wichtig wäre. Dieses Weltbild hat in unserer Kultur dafür gesorgt, dass enorme technologische Errungenschaften das Alltagsleben des Menschen bereichert haben. Dieser Erfolg hat allerdings zu einer Übergeneralisierung verführt, welche versucht, den Menschen nach denselben technischen Prinzipien zu verstehen und zu behandeln. Dies umso mehr, als die Globalisierung und zunehmende Komplexität der Prozesse, in die wir eingebettet sind, Verunsicherung und Angst fördern, auf welche schon immer mit Reduktion und rigidem Festhalten an bisherigen Mustern reagiert wurde. Dies wiederum behindert eine kreative Adaptation an die sich rasch ändernden Bedingungen. Als Kontrast wird dem mechanistisch-kausalen Weltbild ein entwicklungsorientiertes, dynamisches und selbstorganisiertes gegenübergestellt. Die hierfür essentiellen Prinzipien liegen sowohl humanistischer Psychotherapie als auch moderner Naturwissenschaft zugrunde. Zur Emanzipation bedürfte es somit einer Überwindung des Weltbildes des 19. Jahrhunderts und einer Zuwendung zu humanistischen Ansätzen und einem neueren interdisziplinärem Verständnis der Welt.

Schlüsselwörter: Emanzipation, Psychotherapie, Psychologie, Weltbilder, Menschenbilder, Sinnhaftigkeit, Selbstorganisation, Dynamik, Entwicklung,

Socialization and Emancipation in Psychology and in training Psychotherapists

Summary: In this paper it is argued that emancipation in psychology and psychotherapy needs to focus on overcoming the mechanistic-causal world view which has enriched our cultural everyday life with many technical gadgets. This technical success has led to an overgeneralization of these technical principles for understanding and dealing with human affairs by applying the same technical principles. This tendency is fostered by fear and uncertainty due to increasing complexity and globalization. These feelings typically evoke reductionism and a continued clinging to antiquated patterns and so obstruct creative adaption to changing conditions. Here the mechanistic-causal world view is contrasted with a developmental, dynamic, and self-organized one which contains essential principles of both humanistic psychology and modern science. Emancipation needs, therefore, to challenge the 19th-century world view and so, turn one's attention to the humanistic approaches and to a more interdisciplinary understanding of our world.

Keywords: emancipation, psychotherapy, psychology, world view, view of man, meaningfulness, self-organization, dynamics, development

Socializzazione ed emancipazione nella psicologia e nella formazione del terapeuta

Riassunto: Questo contributo mostra quanto, ai fini dell'emancipazione nella psicologia e nella psicoterapia, sarebbe importante superare la concezione meccanicistica-causale del mondo. Nella nostra cultura questa concezione ha fatto sì che enormi conquiste tecnologiche arricchissero la nostra vita quotidiana. Questo successo ha tuttavia indotto a una sovragegeneralizzazione che tenta di comprendere e trattare l'uomo con i medesimi principi tecnici. Ciò è ancor più accentuato dalla globalizzazione e dall'aumento della complessità dei processi di cui facciamo parte, che favoriscono incertezze e paure alle quali si reagisce da sempre con una riduzione e un rigido aggrapparsi ai modelli fino a quel momento conosciuti. Questo a sua volta impedisce un adattamento creativo alle condizioni in rapida evoluzione. Come contrasto, alla concezione meccanicistica-causale del mondo ne viene contrapposta una orientata allo sviluppo, dinamica e autoorganizzata. Viene mostrato che a tale scopo, i principi fondamentali si basano sia sulla psicoterapia umanistica, sia sulle scienze naturali moderne. Ai fini dell'emancipazione sarebbe dunque necessario superare l'immagine del mondo del XIX secolo e orientarsi verso approcci umanistici e una comprensione del mondo innovativa e interdisciplinare.

Parole chiave: emancipazione, psicoterapia, psicologia, immagini del mondo, immagini dell'uomo, ricerca del senso, autoorganizzazione, dinamica, sviluppo

Normierung als Angstabwehr gegenüber zu viel Komplexität

Bei der mir zugedachten Perspektive auf das Thema Emanzipation – nämlich die psychologische und psychotherapeutische – kann gut an dem angeknüpft werden, was besonders die Kollegen Hell¹ und Herzog bereits ausgeführt haben: Ihre Argumente sind auch für meinen Bereich sehr wichtig. Doch gerade wegen dieser grundsätzlichen Übereinstimmung, und indem ich deren Argumente vollauf teile, kann ich für meinen Beitrag einen anderen Schwerpunkt wählen: Ich werde mich nämlich auf die Frage konzentrieren, weshalb

¹ Dieser Beitrag steht leider nicht in gedruckter Form zur Verfügung.

standardisierte Anpassung von vielen Menschen in der heutigen Zeit so viel wichtiger genommen wird als die Entwicklung und Entfaltung der eigenen Persönlichkeit im Sinne von Emanzipation aus vorgefertigten Lösungsstrukturen. Und meine These lautet, dass dies mit einem bestimmten Welt- und Menschenbild zu tun hat, das uns in unserer Kultur zwar seit Jahrhunderten begleitet und daher auch bedeutsame und konstruktive Aspekte enthält – sonst wäre es längst verschwunden oder transformiert. Aber angesichts einer zunehmend globalisierten, komplex vernetzten Welt treten die pathogenen Aspekte dieses Weltbildes immer deutlicher zutage.

Einen zentralen Grundgedanken des Wirkgefüges maligner Problemlösungen enthält bereits der Flyer für diesen Kongress der Schweizer Charta für Psychotherapie über Sozialisation und Emanzipation, in dem gleich zu Beginn formuliert ist: „Der herrschende Geist der Normierung bedroht heute auch die gewachsene seelische Vielfältigkeit des Menschen und das Blühen der Einzigartigkeit seiner Existenz – eine Folge bedrohlicher Unübersichtlichkeit?“ Dieser Zusammenhang zwischen bedrohlicher Unübersichtlichkeit einerseits und dem Hang zur Normierung andererseits wurde an anderer Stelle ausführlich entfaltet (Kriz, 2011). Zu betonen ist dabei zunächst einmal, dass Ordnung, Stabilität und Normierung zu einem gewissen Grade für den Menschen durchaus lebensnotwendig sind. Denn die Welt, in die der Mensch eingebettet ist, lässt sich aus naturwissenschaftlicher Sicht als eine unendlich komplexe Welt aus Reizen für unseren Organismus beschreiben. In diesem hyperkomplexen Reizchaos aber könnte kein Mensch (und auch keine andere Spezies) ohne massive Selektion, Reduktion und ordnende Konstruktion überleben.

Unsere Lebenswelt ist daher nicht die von Physikern thematisierte Welt ungeheuer komplexer „Reizströme“. Sondern sie ist eine Welt, die in Figur(en) und Grund, in gestalthaften materiellen Strukturen, in Ursache-Wirkungs-Beziehungen, in sozialen Gradienten etc. geordnet ist. Kurz: Zum Leben des Menschen gehört wesentlich, die prozesshafte, unfassbar komplexe und chaotische Reizwelt in eine hinreichend stabile und vorhersagbare, erfassbare und geordnete Rezeptions- und Lebenswelt zu transformieren. Gerade Kliniker beschreiben die namenlose Angst, die den Menschen packt, wenn er sich dem Chaos, dem Unvorherseh- und Unvorhersagbaren, ausgeliefert erlebt. Es ist daher verständlich, wenn der Mensch gegebenenfalls noch seine letzten Kräfte mobilisiert, um sich drohender Strukturlosigkeit entgegenzustemmen – wie viele Fallgeschichten zeigen.

Daher sollten wir die positive Seite der Ordnung durchaus würdigen: Kern ist die Reduktion eines komplexen, einmaligen Prozesses, als welchen die Naturwissenschaften die Welt beschreiben, in eine fassbare Lebenswelt mit regelhaft wiederkehrenden Klassen von Phänomenen. Dies strukturiert das Chaos, ermöglicht Prognosen, reduziert damit die Unsicherheit und schafft so Verlässlichkeit. Und diese hinreichend verlässliche Ordnung begleitet uns von den ersten Lebenstagen an. Ein typisches Beispiel für diese kombinierte Vermittlung von Ordnung einerseits und Vertrauen andererseits sind die in aller Welt gesungenen Schlaflieder. Sie sind der Inbegriff von Regelmäßigkeit und weisen üblicherweise einfache, wiederkehrende Tonfolgen auf. Besungen wird der aufgehende Mond, die Sterne, das kommende Erscheinen der Sonne – also das offenbar Wiederkehrende und Prognostizierbare. Kinder hören beim Einschlafen zudem gern jene Lieder, die sie ohnehin schon oft gehört haben – aber wehe, man bringt eine Veränderung hinein! Um Beruhigung und Vertrauen zu fördern, ist nicht das Neue gefragt, sondern das, was immer und immer wiederkehrt. Dass genau genommen jeder Gesang eine Welt-Uraufführung ist – einmalig, ganz genau so noch nie dagewesen und nie wiederkehrend, wie jeder Abend und jeder Morgen und wie alles, was unser Leben angeht –, genau dieser Aspekt wird hier eher ausgeblendet. Vielmehr wird auf das Gemeinsame, das Gleiche, eben das Vertraute abgehoben. Alles ist dann so sicher, vorhersagbar und vertraut, dass man schon gar nicht mehr so genau hinhören muss und wie ein Kind sanft einschlummern kann.

Doch diese Etablierung von Vertrautem und Gewohntem kann in anderen Situationen etwas höchst Gefährliches haben: Wenn man in solchen Momenten die gesprochenen Worte und die Situation nur nach dem längst Vertrauten und Bekannten absucht und innerlich oder äußerlich reagiert mit „Ach – das kenne ich ja schon!“, dann ist oft Ärger vorprogrammiert. So etwa, wenn der Partner etwas Wichtiges sagen will, man beim dritten Wort aber bereits abschaltet, den eigenen Gedanken nachhängt und gar nicht mehr auf das Neue hört, kommt zu Recht der vorwurfsvolle Ausruf: „Mensch! Du hörst mir ja gar nicht zu!“ oder: „Du hörst mir gar nicht *richtig* zu!“ Und damit zeigt sich die andere Seite der Ordnungs-Medaille: Die Reduktion zu allzu Vertrautem verschließt uns nämlich gleichzeitig den Blick auf die Einmaligkeit der Lebensprozesse. Und im Gegensatz zur Situation, in der im Schlaflied das Vertraute beschworen wird, legen unsere Partner und andere Menschen in vielen Situationen Wert darauf, dass ihre Worte den Charakter von „Welt-Uraufführungen“ haben. Wenn wir uns darauf nicht einlassen, dann findet statt einer Begegnung ein Austausch von Floskeln, ein Abspulen eingefrorener Rituale statt. Unser Gegenüber fühlt sich dann zu Recht nicht als er selbst wahrgenommen,

sondern als geradezu beliebig austauschbares Objekt missbraucht, das nur unsere eigenen Schemata in Gang setzt.

Dass aber wohl jeder solche Situationen kennt, zeigt, wie wirksam dieser Mechanismus ist, der uns die Erfahrungswelt vor allem nach Regelmäßigkeiten absuchen lässt. In der Tat ist derselbe Vorgang, der Ordnung und Sicherheit schafft – nämlich die Reduktion auf vertraute Kategorien – gleichzeitig der Totengräber für Kreativität, Veränderung und Einmaligkeit; kurz: für die Wertschätzung individueller Entwicklung und die Entfaltung von Persönlichkeit. Und hier kann nun auch die unnötige und übersteigerte Ordnung, die Zwangs-Ordnung, beginnen, die in der Sozialisation der Normierung und Begrenzung von Möglichkeitsräumen der Entwicklung einen weit höheren Stellenwert einräumt als der Unterstützung von kreativer aber nicht-normierter Entfaltung.

Zur Bedeutsamkeit des mechanistisch-kausalen Weltbildes

Unsere Kultur ist vor allem – und nicht zu Unrecht – stolz auf ihre naturwissenschaftlich-technischen Errungenschaften. Diese sind tatsächlich dem Chaos abgerungen, wodurch viele unheilbringende Naturgewalten gebändigt und in nutzbarer Form dem Menschen zur Verfügung gestellt werden konnten. Der Fortschritt in anderen Bereichen menschlichen Lebens ist hingegen schwieriger zu beurteilen: Vor 200 Jahren begrüßte Friedrich Schiller das anbrechende 19. Jahrhundert voller Enthusiasmus und mit der Erwartung, dass nun eine Zeit beginnen würde, in welcher sich die Menschen im Zuge der Aufklärung von geistiger Enge und Bevormundung durch kirchliche Institutionen und Fürstenhöfe zunehmend emanzipieren und zu sittlicher Freiheit und Selbstbestimmung entwickeln würden – ganz wie er es in der Figur des Marquis Posa im „Don Carlos“ (1787) idealtypisch entwickelt und vorgezeichnet hatte.

In der Tat wurden im 19. Jahrhundert in Dichtung und Philosophie neue, aufklärerische Wege beschritten. Aus heutiger Sicht muss jedoch ein unguter Kontrast zwischen der technisch-instrumentellen und der sittlichen Entwicklung festgestellt werden. Zwei Welt- und zahlreiche andere Kriege des 20. Jahrhunderts, Holocaust in Deutschland, Konzentrationscamps auch im Balkan, in Südamerika und den USA, immer noch weltweit verbreitete Folter – selbst bei Verbündeten und „Partnern“ – weisen als wenige Beispiele einer schier endlosen Liste auf diese Diskrepanz hin. Nicht selten wurde und wird der naturwissenschaftlich-technische Fortschritt auf Kosten der Entwicklung des Menschen und Lebens vorangetrieben – wenn nicht gar gezielt gegen diese gerichtet: Die Erkenntnisse im atomaren, biologischen und chemischen Bereich werden in Form perfektionierter A-B-C-Waffen eingesetzt, die USA haben mit großem finanziellem, organisatorischem und wissenschaftlichem Aufwand Menschen ins All und auf den Mond befördert, schaffen es aber nicht einmal, die Hungernden und Obdachlosen in den eigenen Städten angemessen zu versorgen (geschweige denn in anderen Ländern der Welt) – oder zumindest die Wachstumskurve der Industrie- und Kapitalprofite kurzfristig etwas weniger rasant ansteigen zu lassen, damit über Klima- und Umweltschutzmaßnahmen auch die Lebensgrundlage der nächsten Generationen nicht unnötig bedroht wird.

Diese wenigen Hinweise sind nicht als globales Lamento gemeint. Sie sollen vielmehr belegen, dass es unterschiedliche Bereiche unserer Lebenswelt gibt, in denen ebenso unterschiedliche Prinzipien gelten und den Beurteilungen des „Fortschritts“ zugrunde gelegt werden müssten. Gleichwohl wird in unserer Kultur in viel zu hohem Maße der Umgang mit der technisierten Welt recht unreflektiert auf das Miteinander der Menschen und ihre psychischen und sozialen Dynamiken übertragen.

Dieses Weltbild – unsere Vorstellungen darüber, wie „die Welt funktioniert“, wie Wirkungen auf Ursachen zurückzuführen sind, welchen Prinzipien erfolgreiches Handeln unterworfen ist etc. – ist im Rahmen eines rund 400 Jahre währenden Wissenschaftsprogramms entwickelt worden. Dieses Programm, das etwa ab Beginn des 17. Jahrhunderts im Rahmen abendländischer Kultur entstand, hat sich nicht nur über eine gewaltige technologische Entwicklung auch anderer Kulturkreise bemächtigt, sondern zudem unsere Alltagswelt mit ihren Prinzipien durchdrungen.

Kurz und etwas überprägnant lässt sich dieses Alltagsverständnis im Umgang mit Veränderung in der „Welt“ auf der Basis von Dingen und technischen Apparaturen wie in Abb. 1 kennzeichnen (genauer in Kriz, 2008). Essentiell ist hier die Fremdorganisation für alles, was geschieht: Bei der Veränderung des grauen Kastens in Abb.1 bewirkt eine Kraft, ein „Einfluss“ oder ein „Wirkfaktor“, dass sich das System (der graue Kasten) von A nach B bewegt. Ebenso könnte das System aber auch zu jedem anderen Punkt zwischen A und B – oder auch in Richtung auf C etc. – bewegt werden. Was geschieht, hängt also ausschließlich von der genauen Dosierung der Kraft, d. h. von ihrem Ausmaß und ihrer Richtung, ab. Bei einem stabilen Zustand – wenn sich also nichts verändert – geschieht nichts; hier besteht dann natürlich auch kein Erklärungsbedarf.

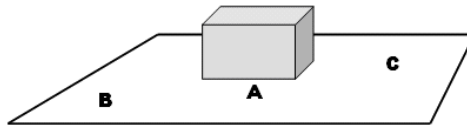


Abb. 1: Veranschaulichung der klassisch-mechanistischen Weltanschauung durch einen Kasten in Position A auf einer ebenen Fläche. Durch eine Einwirkung wird der Kasten zur Position B oder C bewegt. Bestimmend dafür sind allein Ausmaß und Richtung der Einwirkung.

Die mit diesem Grundmodell und der Fremdorganisation verbundenen weiteren Prinzipien sind im Wesentlichen die Folgenden:

- *Lokale Kausalität:* Ursache und Wirkung sind in dem Sinne lokal verknüpft, dass die Wirkung genau dort eintritt, wo interveniert wird. Damit verbunden ist ein Determinismus.
- *Determinismus:* Was geschieht – d. h., wohin der Kasten in Abb. 1 geschoben wird –, ist nur von der Kraft (Dosierung und Richtung) abhängig. Zufallseinflüsse spielen höchstens als Fehlervariable eine Rolle. Beides sind Aspekte von Kontrolle.
- *Kontrolle:* Auf so etwas wie „Eigenverhalten“ oder „Eigenzustände“ der Kiste muss keine Rücksicht genommen werden, sondern man kann das Erwünschte über kontrollierte Interventionen auch erreichen. Vorausgesetzt wird Homogenität.
- *Homogenität:* Alle Zustände sind prinzipiell gleich. Es gibt keine ausgezeichneten Punkte in der Ebene, zu welchen man die Kiste besonders gut schieben kann. Die Homogenisierbarkeit ist zugleich eine wichtige Voraussetzung für weitere Aspekte der Kontrolltechnologie, nämlich für Analyse und Synthese.
- *Analyse und Synthese:* Eine Ganzheit wird ihrer Eigenstruktur entkleidet und in homogene Teile zerlegt, diese werden analysiert und dann zu einem Ganzen synthetisch (und nach der designhaften Schöpfungs-idee des Menschen) neu zusammengesetzt. Aus zermahlenden Steinen wird beliebig formbarer Beton. Aus gewachsenem Holz werden Hartfaserplatten. Aus den historisch gewachsenen Psychotherapierichtungen, die unterschiedliche Lebenszugänge repräsentieren, wird versucht, eine einheitliche Therapie aus „Wirkfaktoren“ oder zumindest Symptom-optimierten „Techniken“ zusammenzusetzen. Dazu gehört auch Geschichtslosigkeit.
- *Geschichtslosigkeit:* In Abb. 1 ist es ganz gleich, wo sich der Kasten befindet oder wie er dort hingekommen ist: Die lineare Ursache-Wirkungs-Beziehung gilt stets (ob von A nach B oder von B nach A: Es bewirkt stets die gleiche Arbeit eine gleich große Veränderung).
- *Linearität und Kontinuität:* Wichtige „Variablen“ in Abb. 1 sind linear verknüpft: Doppelt so große Entfernungen bedürfen bei gleicher Geschwindigkeit doppelt so viel Zeit – oder erfordern bei gleicher Zeit eine doppelt so hohe Geschwindigkeit; und es gilt: Kleine Ursachen kleine Wirkungen, große Ursachen große Wirkungen.

Es kann, nochmals betont, gar nicht wichtig genug genommen werden, wie sehr diese Prinzipien sich in großen Bereichen unseres technischen Alltags als wirksam erweisen. Denn nur dies lässt deren Suggestivkraft und den Hang zur Generalisierung verstehen, womit diese Prinzipien dann eben nicht nur auf einfache mechanische Vorgänge angewendet, sondern auf die gesamte Welt übertragen werden. Dies scheint im Alltag auch sinnvoll zu sein, denn überall begegnen wir den Errungenschaften dieser Technologie. Selbst im Umgang mit komplizierten und komplexen Gebilden können wir die so aufbereitete Welt durch einfache mechanistische Betätigungen steuern – etwa das Gaspedal eines Autos durchdrücken, den Lichtschalter oder ähnlich einfache Schalter zur Inbetriebnahme von Waschmaschinen, Herdplatten, Aufzügen oder Fernsehern betätigen.

Die Inadäquatheit des mechanistisch-kausalen Weltbildes für menschliche Lebensdynamiken

Wenn man aber die genannten Prinzipien und Leitideen klassisch-abendländischer Wissenschaft auf den Menschen anwendet, so wird deutlich, dass damit ein Kontext vorgegeben wird, in dem wesentliche Aspekte nicht angemessen zur Geltung kommen. Denn dieser Kontext beraubt den Menschen essentieller Werte seines Lebens, nämlich (wieder in aller Kürze):

- *Lokale Kausalität*: Sie steht im Widerspruch zu Aspekten wie Kontexteingebundenheit und Vernetzung faktisch aller Lebensprozesse. Wenn man gegen einen Stein tritt, ließe sich recht klar vorhersagen oder berechnen, wohin und wie weit er fliegt. Wenn man einen Menschen tritt, sind sowohl die somatischen wie die weiteren sozialen Wirkungen von vielen weiteren Einflüssen und bisherigen Erfahrungen abhängig.
- *Determinismus*: Er steht im Widerspruch zu Aspekten wie *Freiheit* und *Motivation*.
- *Kontrolle*: Sie steht im Widerspruch zu Aspekten wie *Vertrauenswürdigkeit*.
- *Homogenität*: Sie steht im Widerspruch zu *Individualität* und *Einmaligkeit*.
- *Analyse und Synthese*: Sie stehen im Widerspruch zu Aspekten wie *Wertschätzung der Gewordenheit* und *Ganzheitlichkeit*.
- *Geschichtslosigkeit*: Sie steht im Widerspruch zu Aspekten wie *Biographie*, die unter scheinbar gleichen objektiven Bedingungen unterschiedliche weitere Entwicklungen generiert.
- *Linearität und Kontinuität*: Sie stehen im Widerspruch zu Aspekten typisch menschlicher Erfahrungen wie *Entwicklungsschüben*, plötzlichen Einsichten, kleinen Ursachen mit großen Wirkungen.

Lineare Ursache-Wirkungs-Modelle nach dem experimentellen Paradigma greifen besonders dort zu kurz, wo es nicht primär um die Funktionsabläufe bei Maschinen oder um die Lebensprozesse einfacher biologischer Organismen geht, sondern um die Erlebensprozesse von Personen. Bei Letzteren geht es wesentlich um die sinnhafte Gestaltung ihrer Beziehung zur Welt, zu anderen Personen und zu sich selbst. Dieser Sinn kann schwerlich als „abhängige Variable“ in einem kausalen Wirkmodell durch „unabhängige Variablen“ hergestellt oder quantitativ verändert werden. Selbst ein noch so sinnvoller sokratischer Dialog importiert keinen Sinn in die Person, sondern kann – im guten Fall – dazu beitragen, dass sich Sinnprozesse innerhalb der Person umordnen. Zentrale Aspekte wie Sinn, Bedeutung oder Kohärenz finden auf der Ebene personaler Prozesse statt und die Umordnung von Sinn zeigt sich oft als „Aha!“-Effekt, was die nichtlineare Beziehung zwischen Intervention und Ergebnis verdeutlicht. Aus Beobachtung, Theorie und auch Introspektion wissen wir, dass Entwicklungsverläufe meist nicht linear sind, sondern in sprunghaften Phasen (partieller) Neuordnung verlaufen – unterbrochen von stabilen Phasen der Konsolidierung und Ausdifferenzierung vorhandener Ordnungen oder Schemata. Es ist geradezu typisch, dass auf ein bestimmtes Quantum an Interventionen lange Zeit fast nichts geschieht, dann aber, nach wenigen weiteren Schritten, plötzlich eine sprunghafte Veränderung einsetzt. Beispielsweise wird eine bestimmte Bewegung geübt und gelingt lange nur mäßig – doch plötzlich, mit wenigen weiteren Übungen, kann diese Bewegung weitgehend richtig und wiederholbar ausgeführt werden. Oder, im mentalen Bereich, wird ein komplexer Sachverhalt lange und mit immer weiteren Beispielen erläutert: Man versteht lange Zeit fast nichts; doch plötzlich, als Aha-Erlebnis, durchschaut man den Zusammenhang – d. h., es ist bei komplexeren Problemlösungen keineswegs so, dass man z. B. nach 50 % der Zeit auch 50 % der Lösung hätte. Und wenn sich bei einem Patienten in einer bestimmten Therapiestunde, in der er über sein Verhältnis zu seinem Bruder spricht, plötzlich die „Erkenntnis“ einstellt: „Aha, so ist das also mit meinem Bruder“, so war diese Erkenntnis nicht nach zehn Minuten zu einem Viertel oder nach zwanzig Minuten zur Hälfte vorhanden. Umso erstaunlicher ist es, dass RCT-Designs in der Psychotherapieforschung weiterhin eine so übergroße Bedeutung haben, obwohl sie die essentiellen Auswirkungen von nicht linearen Entwicklungsverläufen, die (auch) für psychotherapeutische Veränderungen typisch sind, zugunsten eines linearen Modells ignorieren (Kriz, 2014).

Berücksichtigt man letztlich auch noch die Tatsache, dass Entwicklungen oft eine Eigendynamik zeigen, die nicht beliebig plan- und steuerbar ist, sondern nur – relativ unspezifisch – gefördert oder behindert werden kann, so ergibt sich insgesamt die Frage: Gibt es andere Wirk-Modelle als das in Abb.1 skizzierte linear-experimentelle Schema?

Diese Frage kann positiv beantwortet werden: Das dem humanistisch-systemischen Ansatz zugrunde liegende kontextuelle Modell von Wirkung kann gerade die angesprochenen nicht linearen Entwicklungsverläufe in nicht isolierten, sondern rückgekoppelten Variablenetzen adäquat beschreiben. Diese Modellvorstellungen sind zu einem recht hohen Grad bereits vor knapp hundert Jahren durch die international führende Gestaltpsychologie der Berliner Schule – mit Hauptproponenten wie Max Wertheimer, Kurt Koffka, Wolfgang Köhler, Kurt Lewin oder Kurt Goldstein – entwickelt und konzeptionell sowie experimentell erforscht worden. Interessanterweise sind genau die dabei relevanten Prinzipien seit rund drei bis vier Jahrzehnten auch in den modernen Naturwissenschaften im Rahmen systemtheoretischer Ansätze Gegenstand intensiver Forschung geworden und haben zu Nobelpreisen geführt (Theorie dissipativer Strukturen, I. Prigogine; Theorie des Hyperzyklus

präbiotischer Systeme, M. Eigen und P. Schuster; Entwicklung der Maser-Laser-Technologie, C. H. Townes, N. G. Bassow und A. M. Prochorow).

Bekanntlich waren die führenden Wissenschaftler überwiegend Juden und wurden im sogenannten 3. Reich aus Deutschland vertrieben. Und es war leider kein Akt der Emanzipation aus der autoritären Macher-Ideologie des 3. Reiches, dass man sich nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland nicht daran erinnern wollte, welche führenden Richtungen es zuvor gegeben hatte, sondern lieber auf eine Macher-Ideologie im Sieger-Gewand des amerikanischen (klassischen) Behaviorismus setzte.

Das systemisch-dynamische Weltbild zur Beschreibung menschlicher Entwicklungsdynamiken

Ohne hier auf mathematische Details oder die genaueren systemwissenschaftlichen Grundlagen (Kriz, 1999) eingehen zu können, führen die oben skizzierten Prinzipien im Zusammenhang mit essentiellen Einsichten in die Belange menschlicher Entwicklung zu einem völlig anderen Bild von Veränderung und von Entwicklungsförderung als dem in Abb. 1 dargestellten.

Statt durch einen Kasten in der Ebene (Abb. 1), der sich nur dann und genau dorthin bewegt, wenn und wohin er planbar geschoben wird, lässt sich das Grundprinzip solcher Entwicklungen durch Abb. 2 veranschaulichen: Eine Kugel rollt ständig den Zeitpfad von hinten (Vergangenheit) nach vorne (Zukunft) durch eine Landschaft, in der es etliche, aber nicht beliebig viele, Entwicklungsmöglichkeiten (Täler) gibt. Die Struktur der Landschaft bleibt über die Zeit nicht konstant. Denn es ist ja ein Prozess-Modell, bei dem die Kugel stets am Rollen auf „die Zukunft“ hin ist. Vielmehr ändern sich die Bedingungen für die Kugel – was durch die Verformungen der Landschaft repräsentiert wird. So gibt es tiefe und langgestreckte Täler (d. h. langwährende Systemzustände), in denen die Kugel dann wahrscheinlich recht lange bleibt (Attraktoren). Es gibt flache (oder flach werdende) Abschnitte, wo die Kugel leicht von einem flachen Tal zu einem anderen überwechseln kann, besonders wenn sie zusätzlich gestört wird. Der weitere Weg ist eher offen und lässt vergleichsweise viele Möglichkeiten zu. Und es gibt besondere Weggabelungen, wo aller kleinste Einflüsse oder gar der Zufall entscheidet, welchem der beiden Wege sie dann weiter folgen wird. Das heißt, die weitere Entwicklung ist an einem solchen Punkt besonders instabil. Kleinste „Ursachen“ können hier zu großen „Wirkungen“ führen, da die Täler im Weiteren ja recht unterschiedliche Verläufe zeigen können – hier sind somit Phasenübergänge möglich.

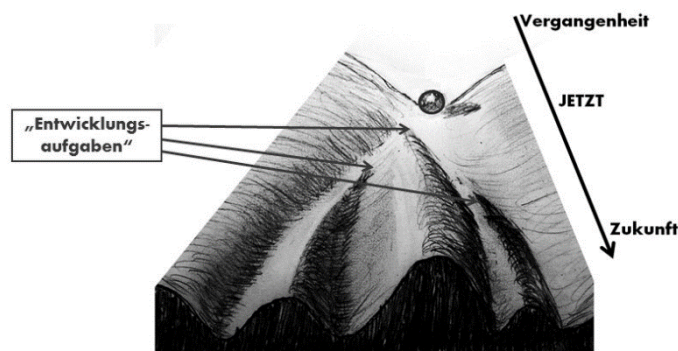


Abb. 2: Entwicklungspfade (Chreoden) für das Rollen einer Kugel durch eine sich verändernde Landschaft mit engen, tiefen Tälern und breiten Flachstellen (nach Waddington, 1957)

In der Tat finden auch auf allen Ebenen menschlichen Lebens – beim Individuum (ja, sogar bei den einzelnen Teilen seines Körpers), bei Paaren, Familien, Organisationen etc. – ständig Veränderungen der Umgebungsbedingungen (der Landschaft) statt. Auf diese muss das System mit entsprechenden Adaptationsprozessen als Reorganisationen von Strukturen reagieren. Man könnte sagen, dass die Umwelten für diese Systeme (auf den jeweiligen Ebenen) immer wieder neue Anforderungen, quasi Entwicklungsaufgaben, stellen (Abb.2).

Ein solches Verständnis von Entwicklung wird in der Tat essentiellen Aspekten menschlichen Lebens weit besser gerecht werden als die in Abb. 1 repräsentierten Prinzipien. Denn, um nochmals die genannten Aspekte zu bemühen, für diese Prinzipien ist typisch:

- *Lokale Kausalität* ist durch *Kontexteingebundenheit und Vernetzung* faktisch aller Lebensprozesse ersetzt: Denn die Landschaft, welche die zeitliche Entwicklung bestimmt, repräsentiert gerade die vernetzten Beziehungen und die sich daraus ergebenden Strukturen in ihrer Gesamtheit.

- *Determinismus* ist durch *Freiheit* ersetzt, da der weitere Verlauf der Kugel nicht durch die bisherigen Gegebenheiten determiniert wird, sondern auf eine zukünftige Struktur ausgerichtet ist (Komplettierungsdynamik), die sich z. B. als *Motivation* interpretieren lässt. In der Tat ist der „Attraktor“ ein teleologisches Konzept, weil die Ordnung erst noch erzeugt und komplettiert wird.
- *Kontrolle* wird in Abb. 2 durch das Prinzip ersetzt, dass die Umgebungsbedingungen (Landschaft) lediglich Randbedingungen darstellen, unter denen das System ihm inhärente Strukturmöglichkeiten selbstorganisiert in Adaptation an diese Bedingungen realisiert.
- *Homogenität* ist ersetzt durch *Individualität und Einmaligkeit*, denn die Landschaft ist gerade nicht homogen, sondern hat ausgezeichnete Zustände oder Bahnen (eben die Täler) als dem System inhärente Möglichkeiten – davon gibt es viele, aber nicht beliebig viele.
- *Analyse und Synthese* sind durch das Prinzip ersetzt, dass das Ganze etwas anderes ist als die Summe seiner Teile: Durch die Bottom-up-Dynamik schafft das System eine neue Ordnung. Dem entspricht die Berücksichtigung von *Ganzheitlichkeit und Gewordenheit*.
- *Geschichtslosigkeit* der Zustände ist ersetzt durch eine Sensibilität des Systems für den bisher genommenen Weg. Dies entspricht der *Biographie* in menschlichen Systemen.
- *Linearität und Kontinuität* sind ebenfalls zugunsten nicht linearer Zusammenhänge aufgelöst: In Tälern (Attraktoren) ist der Weg sehr stabil und verändert sich selbst bei mittelgroßen Störungen nicht; in der Nähe der Instabilitätspunkte hingegen können kleine Ursachen große Wirkungen entfalten – was den menschlichen Erfahrungen über *Entwicklungsschübe* oder plötzliche Einsichten entspricht.

Diese Darstellung von alternativen Prinzipien, die im Rahmen moderner interdisziplinärer Wissenschaft essentiell sind und eine emanzipatorisch-humanistische Position untermauern, schien mir im Kontext meiner Thematik und der gesamten Tagung notwendig: Emanzipatorische Argumente und Bemühungen werden wie humanistische Psychotherapie nämlich nicht selten mit dem Hinweis darauf diskreditiert, dass man auch in der Psychotherapie „richtige Wissenschaft“ treiben müsse. „Guter Wille und empathisches Verständnis“ würden da nicht ausreichen. Wer so spricht, der ignoriert nicht nur den essentiellen Unterschied zwischen Strukturen im Bereich der Materie und einfacher biologischer Organismen einerseits und den Strukturen im Bereich menschlicher Lebenswelt. Nur im Letzteren spielen Sinn, Verstehen, Empathie etc. eine Rolle – allerdings kann dies dort auch nicht ausgeblendet werden, ohne das Essentielle der Humanwissenschaften zu verfehlen. Wer so spricht, der verwechselt allerdings auch das naturwissenschaftliche Weltbild des 19. Jahrhunderts mit „der“ Wissenschaft. Er zeigt, dass er die Veränderungen im naturwissenschaftlichen Weltbild insbesondere der letzten rund fünfzig Jahre verschlafen hat.

Es wäre also an der Zeit, die Modelle, mit denen die Psychologie die Welt ihres Wissenschaftsgegenstandes beschreibt, zu überdenken und wenn schon nicht zu revidieren, dann zumindest zu erweitern. Dies gilt ganz besonders für die klinische Psychologie und Psychotherapie, wo das linear-experimentelle Paradigma noch weit schlechter greift als in der Grundlagenforschung, in welcher Bedingungen eines linear-kausalen Paradigmas zumindest hinreichend realisiert werden können. Freilich muss man sich dann der Herausforderung stellen, ein vierhundert Jahre als „selbstverständlich“ angesehenes Weltbild zu hinterfragen und zu prüfen, ob die mechanistischen Prinzipien nicht zu sehr auf den Bereich des Lebendigen generalisiert wurden.

Emanzipation wird also meines Erachtens nur gelingen, wenn wir uns aus der Dominanz eines überkommenen Weltbildes befreien, das uns Sicherheit allein über Kontrolle suggeriert und der Dynamik in der menschlichen Lebenswelt nicht gerecht werden kann.

Autor

Jürgen Kriz, Univ.-Prof. Dr. phil., Emeritus für „Psychotherapie und Klinische Psychologie“ an der Universität Osnabrück. Begründer der „Personzentrierten Systemtheorie“, einem integrativen Ansatz der Psychotherapie. Mitwirkung an mehreren Ausbildungsgängen zum Psychotherapeuten; Ehrenmitglied mehrerer psychotherapeutischer Fachgesellschaften. Gastprofessuren in Wien, Zürich, Riga, Moskau und den USA. 21 Bücher, ca. 300 Beiträge. 2004 Viktor-Frankl-Preis der Stadt Wien, 2014 AGHPT-Award für wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Humanistischen Psychotherapie.

Korrespondenz

Prof. Dr. Jürgen Kriz
 FB 8, Universität Osnabrück
 Seminarstraße 20
 49074 Osnabrück

Literatur

- Kriz, J. (1999). Systemtheorie für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner: eine Einführung. Wien: Facultas.
- Kriz, J. (2008). Self-actualization: person-centred approach and systems theory. Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Kriz, J. (2011). Chaos, Angst und Ordnung: wie wir unsere Lebenswelt gestalten, 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kriz, J. (2014). Wie evident ist Evidenzbasierung? Über ein gutes Konzept – und seine missbräuchliche Verwendung. In: Sulz, S. (Hrsg.), Psychotherapie ist mehr als Wissenschaft: Ist hervorragendes Expertentum durch die Reform gefährdet? (S. 154–185). Norderstedt: Books on Demand.
- Waddington, C. H. (1957). The strategy of the genes: a discussion of some aspects of theoretical biology. London: Allen & Unwin.

Article inédit (thème principal)

Jürgen Kriz

Socialisation et émancipation en psychologie et dans la formation de thérapeute

Cet article revendique clairement son lien avec les arguments et interprétations de Hell et Herzog (dans ce fascicule), mais adopte un autre angle de vue: il y est effectivement démontré que surmonter la conception causale et mécanique du monde est très importante pour l'émancipation en psychologie et en psychothérapie. Cette idée du monde a permis, dans notre culture, d'obtenir des acquis technologiques énormes qui sont venus enrichir la vie quotidienne des individus. Mais ce succès a conduit à une surgénéralisation dans laquelle on essaye d'appliquer les mêmes principes à l'homme, en essayant de le comprendre dans sa dynamique psychique et interpersonnelle et de le traiter. Cette tendance est même encore plus marquée aujourd'hui qu'hier, car la mondialisation et la complexification croissante des processus dans lesquels nous sommes impliqués génèrent de l'insécurité et de la peur. La dépendance entre l'action et ses effets devient floue, il devient donc plus difficile de maîtriser ses actes. Poussé dans ses retranchements, l'homme a systématiquement tendance à réagir en minimisant la complexité à laquelle il est confronté et à s'accrocher de façon rigide à des modèles existants. Ceci empêche à son tour toute adaptation créative aux conditions dont l'évolution est rapide.

Le travail porte donc en premier lieu sur les principes fondamentaux de la conception causale et mécanique et insiste sur son importance dans la gestion d'un monde régi par la technologie. L'image d'une caisse sur une surface plane illustre parfaitement ces principes: sans intervention, rien ne se produit. L'action peut être dosée précisément, tant pour la direction que pour la force. Le lien essentiel entre l'influence exercée et la réaction suit une courbe linéaire de cause à effet. L'historique, c'est-à-dire la façon dont la caisse est parvenue à destination, ne joue aucun rôle.

Mais, comme nous allons le voir, ces principes ne permettent pas de décrire certains aspects essentiels de la dynamique humaine de façon appropriée. On ne peut appréhender la vie dans toutes ses dimensions - somatique, psychique, interpersonnelle et culturelle - qu'en tenant compte de façon adéquate de la structure des processus impliqués. Il se produit continuellement des choses dans la vie et ces choses doivent être organisées en permanence au moyen d'une adaptation dynamique entre les différentes dimensions du système et ses environnements. Les évolutions non linéaires sont tout à fait caractéristiques de la vie humaine dans presque tous les domaines: il ne se produit presque rien à la suite d'une certaine somme d'interventions, puis, en seulement quelques étapes supplémentaires intervient un changement brusque et rapide. On s'exerce, par exemple, à un certain mouvement sans y réussir vraiment pendant longtemps, puis soudainement, en répétant ce geste quelques fois de plus, on y parvient et on est capable de le refaire. Autre cas dans le domaine mental, on explique un problème complexe pendant longtemps à l'aide de nombreux exemples. Longtemps, on ne comprend quasiment rien. Puis brusquement on prononce ce « aha » qui prouve qu'on a saisi le contexte. Autrement dit, trouver la solution à un problème complexe ne revient pas à avoir la moitié de la solution après y avoir consacré la moitié du temps. Lorsqu'un patient « comprend » soudain lors d'une séance de thérapie d'une heure consacrée à la relation à son frère et s'exclame « aha, c'est donc comme ça que ça se passe avec mon frère », cela ne veut pas dire qu'il comprenait le quart de la situation au bout de dix minutes ou bien la moitié au bout de vingt minutes. Les phénomènes tels que la stabilité et le changement relèvent des structures dynamiques des processus et ne sont pas un élément statique.

Une conception autonome, dynamique et axée sur l'évolution s'oppose à la conception causale mécanique. Ses principes essentiels sont parfaitement illustrés par l'image d'une boule qui progresse du passé vers l'avenir à travers un paysage de montagnes et de vallées. Les vallées correspondent à la stabilité dynamique, très importante pendant un certain temps. Mais l'environnement change (paysage): une vallée s'aplanit et conduit à des zones d'instabilité d'où partent de nouvelles vallées qui peuvent être assimilées à des solutions de « développement ». On voit que les principes ici essentiels sous-tendent aussi bien la psychothérapie humaniste que les sciences naturelles modernes. En voici les principes fondamentaux: la dynamique d'évolution des processus dans le temps; la prise en compte de l'historique (c'est-à-dire, que les autres possibilités dépendent de l'endroit où se trouve la boule et de la façon dont elle est arrivée là); la prise en compte du contexte dans son ensemble (paysage); l'abandon du contrôle monocausal au profit d'une gestion des conditions environnementales venant soutenir les possibilités d'auto-organisation; l'abandon d'une conception de cause à effet homogène et égale en toutes circonstances (représentée par l'homogénéité des points d'une zone) au profit de champs structurés de possibilités (représentés par l'hétérogénéité des points dans les paysages de vallées et de montagnes) - qui à leur tour, reflètent les aspects de l'individualité et de l'unicité.

L'auteur considère que l'émancipation ne réussira que si nous arrivons à nous libérer de la dominance d'une conception causale mécanique, désormais révolue, qui fait reposer la sécurité sur les seuls contrôles et qui ne prend pas en compte la dynamique du monde humain. Il est urgent de se tourner vers les approches humanistes et vers une nouvelle appréhension interdisciplinaire du monde.

Mots clés: émancipation, psychothérapie, psychologie, conception du monde, conception de l'homme, sens, auto-organisation, dynamique, évolution

Originalarbeit (Themenheft)

Ueli Mäder

Sozialisation und Emanzipation in der Soziologie

Zusammenfassung: Die Soziologie untersucht als kritische Wissenschaft, wie die Gesellschaft funktioniert. Sie analysiert den sozialen Wandel sowie bestehende gesellschaftliche Verhältnisse und Machtgefüge. Dabei interessiert, was zu unterschiedlichen Lebenslagen führt und wie sich die einseitige Verteilung vorhandener Güter auswirkt. Die Soziologie geht von demokratischen Prämissen aus. Sie orientiert sich an der sozialen Teilhabe und Existenzsicherung aller Menschen. Der vorliegende Beitrag konkretisiert, wie die Soziologie aktuelle Prozesse der Individualisierung, Prekarisierung und Flexibilisierung analysiert und wie sie auf die finanzgetriebene Politik reagiert, die sich seit Ende der 1980er-Jahre verbreitet. Als Aufhänger dient das hohe Ausmass depressiver Erkrankungen. Das Ziel besteht darin, mit gründlichen Analysen dazu beizutragen, eine emanzipatorische Sozialisation zu fördern und soziale Lebenslagen von Benachteiligten zu verbessern.

Schlüsselworte: Soziologie, Sozialisation, sozialer Wandel, soziale Ungleichheit, Individualisierung, Prekarisierung, Flexibilisierung, Depression, Emanzipation.

Socialization and emancipation in sociology

Summary: Sociology as a critical science examines the workings of society. It analyses social change as well as the existing societal relations and power structures. Sociologists are interested in the ways that lead up to different life situations and the results of unequal distribution of available resources. Sociology uses demographic premises as a starting point and then gets its orientation from social shares and participation as well as livelihood security. The present contribution substantiates sociological analyses of the current processes of individualisation, insecurity and flexibility and its reaction to the financial-driven politics that have dominated since the end of the 1980s. The high rate of depressive disorders was used as an indicator. The aim was, with thorough analysis, to contribute to the advancement of emancipatory socialization and so improve the social situation of the disadvantaged.

Keywords: sociology, socialization, social change, social inequality, individuality, insecurity, flexibility, mental illness, emancipation.

Socializzazione ed emancipazione nella sociologia

Riassunto: La sociologia esamina in modo critico il funzionamento della società. Essa analizza il mutamento sociale e i rapporti sociali esistenti nonché il relativo equilibrio dei poteri economici interessandosi in particolare a cosa porta a differenti situazioni sociali e alle conseguenze della distribuzione ineguale dei beni disponibili. La sociologia parte da premesse democratiche. Si orienta alla partecipazione sociale e alla garanzia della sussistenza per tutte le persone. Il presente contributo concretizza come la sociologia analizza gli attuali processi di individualizzazione, precarizzazione e flessibilizzazione, e come essa reagisce alla politica in balia della finanza che si sta diffondendo dalla fine degli anni 1980. Il testo è incentrato sull'elevato numero di casi di malattie depressive. L'obiettivo è contribuire, attraverso analisi approfondite, al promovimento di una socializzazione emancipatoria e al miglioramento delle condizioni sociali di persone svantaggiate.

Parole chiave: sociologia, socializzazione, mutamento sociale, disuguaglianza sociale, individualizzazione, precarizzazione, flessibilizzazione, depressione, emancipazione.

„La Fatigue d'être soi“, so heisst eine beachtliche Studie. Der französische Soziologe Alain Ehrenberg (1998) verfasste sie. Er thematisiert das Phänomen der Depression, das aus seiner Sicht zeitgenössische Gesellschaften charakterisiert. Depressionen rücken in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark ins Bewusstsein. Ehrenberg deutet sie als Symptom für die Schwierigkeit, man selbst zu sein. Was als individuelles Problem erscheint, ist aus seiner Sicht stark gesellschaftlich geprägt. Und das steht hier im Vordergrund. Wir fragen, wie sich der soziale Wandel vollzieht, was ihn kennzeichnet und wie die Soziologie darauf reagiert.

Wichtige Einrichtungen wie die Familie und die Schulen verlieren an Bedeutung. Sie sind laut Ehrenberg (1998), je länger diese Tendenz andauert, desto weniger in der Lage, verbindende Normen zu vermitteln. Wer sich an welchen Werten orientiert, hängt zunehmend von je unterschiedlichen Bezugsgruppen ab. Darunter leidet eine übergreifend kollektive Haltung, die einen gewissen Halt und vielleicht sogar einen sozialen Sinn vermittelt. So sieht sich das Individuum stärker auf sich selbst zurückgeworfen. Dies allerdings kaum freiwillig. Zwar gelingt es vielen, die Not in eine Tugend zu verkehren und einen unternehmerischen Geist zu entfalten. Aber frei gewählt ist diese Entwicklung selten. Vielmehr dominiert ein übergreifender „Gang der Dinge“. Alle scheinen ihr eigenes Glück zu schmieden. Und wo guter Wille vorhanden ist, zeigt sich auch ein Weg; da geht bestimmt eine Tür auf, heisst es. Die persönliche Leistung entscheidet. Und wer unter diesen Bedingungen nicht reüssiert,

ist selber schuld. Dieser Druck belastet Individuen. Und er lastet auf vielen offenbar schwer. Davon zeugen nicht nur Depressionen, sondern auch andere Erkrankungen. Und die Korrelation ist relativ einfach. Je tiefer die Einkommen sind, desto höher fallen die gesundheitlichen Beeinträchtigungen aus (Mäder & Schmassmann, 2012).

Das Manko an materieller Sicherheit bringt viel Stress und Verunsicherung mit. So erhöht sich die Anfälligkeit für psychische Probleme. Dies auch deshalb, weil gewohnte Krücken wegbrechen, wie Ehrenberg (1998) betont. Er meint damit den äusseren Halt, der Menschen konkret vermittelt, wie sie sozial interagieren können. Auf sich gestellt benötigen sie jedenfalls viel Energie dafür, um das Nötigste zu sichern, was ermüdet und erschöpft. Dies vor allem dann, wenn ökonomische und soziale Ressourcen fehlen. Und dazu gehören ebenfalls positive Erfahrungen in der Kindheit. Ein aufmerksames Umfeld ist ebenso wichtig wie eine breite Bücherwand. Wenn ein Kind kaum danach gefragt wird, was es erlebt hat und wie es ihm geht, dann verstummt es. Das Kind verlernt so, seine Bedürfnisse wahrzunehmen und zu artikulieren. Und für eine liebevolle Atmosphäre sind doch die Eltern zuständig. Sie können die Kinder in die Arme nehmen und ihnen Raum bieten, sich auszudrücken und freiheitlich zu bewegen; wobei die Möglichkeiten der Eltern auch davon abhängen, was die Gesellschaft aus ihnen macht. Und darum geht es hier.

Im vorliegenden Beitrag stehen soziologische Debatten über soziale Veränderungen im Vordergrund. Sie reagieren auf die Ökonomisierung wichtiger Lebensbereiche, auf soziale Ungleichheiten und darauf, wie sich die Gesellschaft individualisiert, prekariert und flexibilisiert. Danach folgt, etwas systematisiert, was aktuelle Prozesse übergreifend charakterisiert und welche sozialen Perspektiven sinnvoll weiterführen könnten. Dies im Sinne einer emanzipatorischen Soziologie.

Individualität und zwiespältige Freiheit

Die Individualisierung kennzeichnet den sozialen Wandel. Sie ist oft negativ als Vereinzelung konnotiert. Soziologisch meint die Individualisierung zunächst das eigentlich emanzipatorische Ausbrechen aus traditionellen Gefügen und Zwängen. Das Individuum gilt als quasi kleinste Einheit im gesellschaftlichen Ganzen. Eine häufige Deutung favorisiert das Individuum gegenüber dem Kollektiv. Auf das Individuum sind auch Nutzen optimierende Kalküle fokussiert. Und der Individualismus verabsolutiert die Individualität. Die Individualisierung umfasst einen anhaltenden Prozess, in dem sich das Individuum als bewusstes Subjekt konstituiert. Der Prozess der Individualisierung steht im Kontext der Modernisierung. Der Soziologe Ulrich Beck (1986) unterscheidet die industrielle von der reflexiven Moderne.

Beck (1986) geht von der „Risikogesellschaft“ aus. Er sieht sie als Produkt der Moderne. Sie dokumentiert den bruchartigen Übergang von der industriellen zur reflexiven Moderne. Neue, selbst geschaffene Risiken (Umweltbelastung) überlagern alte Klassengefüge (Bourgeoisie, Proletariat). Technische Fortschritte zeitigen unerwartete Nebenfolgen. Ökologische Bedrohungen kumulieren sich und relativieren Fragen von arm und reich. Viele Umweltprobleme sind kaum fassbar und daher umso schwieriger zu bewältigen; zumal mehr Wissen die Probleme nicht einfach löst, sondern vor allem auch mehr offene Fragen aufwirft. Das verunsichert viele Menschen. Beck (1986) kennzeichnet die industrielle Moderne als zweckrationale. Vordergründige Klarheiten prägen das ultimative Entweder-oder-Denken. Anders verhält es sich in der reflexiven Moderne. Hier antizipieren Menschen ihre Zukunft. Sie erkennen, was passiert, wenn soziale Nebenfolgen dominieren und ökologische Schäden auf jene zurückfallen, die sie verursachen. Dann wird es gefährlich. Und diese Einsicht fördert nach Beck die Bereitschaft, sich zu engagieren. Das ist eine zuversichtliche Option.

Im Wesentlichen geht es bei der Individualisierung darum, dem einzelnen Menschen neue Möglichkeiten zu eröffnen, die ihn unterstützen, sich aus kollektiven Zwängen und eng geführten Zuschreibungen zu befreien. Als Kehrseite erweist sich die zunehmende Erfahrung von Ungewissheit, Angst und Unsicherheit. Hinzu kommt der Appell, noch mehr Selbstverantwortung zu übernehmen. Menschen müssen vornehmlich die Fähigkeit erwerben, sich anzupassen. Dazu gehören, nebst Selbstbeherrschung, psychische und affektive Flexibilität. Früher standen Disziplin und Gehorsam im Vordergrund. Heute sind es mehr eigene Erwartungen und dauernde Veränderungen, Flexibilität, Hektik und Geschwindigkeit. Die Individualisierung kommt in einem neuen institutionellen Gefüge daher. Sie etabliert ein offenes Modell, das sanft erscheint und alle Lebensbereiche durchdringt. So normiert die Individualisierung auch private Bereiche. Sie propagiert die Selbstverwirklichung und reagiert irritiert, wenn Individuen just das als psychische Belastung erleben.

Sozialwissenschaftliche Ansätze diskutieren das Paradigma der Individualisierung recht kontrovers. Beck (1986) betont vor allem die emanzipatorische Dimension der Individualisierung, Sennett (1977) die Fragilität und Verunsicherung. Dem akzentuierten Zugewinn an Autonomie und Reflexivität stellt er den Verlust durch

Isolation und soziale Risiken entgegen. Sennett (1977) diskutiert neue Formen der „Tyrannei der Intimität“, die den früheren Geborgenheits- und Wir-Zwang kontrastieren. Sie überlagern die ganze Gesellschaft und führen zu einem Zerfall und Ende der Öffentlichkeit. Der neue Ego-Kult steigert narzisstische Prägungen. Der Philosoph Christopher Lasch (1979) beschreibt das Zeitalter des Narzissmus. Er veranschaulicht auch, wie das isolierte Ich ganz besonders auf andere angewiesen ist. Die narzisstische Persönlichkeit fühlt sich zwar illusionär allmächtig, sie ist aber von viel Bestätigung abhängig, um sich selbst zu achten. Sie benötigt ein Publikum, das ihr Beifall zollt. Das Echo hilft ihr, zu leben. Sie ist nur scheinbar frei und steht, von familiären Bindungen und institutionellen Zwängen gelöst, nicht wirklich auf eigenen Füßen. So hält sich auch die Freude über die erlangte Individualität in Grenzen. Zu gross ist die Verunsicherung. Eine gewisse Genugtuung kommt auf, wenn das grandiose Ich äussere Aufmerksamkeit erhält. Die permanente ängstliche Selbstbeobachtung schränkt die eigene sinnliche Wahrnehmung ein. Und weil genug nie genug ist, enttäuschen unabdingbare Frustrationen die überhöhten narzisstischen Erwartungen. Sie veranlassen Gekränkte, sich entweder ins Schneckenhaus zu verkriechen oder vorwärts in Richtung neue Omnipotenz zu flüchten.

Alain Ehrenberg (1998) deutet die epidemische Ausbreitung depressiver Erkrankungen in der Gegenwart. Er beschreibt die Depression als Reaktion auf einen bindungslosen Individualismus. Sie dokumentiert für ihn die Überforderung, die sich aus der insgeheim fremdbestimmten, allgegenwärtigen Erwartung an das Individuum ergibt, das Leben autonom und selbstbestimmt zu gestalten. Der Individualismus verweist auf soziale Normen, die als feiner Zwang daherkommen. Wer ihnen nacheifert und nicht genügt, reagiert oft pathologisch. Ehrenberg (1998) differenziert dabei zwei Zeitalter des zeitgenössischen Individualismus. In den 1960er- und 1970er-Jahren dominierte die Norm der personalen Identität. Du musst du selbst sein, so lautete die Botschaft. Daraus resultierte bei etlichen eine stark verunsicherte Identität. In den 1980er-Jahren kam ergänzend die Norm des individuellen Handelns auf. Sie verbreitete die Aufforderung, erfolgreich zu sein. Und weil das angeblich alle können, wenn sie wollen, erhöhte sich die Angst vor dem Scheitern. Wer nicht mithält, ist out. Das wirkt. Schliesslich möchten alle dazu gehören.

Soweit Hinweise darauf, wie sozialwissenschaftliche Ansätze die Individualisierung thematisieren. Sie tun dies oft etwas dualistisch und mechanistisch. Sie strapazieren die bestehenden Gegensätze von alt und neu, traditionell und modern, individuell und kollektiv, individualistisch und ganzheitlich. Bei näherer Hinsicht weichen sich die reduktionistischen Schemata auf. Gefragt sind differenzierte Zugänge. Und zwar mit Blick auf individuelle Potenziale, die sich stimmig entfalten lassen. Nämlich so, dass die Ressourcen immer wieder regenerieren. Aber das erfordert auch strukturelle Rahmenbedingungen. Sie sind entscheidend. Wichtig sind auch neue Formen sozialer Disziplinierung und Kontrolle. Sie prägen mit, wie sich die Individualisierung auswirkt.

Prekarität und mangelnde Stabilität

Prekarität bedeutet Fragilität und Instabilität. Sie drückt den Mangel an Perspektive aus und bündelt die Risiken von Armut und Exklusion. Der direkte Bezug führt zum Arbeitsmarkt, der immer mehr Menschen ausschliesst. Und damit reicht die Prekarität über die Gruppen unmittelbar Betroffener hinaus (Mäder & Schmassmann, 2012). Die forcierte Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt bedroht zahlreiche Menschen mit Ausschluss. Die Prekarität reicht über klar lokalisierbare Gruppen hinaus. Sie verunsichert und ruft nach mehr Geborgenheit. Und das inmitten einer relativ gut abgesicherten Wohlstandsgesellschaft. Die Suche nach Stabilität verweist auf neue Formen der Labilität. Die Unsicherheit ist die Kehrseite unserer Sicherheitsgesellschaft. Unsere Moderne verlangt viel Mobilität und Flexibilität, was etliche Individuen darin überfordert, ihre Verletzlichkeit zu schützen und für ihre Existenz zu sorgen.

Mit der Prekarität verbreitet sich ein diffuses Unbehagen. Bourdieu (1993) beschreibt, wie das Elend lagebedingt und positionsbedingt ist. Die lagebedingte Not resultiert aus dem alltäglichen Leiden und der Erfahrung gesellschaftlicher Minderwertigkeit. Sie kommt im Gefühl der Individuen zum Ausdruck, nur ungenügend Anerkennung und Wertschätzung zu erfahren. Das positionsbedingte Elend bezieht sich auf die Perspektive jener, die es unmittelbar erfahren. Sie bleiben in den Grenzen des Mikrokosmos gefangen. Aus der Perspektive des Makrokosmos erscheint das Elend als relativ oder unreal. Der Vergleich mit dem grossen Elend führt zu Redewendungen wie: „Du kannst dich nicht beklagen.“ Oder: „Es gibt Schlimmeres!“ Der Blick auf die grosse Not hindert daran, konkretes Leiden wahrzunehmen und Menschen zu verstehen, die sich davor fürchten, weder zu genügen noch anerkannt zu sein.

Die Prekarität hat unterschiedliche Bedeutungen. Die eine Bedeutung, zu der auch Gefühle des Mangels gehören, bezieht sich vor allem auf den nachlassenden Schutz vor sozialen Risiken wie Armut und Arbeitslosigkeit. Eine andere Bedeutung verweist auf gesellschaftliche Verhältnisse und dominante Formen der

Herrschaft. Prekarität resultiert in der ersten Bedeutung aus dem Verlust sozialer Unterstützung. In der zweiten konstituiert sie sich aus einer zugeschriebenen Deklassierung. Diese führt zu viel Leid und seelischer Not. Sie beinhaltet den Verlust von Selbstvertrauen und das Gefühl von Nutzlosigkeit. *In der einen wie der anderen Bedeutung handelt es sich um eine Bedrohung, die das Individuum und seine Angehörigen belastet. Die berufliche Prekarität hat zudem viel mit der verlangten Mobilität und Flexibilität zu tun. Und sie verletzt die Integrität benachteiligter Personen.*

Die Prekarität verweist, wie eingangs erwähnt, auch auf das Verhältnis zur Beschäftigung und damit auf die Absicherungslogik des Wohlfahrtsstaats. Werk tätige sind in einer prekären Lage, wenn ihre Beschäftigung unsicher wird und ihre berufliche Zukunft ungewiss ist. Das ist etwa bei Beschäftigten der Fall, die nur einen befristeten Arbeitsvertrag haben, aber auch bei denjenigen, die permanent von Kündigung bedroht sind. Das bedeutet für sie eine starke ökonomische Verwundbarkeit und eine partielle Einschränkung sozialer Rechte, die sich einseitig an der Erwerbsarbeit orientieren. Prekär Beschäftigte leiden auch statusmässig unter ihren herabgesetzten Positionen, wie sie der Wohlfahrtsstaat hierarchisch definiert. Sie leiden ebenfalls, wenn sie das Gefühl haben, dass ihre Arbeit nicht von Belang, schlecht bezahlt und innerhalb des Unternehmens wenig anerkannt ist. Wer wenig Wertschätzung erhält, entwickelt leicht das Gefühl, mehr oder weniger unnützlich zu sein. Der derzeitige Wandel der Arbeit bringt so viel Prekarität mit sich. Er verlangt von den Menschen auch mehr Flexibilität.

Flexibilität und bedrohte Identität

Flexibilität heisst der neue ökonomische Imperativ. Mutationen des Kapitalismus drängen seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert darauf. Das Entfesseln unternehmerischer Freiheit brachte mehr befristete Beschäftigungen, Teilzeit- und Minijobs mit sich. Das Aufweichen vertraglicher Vereinbarungen sollte ferner die Effizienz der Produktion steigern. Wer davon profitiert, bezeichnet die Flexibilität gern als Motor unternehmerischer Innovation und Emanzipation. Sie befreit nach dieser Sicht von bürokratischen Zwängen. Eine Flexibilisierung ohne kollektive Steuerung unterläuft jedoch soziale Sicherungen und auch den Einfluss der Gewerkschaften. Sie belastet zudem die Psyche und Gesundheit. Wer einseitig abhängig ist, hat weniger Boden unter den Füßen. Sennett (1998) befragte Beschäftigte im High-Tech-Sektor. Er betrachtet die Flexibilisierung als Bedrohung der Identität (corrosion of character) und postuliert eine neue Kultur sozialer Anerkennung. Das ist gewiss wichtig, aber in den Kontext sozialer Ungleichheiten zu stellen. Denn diese verschärfen die sozialen Folgen der Flexibilisierung beträchtlich.

Die soziale Unsicherheit kehrt in reiche Gesellschaften zurück. Quasi normale Arbeitsverhältnisse erodieren. Mit „Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung“ bezeichnen Castel und Dörre (2009) die soziale Frage zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Sie beschreiben die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit, an der unzählige Menschen in westeuropäischen Ländern leiden. Seit dreissig Jahren wird diese Erfahrung wieder vermehrt gemacht. Bis Mitte der 1970er-Jahre profitierten die Lohnabhängigen vom sozialen Kompromiss des industriellen Kapitalismus. Seither sind die Individuen immer mehr auf sich selbst gestellt. Sie leben „von der Hand in den Mund“ und bangen um ihre Zukunft. Viele Erwerbstätige erfahren schmerzlich, wie sich die Arbeitsorganisation individualisiert. Die verordnete Flexibilität bedroht ihre Identität.

Regimewechsel und soziale Gegenätze

Seit Ende der 1980er-Jahre setzt sich in der Schweiz ein finanzkapitalistisches Regime durch, das soziale Gegensätze legitimiert, Kapitalgewinne forciert und die wirtschaftliche Macht weiter konzentriert. Nach dem Zweiten Weltkrieg tendierte der politisch liberale Kompromiss zwischen Kapital und Arbeit immerhin noch zu einem beschränkten sozialen Ausgleich. Mit dem Aufschwung des angelsächsischen Neoliberalismus verbreitete sich eine neue Markt- und Kapitalgläubigkeit. Der Markt scheint den Wert der Arbeit zu bestimmen. Seither verstärken sich vier Trends. Erstens nimmt die Erwerbslosigkeit zu. Wenn Maschinen manuelle Arbeit ersetzen, könnte uns das zwar mehr Zeit und Geld bescheren. Zumal die Produktivität steigt. Es hapert aber mit der Verteilung. Zweitens halten Teile der nominell steigenden Löhne mit den Lebenshaltungskosten nicht Schritt. Das führt vor allem zu mehr erwerbstätigen Armen („Working Poor“). Drittens orientiert sich das überforderte System der sozialen Sicherheit einseitig an der Erwerbsarbeit. Es ignoriert auch neue Lebenslagen. So geraten viele Alleinlebende, Alleinerziehende und Familien mit Kindern in Bedrängnis. Dies auch deshalb, weil die Schweiz seit dem Jahr 2004 trotz enorm steigenden Reichtums weniger Anteile ihres Bruttoinlandsproduktes für die soziale Sicherheit bereitstellt (Bundesamt für Sozialversicherungen, 2014). Viertens erhöht sich die soziale Kluft zwischen den verfügbaren Einkommen und den privaten Vermögen (Mäder et al., 2010). Und das politisch demokratische Korrektiv ist nicht in der Lage, die soziale Polarisierung zu verhindern.

Trotz erheblicher sozialer Gegensätze verschieben soziologische Debatten (schon seit der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts) ihre Akzente zu sozialen Fragen von strukturellen zu individuellen Sichtweisen. Was einst als Grundwiderspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung galt, wird heute eher selten thematisiert. Der Blick verlagerte sich von der vertikalen Ebene, bei der es noch ein Oben und Unten gab, zur horizontalen. Modelle sozialer Milieus betonen die Lebensauffassung, den Lebensstil und die Wertorientierung. Sie weisen zwar auf wichtige soziale Differenzierungen hin, vernachlässigen aber die Analyse klassenbedingter Gegensätze, auf die sich eine kritische Sozialwissenschaft konzentrieren sollte. Dies mit dem normativen Ziel, mit gründlichen Analysen dazu beizutragen, eine emanzipatorische Sozialisation zu fördern und soziale Lebenslagen von Benachteiligten zu verbessern.

Soziale Perspektiven und Selbstverständnis

Castel (2003) beschreibt das sukzessive Abhängen von Prekarisierten als kollektive Entkoppelung. Betroffene reagieren mit Ressentiments darauf. Aber das reicht nach seiner Einschätzung nicht aus, um eine widerständige Kultur zu begründen. Wacquant (2009) weist indes auf zunehmende Unruhen von Ausgegrenzten hin. Er deutet sie als Wiederkehr des Verdrängten. Die Gewalt von unten entsteht aus der Deklassierung. Sie ist ein Aufstand gebrochener Herzen. Nach unseren eigenen Studien zur sozialen Ungleichheit weisen heute etliche Anzeichen darauf hin, dass sich bei sozial Benachteiligten die Resignation teilweise in Empörung verkehrt. Die Wut kann die Bereitschaft fördern, sich mehr für eigene Interessen einzusetzen. Sie kann aber auch die Gefahr erhöhen, Halt bei autoritären und populistischen Kräften zu suchen.

Nach den zuversichtlichen Thesen von Beck (1986) kümmern sich die Menschen in der reflexiven Moderne wieder mehr um soziale und ökologische Anliegen. Beck betrachtet die Individualisierung sogar als mögliche Voraussetzung für eine neue Solidarität, die aus freien Stücken entsteht. Mehr Wahlchancen kompensieren das Erodieren der Erwerbsarbeit. Neue soziale Bewegungen engagieren sich für zivilgesellschaftliche Anliegen. Ein kosmopolitisches Denken überwindet das nationalstaatliche, da Umweltprobleme vor Landesgrenzen keinen Halt machen. Die Weltgesellschaft geht das, was sie gefährdet, gemeinsam an (Beck 2007). So entsteht eine übergreifende Community, die das Überleben sichert. Eine politisch, sozial und kulturell lebendige Globalität ermöglicht eine offene Regionalität. Verkommt die Globalisierung indes zum wirtschaftlichen Globalismus, dann verstärkt sich lokal ein bornierter Provinzialismus.

Beck baut auf eine dynamische Pluralisierung. Diese bringt mehr Ambivalenzen mit sich und sucht das verbindende „Und“ sowie das „Sowohl-als-auch“. Die „neue Identität“ lässt Widersprüche zu. Das ist erfreulich, beinhaltet aber auch die Gefahr, in Beliebigkeit abzudriften. Das gilt für die Wissenschaft ebenso wie für die politische Praxis. Wichtig sind daher grundlegende Verbindlichkeiten. Dazu gehören freiheitliche Bedingungen für alle, was unabdingbar soziale Sicherheiten voraussetzt. Eine emanzipatorische Sozialisation orientiert sich auch an der Kompetenzmotivation. Sie unterstützt die Entfaltung eigener Kräfte und kontrastiert Defizit-orientierte behavioristische Reiz-Reaktions-Konzepte, die heute wieder in Input-Output-Modellen aufleben.

Die Soziologie analysiert als kritische Sozialwissenschaft gesellschaftliche Prozesse und soziale (Not-)Lagen. Sie tut dies nach meinem Verständnis im Interesse sozial Benachteiligter. An sozialer Gerechtigkeit orientiert, legt sie sich mit Mächtigen an, die vornehmlich eigene Profitinteressen verfolgen. Da sind Haltung und Selbstreflexion gefragt, mit kritischer Distanz auf alle Seiten hin; auch sich selbst gegenüber. Dazu gehört das Bestreben, eigene Vorannahmen transparent darzulegen und eingehend zu prüfen. Eine kritische Sozialwissenschaft fragt auch immer wieder, was eigentlich wichtig ist. Sie fundiert und differenziert ihre theoretischen und methodischen Zugänge permanent. Sie nimmt seismographisch auf, was ihr täglich begegnet. Und sie kommuniziert ihre Erkenntnisse klar, damit diese sich herrschaftlich nicht vereinnahmen lassen.

Die Soziologie analysiert, was sie im sozialen Feld selbst auslöst und was sie methodologisch tun kann, um nicht einfach das zu sehen, was sie sehen möchte. Dabei helfen Verfahren der Selbstevaluation sowie die Bereitschaft, sich mit anderen Disziplinen permanent auszutauschen und sich auch von einer breiten Öffentlichkeit kritisch befragen zu lassen. Forschen heisst entdecken. Soziale Theorien verknüpfen strukturelle, kulturelle und individuelle Bezüge. Macht- und Herrschaftsverhältnisse sind nicht naturgegeben, sie lassen sich verändern. Sorgfältige Analysen tragen dazu bei.

Autor

Ueli Mäder ist Professor für Soziologie an der Universität Basel und an der Hochschule für Soziale Arbeit. Er leitet das Seminar für Soziologie und das Nachdiplomstudium Konfliktanalysen. Sein Arbeitsschwerpunkt ist die soziale Ungleichheit. Jüngst erschien seine Studie „Macht.ch: Geld und Macht in der Schweiz“.

Korrespondenz

Ueli Mäder
Seminar für Soziologie
Petersgraben 27
4051 Basel
E-Mail: Ueli.maeder@unibas.ch

Literatur

- Beck, U. (2007). Weltrisikogesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft: auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1993). La misère du monde. Paris: Éditions du Seuil.
- Bundesamt für Sozialversicherungen (2014). Schweizerische Sozialversicherungsstatistik 2014. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Castel, R. (2003). L'insécurité sociale: qu'est-ce qu'être protégé? Paris: Seuil.
- Castel, R., & Dörre, K. (Hrsg.) (2009). Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung: die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Campus.
- Ehrenberg, A. (1998). La fatigue d'être soi: dépression et société. Paris: O. Jacob.
- Lasch, C. (1979). The culture of narcissism: American life in an age of diminishing expectations. New York: Norton.
- Mäder, U., & Schmassmann, H. (2012). Soziale Bedingungen psychischer Belastungen: Flexibilität, Individualität und Prekarität. Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, 163, 187–191.
- Mäder, U., Jey, G. A., & Schilliger, S., (2010). Wie Reiche denken und lenken: Geschichte, Fakten, Gespräche. Zürich: Rotpunktverlag.
- Sennett, R. (1998). The corrosion of character: the personal consequences of work in the new capitalism. New York: Norton.
- Sennett, R. (1977). The fall of public man. New York: Knopf.
- Wacquant, L. (2009). Die Wiederkehr des Verdrängten – Unruhen, „Rasse“ und soziale Spaltung in drei fortgeschrittenen Gesellschaften. In: Castel, R., & Dörre, K. (Hrsg.), Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung (S. 85–112). Frankfurt am Main: Campus.

Article inédit (thème principal)

Ueli Mäder

Socialisation et émancipation en sociologie

Résumé : En tant que science critique, la sociologie étudie le fonctionnement de la société. Elle analyse les dynamiques sociales, les rapports sociaux et les structures de pouvoir, notamment les éléments qui conditionnent les situations de vie et l'impact d'une répartition unilatérale des biens disponibles. La sociologie part de l'hypothèse de la démocratie et se focalise sur la participation sociale et la sauvegarde des conditions d'existence de tous les êtres humains. La présente contribution décrit comment la sociologie analyse les processus actuels d'individualisation, de précarisation et de flexibilisation et comment elle réagit à la politique financiarisée qui prédomine depuis la fin des années 1980. Le point de départ de la réflexion est la forte prévalence des troubles dépressifs.

La Fatigue d'être soi est le titre d'une étude remarquable du sociologue français Alain Ehrenberg (1998) qui aborde le phénomène de la dépression, caractéristique à son avis de la société actuelle. Les dépressions sont fortement discutées dans l'espace public depuis la deuxième moitié du XXe siècle. Pour Alain Ehrenberg, le «soi épuisé» est le symptôme de la difficulté d'être soi-même. Un problème qui peut paraître individuel mais qui est à ses yeux clairement déterminé par la société. C'est ce que la présente contribution souhaite mettre en avant, étudiant les modalités et les caractéristiques des dynamiques sociales et le discours de la sociologie à ce sujet.

Depuis la fin des années 1980, la Suisse a vu l'essor d'un régime financiarisé qui avalise les inégalités sociales, accentue les gains en capital et renforce encore davantage la concentration du pouvoir économique. Après la seconde guerre mondiale, le compromis politique libéral entre le capital et le travail tendait encore à une médiation sociale de portée certes limitée. La montée du néolibéralisme anglo-saxon s'accompagnera en revanche d'une nouvelle crédulité envers le marché et le capital. C'est dorénavant le marché qui semble déterminer la valeur du travail. Depuis, on observe quatre tendances lourdes, dont *premièrement* la progression du chômage. Quand les machines remplacent le travail manuel, cela pourrait nous procurer plus de temps libre et d'argent, étant donné aussi l'augmentation de la productivité. Mais la distribution du temps de travail reste inégalitaire. *Deuxièmement*, une partie des salaires ne suit pas l'augmentation du coût de la vie, malgré une progression salariale nominale. Il s'ensuit un nombre grandissant de salariés pauvres (working poor). *Troisièmement*, le système surchargé s'oriente en premier lieu au travail salarié. Il ignore les nouvelles situations de vie. Les personnes seules, les familles monoparentales et les familles avec des enfants se retrouvent fréquemment dans des situations précaires. En effet, la part du produit intérieur brut affectée à la sécurité sociale en Suisse est en diminution depuis 2004, malgré l'expansion formidable de la richesse dans ce laps de temps (OFAS 2014). *Quatrièmement*, le clivage social entre les revenus disponibles et la fortune privée est en progression (Mäder et al. 2010.). Et le correctif politique démocratique n'est pas en mesure d'empêcher la polarisation de la société.

Malgré des contradictions sociales fortes, les débats sociologiques autour des questions sociales se détournent des dimensions structurelles pour se pencher sur les seules perspectives individuelles (ceci depuis la deuxième moitié du XXe siècle déjà). Ce qui était jadis considéré comme la contradiction fondamentale entre la production sociale et l'appropriation privée est rarement évoqué à l'époque actuelle. Le plan vertical, avec un sommet et une base, est abandonné au profit d'une perspective horizontale. Les modèles des milieux sociaux mettent l'accent sur les attitudes, les modes de vie et les valeurs. Tout en pointant des différenciations sociales intéressantes, ces modèles négligent l'analyse des oppositions de classes qui devraient pourtant être au cœur des sciences sociales d'orientation critique. Celles-ci devraient fournir des analyses capables de s'inscrire dans une démarche normative de contribution à une socialisation émancipatrice et à l'amélioration de la situation sociale des défavorisés.

Mots clefs : Sociologie, socialisation, changement sociétal, inégalités sociales, individualisation, précarité, flexibilisation, dépression, émancipation

Originalarbeit (Themenheft)

Peter Schulthess

Sozialisation und Emanzipation in der Politik – mit Bezug zur Psychotherapie

Zusammenfassung: Als Psychotherapeut und ehemaliger Kantonsrat beschreibt der Autor die Bedeutung einer Sozialisation mit dem Ziel der Emanzipation und Autonomieentwicklung in der Politik. Er zeigt, wie ambivalent die politische Praxis diesbezüglich ist. Er verbindet seine Ausführungen auch mit der Bedeutung des emanzipatorischen Aspektes der Psychotherapie und stellt die These auf, dass Psychotherapie von Politik nicht zu trennen ist. Wenn Psychotherapie Menschen verändert und emanzipatorisch wirkt, so hat das einen politischen Impact. Er fordert die Psychotherapeuten auf, sich der politischen Bedeutung ihrer Arbeit bewusst zu sein und die eigenen Therapiekonzepte ideologiekritisch immer wieder auf unerkannte politische Einschlüsse aus dem Zeitgeist zu hinterfragen. Erkenntnisse der Therapeuten aus dem Sprechzimmer sollen auch in geeigneter Form öffentlich gemacht werden, nicht nur in Fachzeitschriften.

Schlüsselwörter: Psychotherapie, Politik, Emanzipation, Menschenrechte

Socialization and Emancipation in Politics – with reference to Psychotherapy

Summary: The author, in his role as psychotherapist and former member of the Cantonal Council, describes the meaning of socialization with the goal of emancipation and the development of autonomy in politics. In this regard he shows how ambivalent political practice is. He also links his submissions to the meaning of the emancipatory aspects of psychotherapy and puts forward the thesis that psychotherapy cannot be separated from politics. If psychotherapy changes people and works in an emancipatory way, then it has a political impact. He calls upon psychotherapists to be aware of the political meaning of their work and to be ideologically critical of their therapy concepts and to constantly question unknown political inclusions emerging from the spirit of our times. Therapists' insights from the consulting room should be made public in an appropriate form, and this should not just be in professional journals.

Keywords: Psychotherapy, Politics, Emancipation, Human rights

Socializzazione ed emancipazione nella politica con riferimento alla psicoterapia

Riassunto: L'autore, psicoterapeuta ed ex-membro del Gran Consiglio, descrive il significato di una socializzazione finalizzata all'emancipazione e allo sviluppo dell'autonomia in politica, mostrando come sia ambivalente a questo riguardo la pratica politica. Collega le sue argomentazioni anche al significato dell'aspetto emancipatorio della psicoterapia e basa questa tesi sull'inseparabilità di psicoterapia e politica: se la psicoterapia cambia le persone e agisce in modo emancipatorio, ciò ha un impatto politico. L'autore esorta gli psicoterapeuti a essere consapevoli del significato politico del proprio lavoro e ad analizzare sempre criticamente rispetto all'ideologia i propri concetti terapeutici, considerando le implicazioni politiche dello spirito del tempo. Le cognizioni che il terapeuta sviluppa nella pratica all'interno del suo studio devono essere, in forma idonea, rese anche pubbliche non solo sulle riviste specializzate.

Parole chiave: Psicoterapia, Politica, Emancipazione, Diritti umani

Es ist nicht so häufig, dass sich ein Psychotherapeut auch auf dem Feld der Parteipolitik bewegt und in einem Parlament mitwirkt. Die Einladung, das Tagungsthema mit Bezug zur Politik zu beleuchten, gibt mir Gelegenheit, es so zu behandeln, dass auch auf die Wechselwirkung zwischen Politik und Psychotherapie hingewiesen werden kann.

Normierung als Bedrohung in der Politik

Politik meint im Kern ihrer Bedeutung die Regelung der Angelegenheiten eines Gemeinwesens durch verbindliche Entscheidungen. Es geht um die öffentlichen Angelegenheiten, mithin also auch um die gesellschaftlichen Bedingungen, in denen Menschen und Subsysteme eines Gemeinwesens aufwachsen, partizipieren und mitgestalten können, darin reifen oder leiden. Der Soziologe Hans Peter Dreitzel (1972) hat einst hervorragend die Wechselwirkung der Leiden der Gesellschaft und des individuellen Leidens an der Gesellschaft herausgearbeitet. Ein Thema, das mich als Psychotherapeuten besonders ansprach und mich wohl auch motivierte, mich auch als Politiker dieser Wechselwirkung anzunehmen, nicht bloss als Psychotherapeut. Ein Politiker ist dem Sinne nach jemand, der sich der öffentlichen Angelegenheiten annimmt und in seiner politischen Tätigkeit an der Gestaltung der Bedingungen gesellschaftlichen Lebens mitwirkt.

Zu beachten sind verschiedene Aspekte. Menschen sind nicht einfach normierbare Einheiten einer Gesellschaft. Es gibt eine historisch gewachsene Vielfältigkeit der Menschen, nicht nur hierzulande, sondern in allen Kulturen

und Gesellschaften. Es ist eine Frage der Normen und Werte einer Gesellschaft, ob die Verschiedenartigkeiten gewürdigt und gepflegt werden, oder ob ein Druck zur Normierung besteht, der auch krank machen kann. Aus dem Weltbild der humanistischen Psychologie wissen wir, dass jeder Mensch einzigartig ist und in seiner Einzigartigkeit einen Wert für die Gesellschaft bedeutet. In ihr soll er die Entwicklungsbedingungen erhalten, die ihn in seiner Einzigartigkeit fördern, um für die Gesellschaft nützlich sein zu können und in ihr Zugehörigkeit finden zu können. In jeder Gesellschaft findet sich auch eine durch Migration entstandene Vielfalt der Menschen, Kulturen, mit unterschiedlichen religiösen und kulturellen Werten. Diese können in Konflikt miteinander stehen. Wie gross ist die Integrationskraft einer Gesellschaft und wie gross die Kraft zur Aussonderung von Andersartigkeit, wie hoch der Druck nach Konformität und Gleichartigkeit? Was sind die Bedingungen, die Fremdes als gefährlich erscheinen lassen und nicht als etwas Bereicherndes? Die Angst vor Überfremdung ist verbunden mit der Angst des Verlusts der eigenen Identität, mit Orientierungsverlust und Wertbedrohung. Dies steigert sich, je vielfältiger eine Gesellschaft wird und je schneller durch Migrationsströme Veränderung erfolgt. Ein hochaktuelles Thema nicht nur in der Schweiz.

Vielfalt als kultureller Wert in einer Gesellschaft

In der Schweiz haben wir eine Vielfalt in der politischen Parteienlandschaft. Dies entfaltet einen Wettbewerb, eine Konkurrenz zwischen den Parteien um Macht und Einfluss. Das politische Parteienspektrum spiegelt die gesellschaftlichen Haltungen und Gegensätzlichkeiten, welche teils aber auch parteiintern in der Form von Flügelkämpfen in Erscheinung treten. Jedes politische System mit einer Parteienvielfalt öffnet das Feld für Polarisierung und Projektionen auf die jeweils anderen. Statt dass man das Ganze in seiner Widersprüchlichkeit und Polarität sieht und nach Lösungen sucht, bedienen Parteien oft nur einzelne Aspekte des Ganzen, um sich damit gegenüber den anderen Parteien zu profilieren. Dem wirkt in der Schweiz das Konkordanzsystem entgegen, das auf allen politischen Ebenen (Gemeinde, Kanton, Bund) die grösseren Parteien in die Regierung einbindet. Das ist ein markanter Unterschied zu Demokratieformen in anderen Ländern, in denen die grösste Partei jeweils Regierungspartei wird. Das Konkordanzsystem zwingt zum Diskurs beim Erlass von Regelungen wie auch bei deren Umsetzung.

So hart und plakativ der Polarisierungskampf zwischen den Parteien manchmal geführt wird, so konsensorientiert ist man hingegen in Sachkommissionen des Parlamentes im Hinblick auf die Mehrheitsfähigkeit von Regelungen. Dort ist dank des Kommissionsgeheimnisses (die Verhandlungen sind nicht öffentlich, im Unterschied zu den Parlamentsdebatten) eine bessere Möglichkeit gegeben, auch über Parteigrenzen hinweg Lösungen zu finden, da niemand „für die Presse“ reden muss.

Diese Aspekte schweizerischer Politik zeigen auf, wie sehr man darauf bedacht ist, dass Politik nicht zu einer Normierung über das Ganze führt. Kennzeichnend für die schweizerische Politik sind in der Regel ihr Pragmatismus und die Respektierung von Minderheiten in der Gesellschaft. Würde man diesen Umgang mit Minderheiten nicht pflegen, die Schweiz wäre in ihrer Gesamtheit als Staat und kohärente Gesellschaft über die Sprachregionen hinweg gefährdet. Was die Schweiz ja kennzeichnet und zusammenhält, ist unter anderem eine Gemeinsamkeit, dass man nicht zum jeweiligen grossen Nachbarn gehören will: Die Tessiner sind stolz, nicht Italiener, sondern Schweizer zu sein, die Romands nicht Franzosen, sondern Schweizer, und die Deutschschweizer nicht Deutsche, sondern Schweizer. Die Schweiz kann so als Oase derjenigen gesehen werden, die sich dem kulturellen und politischen Normierungsdruck der grossen Nachbarn entzogen haben und sich hierbei in einem föderalistischen System unterstützen. Geschichtlich gesehen: Bedeutet die Bildung der Schweiz einen emanzipatorischen Akt im Sinne einer Befreiung von Abhängigkeit und Wahrung oder Wiedergewinnung einer Autonomie in kleinerem Rahmen? Vor diesem Hintergrund muss wohl auch das Verhältnis der Schweiz zur EU gesehen werden. Eigentlich ja merkwürdig, dass inmitten Europas ein wirtschaftlich mit den benachbarten Ländern eng verflochtenes Land es sich leistet, nicht zur EU zu gehören, mit ihr aber über bilaterale Verträge verbunden zu sein. Der Preis für diese Wahrung von „Unabhängigkeit“ ist, dass man in der Europäischen Gesetzgebung nicht mitbestimmen kann, wohl aber diese nachzuvollziehen hat.

Wie wird man Politiker?

Zuvorderst ist wohl sicher das Interesse am Mitgestalten des grösseren Rahmens im gesellschaftlichen Leben. Oft beginnt eine Politikerkarriere auf Gemeindeebene, zum Beispiel in der Schulpflege oder in einer Sachbehörde, etwa der Sozialbehörde. Motiv ist oft die Bereitschaft, sich auf dem überschaubaren Gebiet der Gemeinde an ihrer Gestaltung zu beteiligen und nicht bloss in Vereinen. Meist führt der Weg dann zur nächsthöheren Ebene, in die man vordringen kann oder manchmal auch von Kollegen und Parteien etwas geschubst wird: Gemeinderat (Exekutive), kantonale Politik und später nationale Politik.

Ist ein Gemeindefandat noch ohne Parteizugehörigkeit möglich, so geht das nicht mehr auf kantonaler oder nationaler Ebene. Da braucht es eine Parteizugehörigkeit, um Wahlchancen zu haben. Und um von einer Partei aufgestellt zu werden, muss man sich einer Parteisozialisation unterziehen: Empordienen in einer Balance von Anpassung (Normierung durch die Partei) und Autonomie. Wer sich so bewähren kann als jemand, der die Partei auch prägt, nicht nur von ihr geprägt wird, kann damit rechnen, Beachtung und Rückhalt zu finden. Es ist ein feiner Prozess zwischen Anpassung und Emanzipation in dieser parteiinternen Sozialisation. Das spiegelt sich auch auf der sprachlichen Ebene: Man lernt, sich in der Begrifflichkeit der Partei auszudrücken, nutzt diese Begrifflichkeiten aber auch in einer Weise, die dehnbar wird und eigene Meinungen und Kritik zulässt. Wer sich als Politiker etablieren will, muss einerseits als Parteimitglied identifizierbar bleiben und andererseits ein Profil einer eigenständig denkenden Person aufweisen, die auch Brücken zu politisch **Andersdenkenden** schlagen kann. Gewählt wird man in der Regel nicht nur aufgrund von Stimmen aus der eigenen Partei, sondern mit den Stimmen von Wählern anderer Parteien, die einen trotz fremder Parteizugehörigkeit unterstützen wollen. Das fordert in gewisser Weise auch eine politische Mehrsprachigkeit.

Ob es wirklich jene Personen sind, die sich am besten emanzipiert haben und autonom sind, die unsere Geschicke bestimmen, oder manchmal eben doch die stromlinienförmigen Parteigänger, die sich durch Anpassung emporgedient haben?

Menschenrechtsdeklaration

Politik ist in einer Demokratie auch eingebettet in den grösseren Rahmen der Menschenrechtsdeklaration der Vereinten Nationen. Diese wurde von der UNO-Generalversammlung am 10. Dezember 1948 beschlossen, im Nachgang zu den Geschehnissen während des zweiten Weltkrieges. Diese Deklaration umfasst 30 Artikel. (OHCHR, 1948)

Ich erlaube mir, daraus einige wenige, aber bedeutsame zu zitieren:

- Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.
- Jeder hat Anspruch auf alle in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten, ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand.
- Jeder hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen.
- Jeder hat das Recht, an der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten seines Landes unmittelbar oder durch frei gewählte Vertreter mitzuwirken. Jeder hat das Recht auf gleichen Zugang zu öffentlichen Ämtern in seinem Lande. Der Wille des Volkes bildet die Grundlage für die Autorität der öffentlichen Gewalt; dieser Wille muss durch regelmässige, unverfälschte, allgemeine und gleiche Wahlen mit geheimer Stimmabgabe oder einem gleichwertigen freien Wahlverfahren zum Ausdruck kommen.
- Jeder hat das Recht auf Bildung. Die Bildung ist unentgeltlich, zum mindesten der Grundschulunterricht und die grundlegende Bildung. Die Bildung muss auf die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und auf die Stärkung der Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten gerichtet sein.
- Jeder hat Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, in der allein die freie und volle Entfaltung seiner Persönlichkeit möglich ist.

Diese Deklaration kann als metatheoretische Ethik des interkulturellen gesellschaftlichen Lebens verstanden werden, die den Rahmen dafür gibt, wie sich politische Systeme im Interesse einer Vielfalt und zum Schutz von Minderheiten in ihren nationalen Gesetzgebungen zu organisieren haben. Bemerkenswert ist, dass diese Deklaration über alle Grenzen von Kulturen und Grenzen von Nationen (soweit sie in der UNO vertreten waren) hinweg konsensual erlassen wurde. Eine grosse Leistung, die wohl nur unter dem Eindruck der weltweiten Kriegsgeschehnisse möglich war. Der besondere Wert dieser Deklaration ist, dass die Verletzung dieser Menschenrechte neu einklagbar wurde.

Ist es nicht eindrücklich, wie nahe diese zitierten Artikel den Werten der humanistischen Psychologie sind? Als Psychotherapeuten sind wir oft mit Menschen konfrontiert, deren Menschenrechte missachtet wurden. Unsere Arbeit besteht dann meist in der Verarbeitung der Erlebnisse auf individueller persönlicher Ebene und der Wiederherstellung von Würde. Die Politik hingegen kümmert sich um die gesellschaftliche Makroebene und hat im besten Fall zur Aufgabe, mit entsprechender Gesetzgebung und anderen politischen Interventionen dafür zu

sorgen, dass solche Menschenrechtsverletzungen nicht straflos bleiben und sich im besten Fall nicht wiederholen können.

Demokratie

Was ist Demokratie? Dem Worte nach die Herrschaft des Volkes. Wie kann man sich das aber vorstellen? Wer ist das Volk? Wie ist „das Volk“ als Begriff zu fassen? Wer bestimmt, was der Wille des Volkes ist? Die sogenannten „Volks“parteien? Es gibt wohl wenige politische Begriffe, die so amorph und ideologisch ausbeutbar sind.

Gemäss Menschenrechtsdeklaration ist es ein Recht, dass sich alle Mitglieder einer Gesellschaft am politischen Prozess beteiligen dürfen, ungeachtet ihres Geschlechtes, ihrer Hautfarbe und ihrer Religion. Meint man das ernst, so müssen Sozialisation, Bildung (und Psychotherapie) darauf ausgerichtet sein, mündige, emanzipierte Menschen zu bilden, Menschen mit einer gewissen Autonomie, die sich mit Zivilcourage auch gegen Mehrheitsmeinungen stellen und anecken können. Aber: Ist ein Staat in der Tat an mündigen, emanzipierten Bürgern interessiert? Ist eine Partei wirklich daran interessiert? Ist es die Schule? Ist es ein psychotherapeutisches Weiterbildungsinstitut, eine sogenannte „Schule“? Hat man nicht doch lieber Bürgerinnen und Bürger, Parteimitglieder, Schülerinnen und Schüler, Ausbildungskandidatinnen und -kandidaten und Mitglieder des Lehrkörpers, die sich von politischen oder fachlichen Leitfiguren, von einer Leitperson, gut führen lassen? Lassen abhängige Leute, regredierte Personen, sich nicht besser führen als mündige, autonome und emanzipierte?

Es ist nur zu gut bekannt, dass Politiker und Politikerinnen selten halten, was sie vor der Wahl versprechen. Zu gross ist der Druck von Lobbyisten, von Wirtschaft und auch eigenen Interessen, nicht zuletzt jenem der einmal gewonnenen politischen Macht, die man nicht mehr abgeben möchte (Schielen auf die Wiederwahl). Ganz verdreht wird es, wenn Politiker verkünden, im Interesse des Volkes zu handeln, ohne dieses je gefragt zu haben und ohne sich Rechenschaft darüber abzugeben, welches Volk man meint.

Mir ist von keiner Partei bekannt, dass sie Bildungsanstrengungen zur Förderung der Autonomie ihrer Funktionäre und Parlamentsabgeordneten unternehmen würde. Eher will man sie so bilden, dass sie auf Parteilinie kommen und sich dieser ideologisch unterziehen. In Parlamenten nennt man das dann „Fraktionsdisziplin“: Fraktionsmitglieder werden gehalten, mit der Fraktion zu stimmen, auch wenn sie persönlich eine abweichende Haltung haben. Je nach Bedeutung eines Geschäftes braucht es viel Zivilcourage, trotzdem abweichend zu stimmen. Oft besteht die salomonische Lösung darin, dass man dann gerade nicht im Ratssaal ist oder sich als Kompromiss im Loyalitätsdilemma der Stimme enthält.

Und dennoch hat das partizipative System der Demokratie, wie es in der Schweiz umgesetzt ist, in der Politiker nicht bezahlt werden, sondern bis in hohe Chargen im Milizsystem arbeiten (das heisst in Teilzeit, ohne die angestammte Berufstätigkeit aufzugeben), einen hohen Wert als „Kontrolle durch das Volk“. Die Beteiligung unterschiedlicher Kräfte in Parlament und Regierung fördert die Konsenssuche und eine pragmatische Lösungsorientiertheit. Sie gewährleistet auch am ehesten, dass Minderheitspositionen beachtet werden, etwas für das fragile Konglomerat der „Confoederatio Helvetica“ äusserst Wichtiges.

Psychotherapie und Politik: eine Wechselwirkungsbeziehung

Politik und Psychotherapie sind voneinander nicht zu trennen. Wenn Psychotherapie einen Beitrag zur Emanzipation der Menschen leistet, dann ist sie eine gesellschaftsverändernde Kraft und damit politisch (Schulthess, 2006a, 2009). Auch die Psychotherapie hat sich zu hinterfragen, wie weit sie emanzipatorisch wirkt oder wie weit sie Abhängigkeiten fördert, Menschen durch reine Symptombehandlung und Medikation an ein System anpasst, welches es eigentlich zu verändern gälte. Das kurative Interesse der Psychotherapie (Heilung von Krankheit) ist vom emanzipatorischen (Förderung einer Persönlichkeitsentwicklung zu Autonomie und sozialer Verantwortungsfähigkeit) nicht zu trennen. Die Psychotherapie ist eingebettet in einen kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Rahmen, und damit Teil der Gesellschaft, Teil des Systems und damit auch Teil des Problems. Es braucht eine hohe Anstrengung unseres Berufsstandes, trotz dieser Eingebundenheit nicht im grösseren System durch Anpassung aufzugehen, sondern die Wechselwirkung der subjektiven Leiden an der Gesellschaft und der Leiden der Gesellschaft im Auge zu behalten und einen Therapieprozess so zu führen, dass auch die Fähigkeit erwächst, auf das System, zu welchem man gehört (Familie oder anderes), verändernd so einzuwirken, dass weniger Leiden entsteht. Das wäre dann auch nachhaltige Heilung durch Emanzipation und Persönlichkeitsentwicklung.

Eines der Ziele einer Psychotherapie und einer Psychotherapeutenausbildung muss es sein, die Fähigkeit zur Partizipation am gesellschaftlichen Leben zu erlangen, wo diese verloren ging oder nie bestand (Schulthess, 2006b)

Therapierichtungen haben sich meines Erachtens auch immer wieder ideologiekritisch zu hinterfragen, inwieweit ihre theoretischen Prämissen, Konzepte und Methoden haltbar oder zu revidieren sind. Kein Konzept kann für ewig gelten, will es nicht erstarren. So wie Menschen sich entwickeln, Gesellschaften, die Wissenschaft usw., so sind auch Therapierichtungen als in stetiger Entwicklung befindlich zu sehen. Etwas bange ist mir jeweils, wenn ich vernehme, wie Weiterbildungsinstitute an ihren Führungspersonlichkeiten hängen, oder wenn Therapierichtungen sich allzu zeitgeistig allen möglichen Varianten der Esoterik öffnen, ohne sich Rechenschaft darüber abzugeben, ob das, was man an emanzipatorischem Ziel hoch hält, nicht gerade aufgehoben wird durch neue Abhängigkeitskonzepte.

PsychotherapeutInnen tragen eine politische Verantwortung. Ich erinnere mich gerne an eine Eröffnungsrede einer Zürcher Stadträtin zu einer Psychotherapietagung. Sie meinte, die Psychotherapeuten seien die Spezialisten des individuellen Leidens an der Gesellschaft. Sie würden in ihren Sprechzimmern mehr über die subjektive Befindlichkeit der Bevölkerung einer Stadt hören als je ein Politiker, auch wenn der (oder die) sich noch so volksnah gibt. Andererseits seien die Politiker jene Leute, die sich um die Regelungen des gesellschaftlichen Lebens kümmern würden und oft Entscheidungen trafen, von denen sie nicht wüssten, welchen Effekt sie auf das subjektive Leiden hätten. Sie begründete damit, wie wichtig es wäre, dass die Psychotherapeuten sich nicht nur unter sich austauschten. Sie forderte sie auf, ihre Erkenntnisse in den öffentlichen Raum zu bringen. Nicht nur in Fachorganen sollte publiziert werden (die lesen die Politiker meist nicht), sondern in Tageszeitungen und anderen geeigneten Foren. Die Politik sei darauf angewiesen, zu hören, was die Leiden an der Gesellschaft seien, um zu sehen, was sie in Form von Regelungen auf Gesetzes- und Verordnungsebene ändern könne.

Als Psychotherapeut in der Politik

Eines meiner Motive, nebst meiner psychotherapeutischen Tätigkeit auch eine politische Tätigkeit aufzunehmen, bestand bestimmt darin, nicht nur in meiner Praxis an der Verringerung individuellen Leidens zu arbeiten, sondern meine Fähigkeiten auch einzusetzen, am gesellschaftlichen politischen System etwas zu ändern, nicht mehr nur durch Projektarbeit im psychosozialen Bereich, sondern später auch durch Parteiarbeit und parlamentarische Tätigkeit. Ich wollte nicht nur standespolitisch für den Berufsstand der Psychotherapeuten wirken, sondern auch im weiteren Rahmen auf die gesellschaftlichen Lebensbedingungen einwirken. Zudem wollte ich die klassische Spaltung in „Gut“ (wir Psychotherapeuten) und „Böse“ (die Politik) aufheben, indem ich mich auf beiden Seiten bewegte. Das war hüben wie drüben nicht ganz spannungsfrei. Wie weit konnte man mir trauen?

Als Psychotherapeut, Politiker und Bürger sehe ich mich der Umsetzung und Wahrung der Menschenrechte verpflichtet. Die Gestalttherapie ist sich ihrer sozialen Verantwortung aufgrund ihrer Konzepte besonders bewusst. In der EAGT (European Association for Gestalt Therapy) wurde vor einigen Jahren während meiner Präsidentschaft ein Komitee „Human Rights and Social Responsibility“ gebildet. Die Mitglieder der EAGT äufnen durch einen freiwilligen Zuschlag auf ihren Mitgliederbeitrag einen Fonds zur Finanzierung von Projekten dieses Komitees. Derzeit fördert das Komitee die Vorbereitung von ehrenamtlichen Mitarbeitern der Peace Brigades International, offeriert unentgeltlich Supervision und allenfalls auch Therapie während und nach dem Einsatz. In der Ukraine werden Psychotherapeuten gratis weitergebildet zur Behandlung kriegstraumatisierter Menschen. In Athen wird eine Institution, welche in der Betreuung von Flüchtlingen tätig ist, gratis unterstützt mit jährlichen Workshops zur Psychohygiene und Fortbildung.

Ein schönes Modell, wie Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen ihr Wissen und Können Menschen zur Verfügung stellen, die in Freiwilligenarbeit ihrerseits im Sinne der Menschenrechte tätig sind.

Autor

lic. phil. Peter Schulthess ist eidgenössisch anerkannter Psychotherapeut und arbeitet seit 1976 in eigener Praxis in Zürich. Er ist Past President der EAGT. Als Vorsitzender der Schweizer Charta für Psychotherapie ist er Vorstandsmitglied der ASP. In der EAGT ist er Mitglied des Committee for Human Rights and Social Responsibility. Er war von 2003 bis 2011 für die sozialdemokratische Partei im Kantonsrat Zürich tätig. Er hat verschiedene Beiträge zum Verhältnis von Psychotherapie und Politik veröffentlicht. Ein weiteres Aktivitätsfeld ist die Psychotherapieforschung: Er koordiniert die Charta-Praxisstudie ambulante Psychotherapie Schweiz (PAP-S) und ist Vorsitzender des Wissenschafts- und Forschungskomitees der EAP (European Association for Psychotherapy).

Korrespondenz

Bergstrasse 92
8712 Stäfa
E-Mail: peter@pschulthess.ch

Literatur

- Dreitzel, H. P. (1972). Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft, 2. Aufl. Stuttgart: Enke.
- OHCHR [Office of the United Nations High Commissioner for Human Rights] (1948). Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Genf: Office of the United Nations High Commissioner for Human Rights. Verfügbar unter: <http://www.ohchr.org/EN/UDHR/Pages/Language.aspx?LangID=ger>
- Schulthess, P. (2006a). Zum Verhältnis von Psychotherapie und Politik. Psychotherapie Forum, 14, 96–101.
- Schulthess, P. (2006b). Die Fähigkeit zur sozialen und politischen Verantwortung als gestalttherapeutisches Ziel. Gestalttherapie, 20(1), 34–45.
- Schulthess, P. (2009). Gestalt und Politik. In: Schulthess, P., & Anger, H. (Hrsg.). Gestalt und Politik (S. 45–69). Bergisch Gladbach: EHP.

INSERAT

Schulen übergreifende Psychotherapietheorie

• A • S • P •

Weiter- und Fortbildungsgang in transdisziplinärem Grundwissen für die Psychotherapiepraxis

- Erkenntnisse der Psychotherapieforschung und ihre Implikationen für die Praxis. **Dozent: Prof. Horst Kächele**
- Kritische Auseinandersetzung mit der Wirksamkeit, den Möglichkeiten und Grenzen der vermittelten Therapiemodelle und ihrer Methoden. **Dozent: Prof. Horst Kächele**
- Ethik, Berufskodex und Berufspflichten. **Dozenten: Dr. Marianne Meister und Erhard Grieder**
- Kenntnisse über das Rechts-, Sozial und Gesundheitswesen und seine Institutionen. **Dozentin: RA Cornelia Kranich**
- Kenntnisse über andere psychotherapeutische Ansätze und Methode. **Dozenten: Dr. Margit Koemeda, Martin Ruffer, Ewa Bielska-Content, Peter Schulthess**
- Sein Leben unter den Bedingungen einer Behinderung gestalten – Anregungen für die Kinderpsychotherapie. **Dozentin: Prof. Barbara Jeltsch-Schudel**
- Besonderheiten der Psychotherapie mit älteren Menschen. **Dozent: Dr. Christoph Held**
- Kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen und ethischen Fragen im Zusammenhang mit dem Psychotherapeutenberuf. **Dozent: Dr. Mario Erdheim**
- Kenntnis von und Auseinandersetzung mit unterschiedlichen demografischen, sozioökonomischen und kulturellen Kontexten der Klientel bzw. der Patientinnen und Patienten und ihren Implikationen für die psychotherapeutische Behandlung. **Dozent: Prof. Wielant Machleidt**

Der Kurs steht TeilnehmerInnen an Weiterbildungsgängen in Psychotherapie als Elemente ihrer Weiterbildung offen sowie praktizierenden PsychotherapeutInnen und anderen Interessierten zur Fortbildung.

Kursdauer: Januar 2016 – Mai 2017

Es können auch einzelne Kurse besucht werden

Informationen und Anmeldung (Flyer zum download): www.psychotherapie.ch www.psychotherapiecharta.ch

Article inédit (thème principal)

Peter Schulthess

Socialisation et émancipation en politique – référence à la psychothérapie

Le cœur de l'action politique est de réglementer les affaires de la collectivité en adoptant des décisions contraignantes. Il s'agit des affaires publiques, et avec elles du cadre social dans lequel les hommes et les sous-systèmes d'une collectivité grandissent, auquel ils participent et qu'ils co-organisent, dans lequel ils parviennent à maturité ou souffrent. Un politicien est donc en ce sens quelqu'un qui se saisit des affaires publiques et qui contribue à l'organisation des conditions de vie sociale par son action politique. Il s'occupe des maux de la société.

Par opposition, les psychothérapeutes s'occupent généralement de la souffrance subjective des individus vivant dans la société. C'est en ce sens que la psychothérapie et la politique entrent en interaction. La politique et la psychothérapie ne peuvent être déconnectées l'une de l'autre. Lorsque la psychothérapie contribue à l'émancipation des individus, elle représente une force capable de changer la société et a donc une portée politique.

L'intérêt curatif de la psychothérapie (guérison des maladies) ne peut être déconnecté de l'intérêt émancipatoire (promotion du développement de la personnalité pour aboutir à l'autonomie et à la responsabilisation sociale). La psychothérapie est enracinée dans un cadre culturel, social et politique. Elle fait à ce titre partie de la société et partie du système. C'est l'un des grands défis posés à notre profession que de ne pas s'engager plus loin dans le système malgré cette imbrication, mais de garder en ligne de mire les interactions entre les souffrances subjectives et la société, de même que les maux de la société. Le processus thérapeutique doit être organisé de façon à pouvoir agir sur le système auquel on appartient (la famille ou autre cercle), de s'y développer, donc de souffrir moins. Cela suppose une guérison durable grâce à l'émancipation et au développement de la personnalité.

Dans la culture politique de la Suisse, la diversité est un élément important. Notre pays possède une belle diversité de partis dans son paysage politique. Cette situation aiguise la concurrence entre les partis, qui se dispute pouvoir et influences. Le spectre politique reflète les postures sociales et les contradictions, qui se manifestent aussi à l'intérieur de chacun des partis par des querelles intestines. Tout système politique qui offre une pluralité de partis ouvre la voie à une polarisation et à des projections de chacun sur les autres. Au lieu de considérer la logique contradictoire dans son ensemble et de chercher des solutions pour y remédier, les partis ne se servent souvent que d'aspects isolés pour se démarquer des autres partis. Le système de concordance va à l'encontre de ce principe en Suisse en intégrant les principaux partis dans le gouvernement, à tous les niveaux politiques (communes, cantons, Confédération). C'est l'une des différences les plus marquantes avec les formes de démocratie des autres pays où le parti majoritaire gouverne. Le système de concordance oblige à mener des débats pour adopter des réglementations et les appliquer.

Cet aspect de la politique suisse démontre à quel point l'on se soucie que la politique ne conduise pas à une normalisation de tout. La politique en Suisse se caractérise en règle générale par son pragmatisme et le respect des minorités dans la société. Sans cette préoccupation particulière pour les minorités, la Suisse serait menacée dans son unité en tant qu'état et société cohérente rassemblant plusieurs régions linguistiques. Ce qui caractérise et unit la Suisse est, entre autres choses, ce sentiment commun de ne pas vouloir être rattaché aux différents voisins plus grands : les Tessinois sont fiers de ne pas être italiens mais suisses, les Romands de ne pas être français mais suisses, les Suisses alémaniques de ne pas être allemands. La Suisse peut donc être considérée comme une oasis pour tous ceux qui ont fui la pression de la normalisation culturelle et politique des grands pays voisins et qui savent pouvoir compter ici sur un système fédéral.

Il existe aussi divers courants et diverses orientations en psychothérapie. La diversité est une valeur également prisée dans les soins de base en psychothérapie, principe que défend la Charte suisse pour la psychothérapie. Une démocratie mature a besoin de citoyens autonomes, émancipés et s'appuie sur la déclaration des droits de l'homme de l'ONU. Il en va de même pour la psychothérapie. La normalisation et les adaptations aux besoins sociaux constituent un danger pour le développement politique et le développement de la psychothérapie. Il faut bien comprendre que les deux sont soumis à un processus d'évolution perpétuel. Du point de vue émancipatoire, les deux doivent veiller à ne pas écouter les sirènes populistes ou (dans le domaine de la psychothérapie) à ne pas se laisser emporter sans réfléchir par les courants dominants de l'époque, qui relèguent l'objectif émancipatoire

dans les profondeurs. L'histoire des relations de la psychothérapie par rapport aux évolutions politiques en dit long. Aujourd'hui, la psychothérapie émancipatoire risque d'être noyée par l'intégration, sans sens critique, de concepts thérapeutiques ésotériques, idéologiques et orientaux mal compris, qui entraînent une nouvelle dépendance envers des gourous et maîtres. Des risques comparables existent en politique par le fait de suivre des leaders idéologiques.

Mots clefs : Psychothérapie, politique, émancipation, droits de l'homme

Konferenzbericht

Margit Koemeda-Lutz

8th European Conference on Psychotherapy Research 24.–26. September, Klagenfurt



Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

Auf den ersten Blick erscheint Klagenfurt nicht als internationaler Verkehrsknotenpunkt. Und doch, zwischen Alpensüdrand und adriatischem Meer gelegen, erwies es sich als sehr geeigneter Ort für die 8. Europäische Konferenz der Society for Psychotherapy Research (SPR) mit dem Leitthema „Psychotherapeutic diversity: How many approaches do we need?“

Mit etwa 250 TeilnehmerInnen und wissenschaftlichen Beiträgen aus 31, insbesondere auch osteuropäischen, Ländern (Albanien, Bulgarien, Litauen, Polen, Russland, Serbien, Tschechien, Slowakei und Slowenien) sowie TeilnehmerInnen aus Chile, China, Indien, Mexiko und den USA, konnte man eine internationale Konferenz mit globalem Flair erleben. Die Kongresssprache war ausschliesslich Englisch.

Das wissenschaftliche Programm setzte sich aus 101 Beiträgen zu 88 Podien, 62 Kurzvorträgen in 12 thematisch zusammengestellten Workshops, 45 Postern, 4 Vor-Konferenz-Workshops, 8 strukturierten Diskussionen und zwei Plenarveranstaltungen zusammen. Für die ReferentInnen eine echte Herausforderung, ihre zum Teil jahrelange Arbeit in 15–20 Minuten prägnant zusammenzufassen, für die HörerInnen, wenn es gelang, ein Genuss!

Die Themen reichten von Kulturvergleichen über Methodenfragen, experimentelle Designs bis hin zu Einzelfallstudien, klinischen Themen und Untersuchungen von Wirkfaktoren. Damit wurde dieses Spektrum in seiner ganzen Breite dem Leitthema von Diversität und Pluralismus in Psychotherapie und Psychotherapieforschung mehr als gerecht. Unter dieser Überschrift fühlte sich auch das PAP-S-Leitungsteam eingeladen, über Ergebnisse unserer naturalistischen Prozess-Ergebnisstudie zu berichten.

Die Tagung wurde von einem Plenarvortrag von Dr. Mark Hilsenroth vom Derner Institute of Advanced Psychological Studies der Adelphi University, New York, mit dem Titel „Psychotherapy Diversity: Many Paths to the Mountain Top“ eröffnet. Dieser Vortrag informierte sowohl über aktuelle Entwicklungen und Zielsetzungen in der Psychotherapieforschung als auch über verschiedene Routen und die Geschichte der Mount-Everest-Besteigungen. Diese Mischung aus eindrucksvollen visuellen und akustischen Darbietungen sowie kognitiv zu verarbeitenden Informationen, aus Metaphern und Analogien zwischen Bergsteigerkunst und Psychotherapieforschung wurde von vielen als interessant und anregend empfunden. Ein großzügiger Aperoriche rundete den Abend und das Willkommen der TeilnehmerInnen ab.

Interessant – im Rahmen eines Panels zum Thema „Essstörungen“ – war das Ergebnis, dass Diätpläne, wenn Betroffene damit ein selbstfürsorgliches und Selbstliebe vermittelndes Konzept verbinden, besser eingehalten

werden, als wenn sie sich die negativen Konsequenzen von übermässiger Kalorienzufuhr vor Augen halten (Eleni Kanellopoulou, Universität Athen).

Spannend waren auch Einblicke in eine über die Anwendung von Fragebögen hinausgehende Untersuchung der therapeutischen Beziehung, z. B. die von F. Ramseyer und W. Tschacher, Universität Bern, vorgetragenen methodisch-technisch beeindruckenden Studien zur nonverbalen Bewegungssynchronisierung von TherapeutInnen und PatientInnen und deren Bezug zum Behandlungsergebnis (aggregierte Einzelfalluntersuchungen).

Überraschend in diesem Zusammenhang auch die von Prof. Franz Caspar vorgetragene Forschungsresultate zur Einflussnahme von PatientInnen auf das Verhalten ihrer TherapeutInnen. Für psychoanalytisch Geschulte zeigte sich hier eine erstaunliche Parallele zu Übertragungs- und Gegenübertragungssphänomenen, ohne dass dies explizit erwähnt wurde.

Die Forschungsgruppe von Prof. Günter Schiepek aus Salzburg schliesslich beeindruckte mit einer – leider didaktisch nicht durchgängig geglückten – Darstellung ihrer äusserst aufwendigen und groß angelegten Mehrebenenanalysen von „psychotherapeutic pattern transitions“, Einzelfalluntersuchungen von Veränderungsprozessen, bei denen fMRI-Scans, Biomarker, linguistische Parameter und Prozessfragebögen einbezogen wurden.

Der Bericht des PAP-S-Teams (M. Koemeda-Lutz et al., Specificity and Pace Variability of Therapists' Intervention under Naturalistic Conditions) über die Untersuchung von verbalem Therapeutenverhalten in Behandlungen nach 8 unterschiedlichen Konzepten, die durchschnittlich etwa zu zwei Dritteln allen Therapieansätzen gemeinsame, jedoch zu einem Drittel methodenspezifische Interventionsarten ergaben sowie eine hohe Variabilität der zeitlichen Abstände zwischen einzelnen Interventionen in Abhängigkeit von Interventionstypen, fügte sich sehr gut in das Gesamt der Beiträge zum Leitthema ein und stieß in einem vollen Hörsaal auf lebendiges Interesse.

Wer Forschung nicht ausblendet und sich in zwei Tagen zwischen 32 und 48 Kurzvorträge anhören, dabei einen Einblick in Brennpunkte der aktuellen Psychotherapieforschung erhalten und ForscherInnen unterschiedlichen Alters zuschauen oder selbst daran teilnehmen mag, dem seien zukünftige SPR-Konferenzen wärmstens empfohlen. Die nächste internationale Konferenz soll von 22. bis 25. Juni 2016 in Jerusalem stattfinden.

Die Tagung schloss mit einem Podiumsgespräch der ehemaligen, aktuellen und zukünftigen europäischen SPR-PräsidentInnen (F. Caspar, E. Bänninger-Huber, W. Tschacher, H. Schauenburg, S. Poulsen), einer anschliessenden Schiffsfahrt auf dem Wörthersee und einem gemeinsamen Abendessen mit Tanz in der Villa Lido am Ufer des Sees.

Autorin

Dipl. Psych. Dr. Margit Koemeda-Lutz, eidgenössisch anerkannte Psychotherapeutin ASP in eigener Praxis, Fakultätsmitglied SGBAT und IIBA, Mitglied der PAP-S-Forschungsgruppe, der Charta-Wissenschaftskommission und im Redaktionsteam von „Psychotherapie-Wissenschaft“ sowie „Bioenergetic Analysis“.

Korrespondenz

E-Mail: koemeda@bluewin.ch

Comptes rendus de conférence

Margit Koemeda-Lutz

**8ème conférence européenne sur la recherche en psychothérapie
du 24 au 26 septembre à Klagenfurt**



Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

À première vue, Klagenfurt n'apparaît pas comme un carrefour des communications international. Et pourtant, situé entre versant sud des Alpes et mer adriatique, la ville s'est révélée comme un lieu particulièrement approprié pour la 8^{ème} conférence européenne de la Society for Psychotherapy Research (SPR) avec pour thème conducteur «Psychotherapeutic diversity: How many approaches do we need?».

Comptant quelque 250 participants et des contributions scientifiques issues de 31 pays, en particulier également d'Europe de l'Est (Albanie, Bulgarie, Lituanie, Pologne, Russie, Serbie, République tchèque, Slovaquie et Slovénie) ainsi que des participants provenant du Chili, de Chine, d'Inde, du Mexique et des États-Unis, une conférence internationale au flair cosmopolite s'est tenue. La langue du congrès a été exclusivement l'anglais.

Le programme scientifique s'est composé de 101 contributions sur 88 podiums, 62 brefs exposés au sein de 12 workshops regroupés par thème, 45 posters, 4 ateliers de pré-conférence, 8 discussions structurées et deux manifestations plénières. Pour les conférenciers, un véritable défi que de résumer avec concision leur travail sur parfois plusieurs années en 15 à 20 minutes, et pour le public, quand ces premiers y sont parvenus, un plaisir!

Les thèmes sont allés de comparaisons culturelles à des études de cas, des thèmes cliniques et des examens de facteurs d'efficacité, en passant par des questions méthodologiques et des designs expérimentaux. Ainsi, ce spectre dans son ensemble a plus que répondu au thème conducteur de la diversité et du pluralisme en psychothérapie et dans la recherche psychothérapeutique. C'est également sous ce titre que l'équipe de direction PAP-S a rapporté des résultats de notre étude d'impact de processus naturalistes.

Le congrès s'est ouvert par un exposé plénier tenu par le Dr. Mark Hilsenroth du Derner Institute of Advanced Psychological Studies de l'Adelphi University, New York, portant le titre «Psychotherapy Diversity: Many Paths to the Mountain Top». Cet exposé a informé à la fois des développements et objectifs actuels dans la recherche psychothérapeutique et des différents itinéraires et de l'histoire des ascensions du Mont Everest. Ce mélange de présentations visuelles et acoustiques imposantes et d'informations à traiter cognitivement, composé de métaphores et d'analogies entre l'art de l'alpinisme et la recherche psychothérapeutique a été jugé par bon nombre de personnes comme intéressant et stimulant. Un généreux «apéro riche» est venu clore la soirée et souhaiter la bienvenue aux participants.

Intéressant – dans le cadre d'un panel sur le thème «perturbations alimentaires» –, il a été montré que les régimes alimentaires, lorsque les personnes concernées leur associent un concept auto-bienveillant et conférant l'estime de soi, sont mieux respectés que ces personnes gardent à l'esprit les conséquences négatives de l'apport excédentaire de calories (Eleni Kanellopoulou, Université d'Athènes).

Les aperçus d'une étude de la relation thérapeutique allant au-delà de l'utilisation de questionnaires, par exemple les études à la présentation méthodologique et technique impressionnante de F. Ramseyer et W. Tschacher, Université de Berne, sur la synchronisation de mouvements non-verbale de thérapeutes et de patients et leur rapport au résultat du traitement (études de cas agrégées), se sont également révélés passionnants.

Les résultats de recherche présentés par le Prof. Franz Caspar sur l'influence de patients sur le comportement de leur thérapeute sont également surprenants dans ce contexte. Pour les personnes formées à la psychanalyse, un étonnant parallèle aux phénomènes de transfert et de contre-transfert a pu être observé, sans que ceci n'ait été explicitement mentionné.

Le groupe de recherche du Prof. Günter Schiepek de Salzbourg a finalement impressionné par une représentation – malheureusement pas intégralement réussie d'un point de vue didactique – de ses analyses multi-niveaux extrêmement complexes et vastes de «psychotherapeutic pattern transitions», études de cas de processus de changement, qui associent des scans IRMF, des biomarqueurs, des paramètres linguistiques et des questionnaires sur les processus.

Le rapport de l'équipe PAP-S (M. Koemeda-Lutz et al., Specificity and Pace Variability of Therapists' Intervention under Naturalistic Conditions) sur l'étude du comportement verbal du thérapeute dans des traitements selon 8 concepts différents, qui ont donné en moyenne, pour deux tiers des approches thérapeutiques, des types d'intervention communs et cependant, pour un tiers, des types d'intervention spécifiques à la méthode ainsi qu'une haute variabilité des écarts temporels entre les différentes interventions en fonction des types d'intervention, s'est très bien intégré à l'ensemble des contributions sur le thème conducteur et a fait l'objet d'un vif intérêt face à une salle pleine.

Il est vivement conseillé aux personnes ouvertes à la recherche et prêtes à assister à entre 32 et 48 brefs exposés en deux jours, afin d'obtenir un aperçu des points phares de la recherche psychothérapeutique actuelle, à écouter des chercheurs d'âges différents, voire même à y apporter leur contribution, de se rendre aux conférences SPR à venir. La prochaine conférence internationale devrait se tenir du 22 au 25 juin 2016 à Jérusalem.

Le congrès s'est achevé par un débat sur podium des anciens, actuels et futurs Présidents SPR européens (F. Caspar, E. Bänninger-Huber, W. Tschacher, H. Schauenburg, S. Poulsen), suivi d'une excursion en bateau sur le Wörthersee et d'un dîner dansant commun à la Villa Lido sur les bords du lac.

Auteur

Le Dr. Margit Koemeda-Lutz, psych. dipl., psychothérapeute APS reconnue sur le plan fédéral à son compte, membre de la faculté SGBAT et IIBA, membre du groupe de recherche PAP-S, de la commission scientifique «charte» et de l'équipe rédactionnelle de «Science psychothérapeutique» et de «Bioenergetic Analysis».

Correspondance

E-mail: koemeda@bluewin.ch

Rezension

Andrea Lamberger

Christian Stadler: Psychodrama. Wege der Psychotherapie

Reinhardt Verlag, München Basel, 2014. ISBN 978-3-497-02436-0. ISBN 978-3-497-60167-7. EUR 24,90

Geboren wurde der Autor und Dipl. Psychologe Christian Stadler im Jahr 1961; derzeit lebt er in Dachau, Deutschland. Das Studium der Psychologie und Philosophie absolvierte er in München; danach folgten langjährige Tätigkeiten in verschiedenen Gebieten der Psychologie, wie psychotherapeutische Praxis, ambulante und teilstationäre Psychiatrie, Begutachtung in Familiengerichtssachen, Mediationen, Beratung und Supervision in Einzel- und Gruppensetting. Weiters ist Christian Stadler Mitherausgeber der „Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie“ sowie Lehrbeauftragter und Supervisor beim „Moreno Institut für Psychodrama, Soziometrie und Gruppenpsychotherapie“ in Stuttgart.

Der erste Gedanke, der mir durch den Kopf ging, als ich die ersten paar Seiten gelesen hatte, war: „Schade, dass ich dieses Buch nicht schon während der Zeit, als ich an meiner Diplomarbeit schrieb, gelesen habe“. Das Buch ist leicht lesbar und gut verständlich. Gleich zu Beginn findet man eine Tabelle mit den wichtigsten Begriffsdefinitionen zum Psychodrama (S. 11). Bei weiterer Durchsicht fallen sofort die leicht verständlich beschriebenen Abbildungen und praxisbezogenen Beispiele auf. Nicht wenige Textstellen, Zitate und Sprüche regen zum Nachdenken an. Die im Buch verwendeten Fachbegriffe sind nachvollziehbar und die dazu gehörigen Darstellungen aus der psychodramatischen Theoriedarstellung ziehen sich durch das ganze Buch. Die einzelnen Kapitel sind klar strukturiert und werden durch passende Fallbeispiele aus der Praxis des Autors ergänzt.

Das auf die Einführung folgende Kapitel beschreibt kurz die Geschichte Morenos und die Anfänge des Psychodramas und der Soziometrie in Österreich. Mit einbezogen wird hier auch noch der Durchbruch J. L. Morenos in den USA und die aktuellen Entwicklungen des Monodramas, Soziodramas und die Störungsorientierung.

Im Theorieteil findet sich zuerst eine Beschreibung des Menschen- und Weltbildes von J. L. Moreno; ohne dieses zu kennen, kann man Psychodrama kaum verstehen. Anschließend folgen „Das soziale Netzwerk als Diagnostik: Messung, Analyse und Intervention“, „Die Rollentheorie: Grundlage der Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie und Psychotherapie“, nachstehend „Die Kreativitätstheorie“, gefolgt von „Ressourcen und Lösung im Psychodrama“. Positiv erwähnen möchte ich hier ebenfalls noch das Unterkapitel „Psychodramatische Lösungsorientierung“. Hier ist es dem Autor wirklich gelungen, in sehr klaren Worten „Lösungen im psychodramatischen Sinn“ verständlich darzustellen. Für Ergänzung und für Auflockerung sorgen die bereits oben beschriebenen, leicht nachvollziehbaren Grafiken und die praxisbezogenen Beispiele.

Im vierten Kapitel beschreibt Stadler die fünf Instrumente des Psychodramas: die Bühne, der/die Psychodrama-LeiterIn, der/die ProtagonistIn, die Hilfs-Ichs und die Gruppe. Der/Die ProtagonistIn steht beim Psychodrama im Mittelpunkt. Es geht um ihn/sie und seine/ihre Lebensgeschichte. Im Prozess wird er/sie vom/von der Psychodrama-TherapeutenIn begleitet. Er/Sie bringt seine/ihre persönliche innere Welt nach außen, die im Psychodrama dann handelnd sichtbar gemacht wird.

Der Autor führt in die wichtigsten Bereiche des Psychodramas ein und zeigt die Bandbreite vom psychodramatischen Arrangement und dessen Abläufe auf. Um die Klienten beim Ausweiten ihres aktiven Rollenspieles zu unterstützen und die kreativen Prozesse zu fördern, liefert er mit hilfreichen Psychodrama-Techniken genügend Anregungen dazu. Zahlreiche Psychodrama-Werkzeuge, wie beispielsweise das Clap-Theater, das Playback-Theater, Fluid Sculptures, Pairs, der Magic Shop (Zauberladen) und der Basar, liefern hier die Ideen dazu.

Nachfolgend beschreibt der Autor die wichtigsten acht Basistechniken plus zwei spezielle Psychodrama-Techniken, wie zum Beispiel den Szenenaufbau, das Doppeln, das Rollenspiel in der eigenen Rolle, das Spiegeln, Veränderungen im zeitlichen Ablauf, die Maximierung, den Rollenwechsel, das Rollenspiel in der Rolle eines anderen, das Rollenfeedback, den Rollentausch, den Szenenwechsel, das Sharing.

Nach der allgemeinen Theorie von Krüger (2009) ordnet dieser die acht Basistechniken den Grundbedürfnissen des Menschen zu. Sein Kreismodell der Störungsorientierung im Psychodrama (S. 198) versucht, den humanistischen Ansatz der Kreativitätstheorie in Verbindung mit psychodynamischen Konzepten zu bringen.

Beginnend mit der einfachsten Technik, dem Szenenaufbau, wird der innere Konflikt der/des ProtagonistenIn auf die Bühne gebracht. Beim Doppeln versetzt sich der/die DoppelgängerIn in den/die ProtagonistenIn hinein und bringt seine/ihre inneren Gefühle und Empfindungen verbal nach außen. Das Doppeln kann als eine regressionsfördernde Technik gesehen werden, als eine kurze Intervention, bis der/die ProtagonistIn sich wieder in seinem/ihrem Denken, Fühlen und seinen/ihren Handlungsimpulsen klar wahrnimmt. Die Wirkung zeigt sich durch das Fokussieren auf die inneren Prozesse, da diese entschleunigt werden. Beim Rollenspiel in der eigenen Rolle wechselt der/die ProtagonistIn nie in eine andere Rolle, er/sie spielt immer sich selbst. Gefördert werden die Selbstreflexion, das Verständnis für die eigene Beteiligung an Konflikt- und Problemlagen, und auch das Erkennen von Prozessabläufen. Der/Die ProtagonistIn findet so leichter zu neuen Erlebens- und Verhaltensweisen. Beim Spiegeln übernimmt ein/e StellvertreterIn die Rolle der/des ProtagonistenIn in dessen Abwesenheit und agiert genauso, wie er/sie es vorher von ihm/ihr gesehen hat. Er/Sie kann so seine/ihre eigenen Handlungsweisen und Schwierigkeiten erkennen und aus der Außenposition heraus neue Impulse entwickeln. Zu den Veränderungen im zeitlichen Ablauf zählen die Vorwärts- und Rückwärtsbewegung auf der Zeitachse, die aus dem Metier Film bekannte Zeitlupe sowie der Zeitraffer – diese Technik vergleicht der Autor mit der EMDR-Technik (Eye Movement Desentization and

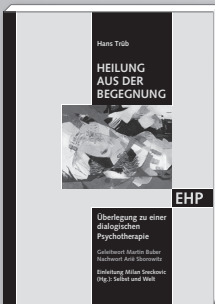
Reprocessing), das „Freeze“ erklärt im Psychodramaspiel die Technik des Einfrierens einer Handlung. Um die Dynamik auf der Bühne zu intensivieren, verwendet man die Maximierung im psychodramatischen Vorgehen. Stadler geht nach den oben beschriebenen kleineren Psychodrama-Techniken, die den Fokus auf die eigene Person legen, genau auf die Basis-Techniken ein und beschreibt diese in weiterer Folge, wie zum Beispiel den Rollenwechsel, das Rollenspiel in der Rolle eines anderen und das Rollenfeedback. Auch dieser Abschnitt wird von ihm wieder mit ausreichenden Beispielen und Abbildungen anschaulich und verstehbar dargestellt. Beim Rollenwechsel und dem Rollenspiel in der Rolle eines anderen wird der Fokus besonders auf das „DU“ gelegt, während beim Rollentausch das „WIR“ im Vordergrund steht. Gelingt der Rollenwechsel, erfährt der/die ProtagonistIn, da er/sie für kurze Zeit seine/ihre eigene Rolle verlässt und in die Rolle des anderen schlüpft, mehr über die andere Person, wodurch seine/ihre Objektwahrnehmung gestärkt wird. Der Autor unterscheidet weiter zwischen Rollenfeedback und Identifikationsfeedback. Er weist darauf hin, dass der/die ProtagonistIn vor zu großer Konfrontation durch den/die TherapeutenIn geschützt werden muss, da er/sie sich selbst zuvor auch von seiner/ihrer verletzlichen Seite gezeigt hat. In noch größerem Ausmaß ist beim Identifikationsfeedback darauf zu achten. Hier schlüpfen die ZuseherInnen und MitspielerInnen eines Psychodramaspiels nicht in die Rolle der/des ProtagonistenIn, sondern in die Rolle eines der Hilfs-Ich, und es besteht die Gefahr, den/die ProtagonistenIn zu blamieren, wenn er/sie das Gefühl hat, dass sich die Zuseher besser in die Gefühlslage der anderen einfühlen als in seine. Unter dem Titel „Szenenwechsel“ beschreibt der Autor auch Amplifikation und Sharing. Der Szenenwechsel kann in der Vergangenheit, in der Gegenwart und auch in der Zukunft stattfinden, der/die ProtagonistIn ändert sich jedoch nicht, er/sie bleibt der/die selbe.

Im folgenden Abschnitt schildert Stadler den Ablauf des therapeutischen Prozesses und ergänzt ihn mit sechs einfach verständlich beschriebenen Fallbeispielen aus der Praxis. Er zeigt hier auf, dass diese Verfahren in verschiedenen Bereichen einsetzbar sind und zum Ziel haben, den/die ProtagonistenIn fürs Alltagsleben neu zu orientieren.

Im anschließenden Glossar findet man noch zahlreiche Spezialbegriffe verkürzt und doch ausreichend erklärt.

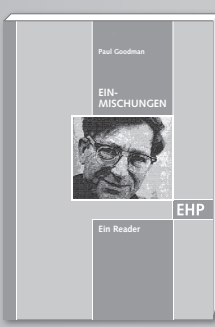
Der Autor beweist in eindrucksvoller Art und Weise, wie wissenschaftliche Literatur interessant und lesenswert verfasst werden kann. Dieses Buch ist nicht nur für Personen zu empfehlen, die mit dieser Methode arbeiten, sondern auch für in Ausbildung stehende Personen, die sich für den Einsatz von Psychodrama-Techniken interessieren. Die Kombination der zahlreichen Fallbeispiele und der vielen bildlichen Darstellungen macht das Buch „Wege der Psychotherapie“ zu einem Werk, zu dem man dem Verfasser nur gratulieren kann.

E-Mail: andrea.lamberger@chello.at

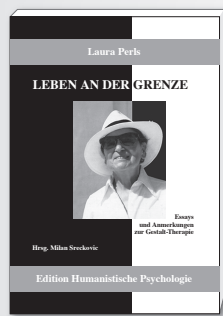


Hans Trüb
HEILUNG AUS DER BEGEGNUNG
 Überlegung zu einer dialogischen Psychotherapie
 Geleitwort Martin Buber
 Vorwort zur ersten Auflage Arië Sborowitz
 Hg., Einleitung Milan Sreckovic: Selbst und Welt,
 oder: Bemerkungen zur Neuauflage
 251 S., Abb. · ISBN 978-3-89797-091-5 · EUR 24,99

Die Emanzipation der modernen Psychotherapie von der Psychoanalyse



Paul Goodman
EINMISCHUNG
 Ein Reader
 208 S. · ISBN 978-3-89797-074-8
 EUR 25,00



Laura Perls
LEBEN AN DER GRENZE
 Essays und Anmerkungen
 zur Gestalttherapie
 194 S. · ISBN 978-3-926176-11-0
 EUR 22,00

Peter Schulthess / Heide Anger (Hg.)
GESTALT UND POLITIK

Gesellschaftspolitische Implikationen der Gestalttherapie
 400 S., Abb. · ISBN 978-3-89797-902-4 · EUR 32,00



**Jörg Heidig, Matthias Schmidt,
 Ina Jäkel, Benjamin Zips**
**GESPRÄCHSFÜHRUNG IM JOBCENTER:
 DIE KUNST, WIRKSAM ZU BERATEN
 UND GESUND ZU BLEIBEN**
 Motivation, Burnout, Selbstsorge
 Vorwort Herbert Bock.
 168 S., zahlr. Abb. · ISBN 978-3-89797-092-2

**ZEITSCHRIFT FÜR
 GESTALTPÄDAGOGIK**

2 Hefte jährlich;
 jeweils 64 S.
 Abo/Jahr: EUR 16,00
 Einzelheft: EUR 9,00
 ISSN 1615-6404

Hg. Gestaltpädagogische
 Vereinigung (GPV) e.V.



GESTALT THERAPIE

Forum für Gestalt-
 perspektiven

2 Hefte jährlich
 ca. 120 S.
 Abo/Jahr: EUR 20,00
 Einzelheft: EUR 12,00
 ISSN 0933-4238

Hg. Deutsche Vereinigung
 für Gestalttherapie, DVG

VERLAG ANDREAS KOHLHAGE
 – www.ehp-koeln.com –
 Alle unsere Neuerscheinungen
 sind auch als E-Book erhältlich!

Ralf Vogt (Hg.)

Verleumdung und Verrat.

Dissoziative Störungen bei schwer traumatisierten Menschen als Folge von Vertrauensbrüchen. 2014, 250 S., Festeinband, € 34,50
ISBN 978-3-89334-585-4



In diesem Sammelband haben international renommierte Psychoanalytiker und Traumatherapeuten in einer historischen und aktuellen Bestandsanalyse herausgearbeitet, welche Motive es für Verleumdung und Verrat im familiären und gesellschaftlichen Umfeld von Traumapatienten gibt, u.a. • J. Freyd: Zwischenmenschlicher und institutioneller Verrat • T. Moser: Problematischer und nützlicher Verrat • E. Nijenhuis: Der widersprüchliche und inkompatible Wille bei Trauma

„Eine Pflichtlektüre für Psychotraumatologen und Psychotraumatologinnen ... Das Buch beschreibt nicht Diskurse sondern Realitäten.“ (Prof. Dr. med. Günter H. Seidler, Trauma und Gewalt)

Ralf Vogt

SPIM-30. Behandlungsmodell dissoziativer Psychotraumastörungen.

Konzeptbegriffe, Materialien, Langzeitfallbeispiele. 2014, 296 S., Festeinband, € 39,50
ISBN 978-3-89334-584-7



Die Behandlung der von Menschen gemachten Psychotraumata bzw. dissoziativen Störungen ist ein brandaktuelles Thema in der modernen Psychotherapie. Es gibt bislang dazu wenig mehrdimensionale Therapiemodelle wie beispielsweise das in diesem Band vorgestellte SPIM 30.

„Erfreulich ist die Beachtung der politischen und gesellschaftlichen Dimensionen der traumatherapeutischen Arbeit, die über den Einzelfall hinausgehen, auf deren Hintergrund der Einzelfall aber wiederum als verständlich und damit als unterstützenswert sichtbar wird. ... Für erfahrene PsychotherapeutInnen im Bereich der Traumatherapie ist das Buch eine Bereicherung.“ (Claudia Fliß in Trauma)

Gaby Breitenbach,
Harald Requardt

Komplex-systemische Traumatherapie und Traumapädagogik.

2. Aufl. 2014, 304 S., 39,- €
ISBN 978-3-89334-547-2



Die Autoren dieses Handwerksbuchs für die Praxis gehen davon aus „Wo Trauma ist, ist Dissoziation – und wo Dissoziation ist, ist Trauma“.

„Kapitel für Kapitel fasziniert und regt zum Nachdenken und Nachfühlen an – und dazu, sich als TherapeutIn und Mensch zum Thema Gewalt gegen Menschen zu positionieren. Ein politisches und wegweisendes Buch, das ich jedem empfehlen möchte, der sich mit dem Thema Traumatisierung von Menschen durch Menschen auseinandersetzen muss und/oder will“ (Claudia Fliß in Trauma und Gewalt)

Alison Miller

Jenseits des Vorstellbaren.

Therapie bei Rituellem Gewalt und Mind Control. Übersetzung von „Healing the unimaginable: Treating Ritual Abuse and Mind Control.“ 2. Aufl. 2015, 464 S., Festeinband, € 49,-
ISBN 978-3-89334-579-3



Alison Miller hat ein einzigartiges Handbuch über die Methoden und Folgen ritueller Gewalt und Mind Control verfasst. Sie beschreibt anhand erschütternder Beispiele, wie vor allem Kinder von religiösen Glaubensgemeinschaften und okkulten Sekten, von organisierten Tätergruppen und Geheimdiensten grauenvoll gequält und gefoltert und auf diese Weise gezielt konditioniert und systematisch programmiert werden.

„Alison Miller gebührt der Verdienst, dass sie sachlich über ein fast unvorstellbares Maß gezielter Gewalt gegen Menschen berichtet und ihre alltägliche praktische Arbeit in verständlicher und klarer Sprache beschreibt.“ (Deutsches Ärzteblatt)

